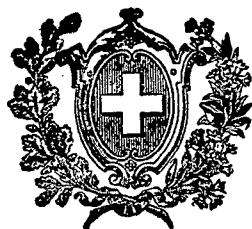


Amtliches  
stenographisches Bulletin

der  
schweizerischen Bundesversammlung



N<sup>o</sup> 29

BULLETIN  
STÉNOGRAPHIQUE OFFICIEL

DE  
L'ASSEMBLÉE FÉDÉRALE SUISSE

Abonnements: Jährlich Fr. 1. 50 für die Schweiz, Fr. 3. 50 für das übrige Postvereinsgebiet. In der Schweiz kann nur bei der Post abonniert werden.  
Abonnements: Un an: Suisse 1 fr. 50, Union postale 3 fr. 50. On s'abonne en Suisse exclusivement aux offices postaux.

**Volksinitiative betreffend verfassungsrechtliche Bestimmungen über das Schlachten der Tiere.**

**Initiative populaire concernant la réglementation par voie constitutionnelle de l'abatage des animaux de boucherie.**

Anträge der Kommission des Nationalrates.  
28. Februar 1893.

**Mehrheit.**

(HH. Merkle, Schindler, Stockmar, Suter und Kündig.)

Art. 25<sup>bis</sup> der Bundesverfassung:

« Der Bund wird ferner über das Verfahren beim Schlachten von Tieren, sowie überhaupt im Interesse des Tierschutzes gesetzgeberisch vorgehen. »

**Minderheit.**

(HH. Jeanhenry, Beck-Leu, Holdener, Roten.)

Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, nach Einsicht des mit 83,159 Unterschriften versehenen Initiativbegehrens, worin die Aufnahme eines neuen Artikels 25<sup>bis</sup> folgenden Inhalts in die Bundesverfassung verlangt wird:

Art. 25<sup>bis</sup>.

« Das Schlachten der Tiere ohne vorherige Betäubung vor dem Blutentzuge ist bei jeder Schlachtart und Viehgattung ausnahmslos untersagt. »

im Hinblick auf die Art. 118, 119, 120 und 121 der Bundesverfassung, und auf das Bundesgesetz über das Verfahren bei Volksbegehren und Abstimmungen betreffend Revision der Bundesverfassung, vom 27. Januar 1892,

beschliesst:

- 1) Dem durch 83,159 Bürger gestellten Initiativbegehren betreffend Aufnahme eines neuen Art. 25<sup>bis</sup> in die Bundesverfassung wird nicht zugestimmt.
- 2) Dieser Beschluss ist dem Volke und den Ständen zur Kenntnis zu bringen.
- 3) Der Bundesrat ist mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt.

Propositions de la commission du conseil national  
28 février 1893.

**Majorité.**

(MM. Merkle, Schindler, Stockmar, Suter et Kündig.)

Art. 25<sup>bis</sup> de la constitution fédérale:

« Elle (la Confédération) édictera des dispositions législatives sur la protection des autres animaux et sur le mode d'abatage. »

**Minorité.**

(MM. Jeanhenry, Beck-Leu, Holdener, Roten.)

**L'ASSEMBLÉE FÉDÉRALE**

**DE LA CONFÉDÉRATION SUISSE,**

vu la demande d'initiative revêtue de 83,159 signatures tendant à introduire dans la constitution fédérale un nouvel article 25<sup>bis</sup>, conçu comme suit:

« Il est expressément interdit de pratiquer la saignée sur les animaux de boucherie sans les avoir étourdis préalablement; cette disposition s'applique à tout mode d'abatage et à toute espèce de bétail. »

vu les articles 118, 119, 120 et 121 de la constitution fédérale, ainsi que la loi fédérale du 27 janvier 1892 concernant le mode de procéder pour les demandes d'initiative populaire et les votations relatives à la révision de la constitution fédérale,

arrête:

- 1) La demande d'initiative formée par 83,159 citoyens et visant l'introduction dans la constitution fédérale d'un nouvel article 25<sup>bis</sup> est rejetée.
- 2) Cette décision sera portée à la connaissance du peuple suisse et des cantons.
- 3) Le conseil fédéral est chargé de l'exécution du présent arrêté.

**Individuelle Anträge.**

27. März 1893.

**Herr Locher.**

Amendement zum Antrag der *Mehrheit* der Kommission:

Ingress und Ziff. 1 = Ingress und Ziff. 1 der Kommissionsminderheit, unter Beifügung des Datums des Initiativbegehrens: 30. August 1892.

2) Der Abstimmung des Volkes und der Stände wird neben dem Begehren der Initianten folgender Revisionsentwurf unterbreitet:

Art. 25<sup>bis</sup> der Bundesversammlung:

« Der Bund wird ferner über das Verfahren beim Schlachten von Tieren, sowie überhaupt im Interesse des Tierschutzes gesetzliche Vorschriften aufstellen. »

3) Der Bundesrat ist mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt.

Amendement zum Antrag der *Minderheit* der Kommission:

Ziffer 2 des Beschlussesantrags soll lauten:

Das Initiativbegehren ist mit dem Antrag auf Verwerfung der Abstimmung des Volkes und der Stände zu unterbreiten.

**Herr Brenner.**

Amendement zum Antrag der Kommissionsmehrheit:

« Bis zum Erlass eines Bundesgesetzes über den Tierschutz sind die Kantone zuständig, das Verfahren beim Schlachten von Tieren zu regeln. »

**Herr Steiger (Bern).**

Die Bundesversammlung  
der schweizerischen Eidgenossenschaft,

nach Einsicht u. s. w. (wie Minderheit bis « untersagt »),

in Erwägung:

1) dass polizeiliche Vorschriften über das Schlachten von Tieren im allgemeinen und über die Betäubung der Tiere vor dem Schlachten insbesondere zu denjenigen Verfügungen über die Ausübung von Gewerben gehören, zu welchen die Kantone laut Art. 31, litt. c der Bundesverfassung kompetent sind;

2) dass demnach keine Notwendigkeit vorliegt, über diesen Gegenstand eine neue Bestimmung in die Bundesverfassung aufzunehmen,

beschliesst:

- 1) Nach Antrag der Minderheit.
- 2) » » » »
- 3) » » » »

**Propositions individuelles.**

27 mars 1893.

**M. Locher.**

Amendement rédactionnel à la proposition de la majorité de la commission du conseil national:

Préambule et chiffre 1, comme le préambule et le chiffre 1 de la proposition de la minorité, avec adjonction de la date de la demande d'initiative: 30 août 1892.

2) Outre la demande d'initiative présentée, il sera soumis à la votation du peuple et des cantons le projet de révision suivant:

Art. 25<sup>bis</sup> de la constitution fédérale:

« Elle (la Confédération) édictera des dispositions législatives sur la protection des autres animaux et sur le mode d'abatage. »

3) Le conseil fédéral est chargé de l'exécution du présent arrêté.

Amendement à la proposition de la minorité de la commission:

Le chiffre 2 du projet d'arrêté sera rédigé comme suit:

La demande d'initiative sera soumise à la votation du peuple et des cantons en même temps que la proposition de la rejeter.

**M. Brenner.**

Amendement à la proposition de la majorité de la commission:

« Jusqu'à l'élaboration d'une loi fédérale sur la protection des animaux, les cantons sont compétents pour édicter des prescriptions concernant l'abatage des animaux. »

**M. Steiger (Berne).**

L'ASSEMBLÉE FÉDÉRALE  
DE LA CONFÉDÉRATION SUISSE,  
vu la demande d'initiative, etc. (comme la minorité) jusqu'à « toute espèce de bétail »,

considérant:

1) que les prescriptions de police sur l'abatage des animaux en général et sur l'étourdissement préalable des animaux avant l'abatage en particulier appartiennent à la catégorie des dispositions touchant l'exercice des professions industrielles rentrant, à teneur de l'article 31, lettre c, de la constitution fédérale, dans la compétence des cantons;

2) qu'il n'y a donc aucune nécessité d'introduire une nouvelle disposition à ce sujet dans la constitution fédérale,

arrête:

- 1) Comme la minorité.
- 2) Idem.
- 3) Idem.

## Nationalrat. — Conseil national.

Sitzung vom 27. März 1893, nachmittags 3 Uhr. — Séance du 27 mars 1893, à 3 heures de relevée.

Vorsitzender: }  
Président: } *Forrer.*

Tagesordnung: — *Ordre du jour:*

### Volksinitiative betreffend verfassungsrechtliche Bestimmungen über das Schlachten der Tiere.

**Initiative populaire concernant la réglementation par voie constitutionnelle de l'abattage des animaux de boucherie.**

**Merkle**, Berichterstatter der Kommissionsmehrheit: Das vorliegende Initiativbegehren ist die Folge eines Beschlusses des Bundesrates und der Bundesversammlung vom letzten Sommer betreffend gesetzliche Erlasse der Kantone Bern und Aargau, in welchen vorgeschrieben wurde, dass beim Töten von Schlachtieren dem Blutentzug eine Betäubung voranzugehen habe. Gegen diese Gesetzeserlasse wurde von Seite der Israeliten wegen Verletzung des Art. 50 der Bundesverfassung der Rekurs ergriffen. Sie behaupteten, ihre Methode des Schlachtens, das Schächten, sei im Sinne von Art. 50 der Bundesverfassung eine gottesdienstliche Handlung und verstosse nicht gegen die Sittlichkeit und öffentliche Ordnung, wogegen die betreffenden Kantone geltend machten, bei diesem Schächten zum Zwecke des Fleischgenusses und nicht etwa zum Darbringen eines religiösen Opfers könne wohl nicht von einer gottesdienstlichen Handlung gesprochen werden, eventuell würde diese Schlachtmethode eine Tierquälerei in sich schliessen und damit den bestehenden Tierschutzgesetzen, der Sittlichkeit und der öffentlichen Ordnung widersprechen. Der Bundesrat und die Bundesversammlung haben den Rekurs der Israeliten geschützt und damit dann allerdings kein gleiches Recht für die christlichen Schlächter und die jüdischen Schlächter geschaffen. Die Kantone glauben nun eine Remedur auf dem Wege der Initiative durch den Entscheid des Volkes und der Stände erzielen zu können und legen einen Initiativvorschlag vor, dahinlautend: « Das Schlachten der Tiere ohne vorherige Betäubung vor dem Bluteutzuge ist bei jeder Schlachtart und Viehgattung ausnahmslos untersagt. » Das wäre also nicht, wie man etwa sagt, ein Initiativbegehren auf ein Schächtverbot; die Initianten wollen das Schächten, d. h. den Halsschnitt, der doch das wesentliche oder einzige beim Schächten ist, das allenfalls auf einen religiösen Akt hindeutet, nicht verboten haben, sie verlangen nur, dass diesem Halsschnitt die Betäubung des Tieres voranzugehen soll.

Wir haben es hier mit einem Initiativbegehren um Partialrevision der Bundesverfassung durch Erweiterung oder Ergänzung des Art. 25 zu thun. Die Kompetenz der Bundesgesetzgebung soll erweitert

werden, indem sie bis anhin nach Art. 25 auf den Erlass von Bestimmungen über die Ausübung der Fischerei und Jagd, zur Erhaltung des Hochwildes, sowie zum Schutz der für die Land- und Forstwirtschaft nützlichen Vögel beschränkt war. Nun sagt der Art. 121 der Bundesverfassung, der am 29. Juli 1891 revidiert wurde, und das dazu gehörige Ausführungsgesetz vom 27. Januar 1892 über die Behandlung solcher auf Partialrevision gerichteten Initiativbegehren oder Volksanregungen folgendes: Es können diese Initiativbegehren oder Volksanregungen entweder in der Form einer allgemeinen Anregung oder aber in der Form eines ausgearbeiteten Entwurfes gestellt werden. Handelt es sich nur um eine allgemeine Anregung und ist die Bundesversammlung damit einverstanden, so hat sie einfach den Entwurf im Sinne der Anregung auszuarbeiten. Ist die Bundesversammlung mit einer solchen Anregung nicht einverstanden, so bringt Sie die Frage der Partialrevision zur Abstimmung des Volkes und zwar nur des Volkes, nicht auch der Stände. Fällt der Volksentscheid bejahend aus, dann hat die Bundesversammlung den Entwurf im Sinne der Initianten auszuarbeiten und dem Volk und den Ständen zur Abstimmung zu unterbreiten.

Hat das Initiativbegehren die Form eines ausgearbeiteten Entwurfes, so muss dieser Entwurf unter allen Umständen dem Volke und den Ständen zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Ist die Bundesversammlung mit dem ausgearbeiteten Initiativentwurf nicht einverstanden, so kann sie entweder einen Verwerfungsantrag stellen, oder einen eigenen Entwurf über die gleiche Materie ausarbeiten und entweder den Verwerfungsantrag oder den eigenen abweichenden Entwurf gleichzeitig mit dem Initiativbegehren zur Abstimmung des Volkes und der Stände bringen.

Das vorliegende Initiativbegehren ist nun offenbar nicht bloss als eine allgemeine Anregung zu qualifizieren, sondern als ein ausgearbeiteter Entwurf, als ein von den Initianten genau formuliertes Postulat mit dem präzisen Wortlaut des von ihnen geforderten Art. 25<sup>bis</sup> der Bundesverfassung. Es muss also dieser Vorschlag, so wie er lautet, dem Volk und den Ständen zur Abstimmung unterbreitet

werden und es steht der Bundesversammlung frei, entweder einen Verwerfungsantrag oder einen gegenübergestellten eigenen abweichenden Entwurf gleichzeitig mit diesem Initiativbegehren zur Abstimmung vorzulegen.

In der Kommission besteht keine Meinungsverschiedenheit darüber, dass dieser Initiativvorschlag, so wie er lautet, zur Aufnahme in die Bundesverfassung nicht empfohlen werden könne. Ein organisatorisches Staatsgrundgesetz, eine Staatsverfassung, sei es nun des Bundes oder der Kantone, hat keine Bestimmungen aufzunehmen, die, wie das Verfahren beim Töten von Schlachtieren, bloss polizeilich reglementarischer Natur sind und keine konstitutionelle Bedeutung haben. Solche Bestimmungen gehören in die Spezialgesetzgebung. Dagegen ist es allerdings konstitutioneller Natur und daher in der Bundesverfassung zu behandeln, wenn es sich darum handelt, über eine bestimmte Materie die gesetzgeberische Kompetenz des Bundes auf der einen Seite und der Kantone auf der andern Seite auszuscheiden, zu regulieren und gegenüber dem Bund die Kompetenz zu erweitern, gegenüber den Kantonen zu beschränken, wie es mit dem jetzigen Art. 25 der Bundesverfassung in der That auch der Fall ist. Von diesem Standpunkt aus, wenn wir also sagen, eine derartige Bestimmung gehört nicht in die Bundesverfassung, stellt sich die Frage nun so, ob es notwendig oder auch nur wünschenswert sei, dass die gesetzgeberische Kompetenz des Bundes nicht auf Art. 25 der Bundesverfassung beschränkt bleibe, sondern eine Ausdehnung erhalte zum Schutz von Tieren gegen unnötige rohe Quälerei, sei es bloss bei'r Tötung von Schlachtieren nach dem Initiativvorschlag, sei es überhaupt aus sittlichen und volkswirtschaftlichen Gründen behufs Verhütung von ungerechtfertigter, grausamer, quälereischer Behandlung sowie Tötung von Tieren.

Hierüber ist nun die Kommission geteilter Ansicht. Die Minderheit will ein Eintreten auf den Initiativvorschlag gänzlich ablehnen und einen Verwerfungsantrag zur Abstimmung unterbreiten aus Gründen, welche Ihnen die beiden speziellen Berichterstatter der Kommissionsminderheit zur Kenntnis bringen werden, während die Kommissionsmehrheit dem Initiativvorschlag einen eigenen abweichenden Entwurf über dieselbe Verfassungsmaterie gegenüberstellt und gleichzeitig zur Abstimmung bringen will, einen Entwurf, wonach der Revisionsartikel 25<sup>bis</sup> lautet: « Der Bund wird ferner über « das Verfahren beim Schlachten von Tieren, sowie « überhaupt im Interesse des Tierschutzes gesetzgeberisch vorgehen. » Der Unterschied zwischen dem Entwurf der Initianten und dem der Kommissionsmehrheit besteht also darin: Die Kommissionsmehrheit will die Frage nicht in einem Bundesverfassungsartikel lösen, sondern sie will die Lösung der Bundesgesetzgebung vorbehalten und im Art. 25 für die Bundesgesetzgebung nur die Kompetenz aussprechen. Der Grund hiefür ist bereits ausgeführt worden. Es ist erwähnt worden, dass man eine solche Bestimmung nicht als in die Verfassung gehörend ansehen könne.

Im weitem unterscheidet sich der Entwurf der Kommissionsmehrheit von dem Initiativvorschlag darin, dass er weiter gehen will als der bisherige Art. 25 und weiter als der Initiativvorschlag. Die Motive hiefür sind folgende. Man darf wohl als notorisch annehmen, dass nicht nur beim Töten der Schlacht-

tiere viel und oft ganz barbarische Grausamkeiten und Quälereien ohne Zwang und Not zur Anwendung kommen, sondern dass dies auch bei andern nicht zum Fleischgenuss bestimmten Tieren stattfindet; dass ferner ausser den jetzt in Art. 25 geschützten, weil für die Forst- und Landwirtschaft nützlichen Vögeln noch sehr viele andere nützliche Tiere mutwillig und zwecklos verfolgt und vernichtet und auch, abgesehen von der Vernichtung oder Tötung, Tiere, namentlich Haustiere, grausam behandelt werden, und dass dadurch eine Entsittlichung, eine Gemütsverhärtung, eine Verrohung bei Jung und Alt in der Bevölkerung unvermeidlich geweckt und gefördert werden muss. Das sind die Gründe, warum die Kommissionsmehrheit diesen weitergehenden Entwurf dem Initiativentwurf gegenüberstellt. Wir sagen: der Bund muss es aus sittlichen und volkswirtschaftlichen Gründen als seine Aufgabe und Pflicht erachten, die Verwirklichung des Tierschutzes mehr als bisher anzustreben. Die Thatsache, dass in den meist fortgeschrittenen Staaten und auch in vielen Kantonen der Schweiz Tierschutzvereine und Tierschutzgesetze bestehen, beweist wohl hinreichend die Notwendigkeit und die Berechtigung eines solchen Bestrebens. Man wird es nicht eine Uebertreibung nennen können, wenn behauptet wird, der Weg des Verbrechens beginne mit Tierquälerei; die Tierquälerei führe zur Menschenquälerei und Tierschutz sei demzufolge auch Menschenschutz. Als Beleg dafür, wie nicht etwa bloss Gefühlsschwärmer sondern ernste, tiefe Denker, sogar Geister ersten Ranges diese Sache auffassen und beurteilen, mögen hier nur ein paar ganz kurze Aussprüche angeführt werden. Ich nenne zuerst unsern grossen Philosophen Kant, welcher sagt: « Die grausame Behandlung der Tiere ist der Pflicht des Menschen gegen sich selbst entgegengesetzt ». Der berühmte englische Astronom Newton, der Begründer des Gravitationsgesetzes sagt: « Für einen guten, edlen Menschen ist nicht nur die Liebe gegen den Nächsten eine heilige Pflicht, sondern auch die Barmherzigkeit gegen die vernunftlosen Geschöpfe ». Interessant ist namentlich auch der Ausspruch des bedeutenden Naturforschers Alexander von Humboldt: « Grausamkeit gegen die Tiere ist eines der kennzeichnendsten Laster eines niedern und unedlen Volkes ». Und ein neuerer Philosoph, Schopenhauer, spricht sich dahin aus. « Mitleid mit den Tieren hängt mit der Güte des Charakters so zusammen, dass man zuversichtlich behaupten darf, wer gegen Tiere grausam ist, der kann kein guter Mensch sein ». Aeusserungen gleichen Sinnes könnten noch vielfach citiert werden, die alle von Geistes-koryphäen und nicht von Gefühlsschwärmern herühren.

Das Postulat des Tierschutzes und der Verhütung von Tierquälerei bietet sonach ein ganz wesentliches Mittel zur Hebung und Förderung der Volksveredlung. Dass damit etwa eine richtig verstandene individuelle Freiheit gefährdet und beeinträchtigt werden könnte, wie vielleicht von manchem vermutet oder behauptet werden will, ist nicht zu besorgen.

Im Gegenteil ist nach der Bedeutung, welche die Tierschutzidee hat, und nach den Wirkungen, die in ihrem Gefolge sind, für den bessern Menschen die Qual, scheusslichem Aergerniss ausgesetzt zu sein, sogar die Gefährde, an Leib und Leben bedroht zu werden, jedenfalls ganz erheblich vermindert. Wir

dürfen und sollen also ruhig und getrost in der Richtung weiter steuern, welche der bisherige Art. 25 der Bundesverfassung bereits eingeschlagen hat und nach dessen Tendenz der Antrag der Kommissionmehrheit nur eine gebotene Konsequenz ist. Wenn der Tierschutzidee die erwähnte Bedeutung zukommt, so muss es wohl als gerechtfertigt und geboten erachtet werden, ihre Verwirklichung und Ausgestaltung nicht dem Belieben und Gutfinden der Kantone anheimzugeben, sondern für das ganze Schweizerland einheitlich durch die Bundesgesetzgebung durchzuführen und die noch mangelnde, für dieses Gesetzgebungsrecht erforderliche Kompetenz durch Ergänzung oder Erweiterung des bisherigen Art. 25 der Bundesverfassung zu schaffen.

In der Kommission wurde die Anregung gemacht, dass der Schutz nach Art. 25 eigentlich nicht bloss auf die Tiere, sondern auch auf die Pflanzen ausgedehnt werden dürfe. Wir hören viel darüber jammern, dass der schönste Schmuck, eine der grössten Zierden unserer Alpen durch sinnloses Verfahren mit Ausrottung bedroht sei, dass die Alpenrosen, das Edelweiss u. s. w. bald verschwinden werden. Eine Anregung ging auch dahin, dass gesagt wurde, es sollten nicht bloss Tiere und Pflanzen geschützt werden, sondern die Bundes-Kompetenz sollte auch dahin erweitert werden, dass auf dem Wege der Gesetzgebung die Verfolgung und die Ausrottung schädlicher Tiere und Pflanzen gestattet werden sollte. Solche Schädlinge sind im Tierreich z. B. die Engerlinge, die Maikäfer, die Reblaus, der Nonnenspinner und im Pflanzenreich z. B. der falsche Mehltau. Für die Bekämpfung dieser Schädlinge der Landwirtschaft werden ganz enorme Summen ausgegeben. Diese kann aber nur dann Erfolg haben, wenn nicht etwa die Kantonsgrenzen den betreffenden Massnahmen Schranken setzen, sondern wenn hier die Solidarität eintritt, nur wenn der Bund berechtigt ist zu sagen: das muss im ganzen Land geschehen, wie er jetzt in Art. 25 sagt: die für die Land- und Forstwirtschaft nützlichen Vögel müssen im ganzen Schweizerland geschützt sein.

Von diesem erweiterten Antrage ist in der Kommission Umgang genommen worden mit Rücksicht darauf, dass das Ausführungsgesetz zum Revisionsartikel 121 ausdrücklich sagt, dass der von der Bundesversammlung besonders ausgearbeitete gegenübergestellte Entwurf dieselbe Verfassungsmaterie behandeln müsse. Nun kann man vielleicht sagen, dass der Tierschutz nicht dieselbe Materie sei wie die Verfolgung von Tieren und Pflanzen, wenn man sich streng an den Wortlaut halten will. Die Ueberzeugung aber kann man haben, dass der Artikel 25 eine Ergänzung in dieser Richtung ebenso nötig hätte, dass aber in diesem Moment gegenüber dem Initiativvorschlag ein solches Postulat streng genommen nicht zulässig sei. Das sind die Gründe, aus welchen die Kommissionmehrheit glaubt, dass der von ihr vorgeschlagene besondere Entwurf angenommen werden sollte.

**M. Stockmar**, rapporteur français de la majorité de la commission: Bien que je soutienne les mêmes conclusions que l'honorable M. Merkle, vous me

permettez de ne pas me placer tout à fait sur le même terrain que lui.

J'ai eu l'honneur de soumettre à la commission une autre proposition qui n'a du reste obtenu qu'un très léger succès d'estime. Elle consistait à vous présenter un préavis négatif, comme la minorité de la commission, mais motivé sur la reconnaissance de la compétence cantonale dans cette matière, c'est à dire à vous proposer de revenir sur la décision par laquelle vous avez écouté les recours des gouvernements de Berne et d'Argovie.

Je ne reproduirai pas cette proposition pour ne pas compliquer le débat, et quoique je sache qu'un certain nombre de membres de cette assemblée regrettent le vote qu'ils ont émis précédemment, je comprends trop quelle difficulté, pour ne pas dire quelle impossibilité, il y aurait à vous demander de vous déjuger dans cette question. Et pourtant je reste convaincu que revenir sur la décision précédente serait la meilleure solution.

C'est en effet le vote de l'assemblée fédérale qui a créé les embarras de la situation actuelle. On dit aujourd'hui qu'il ne faut pas introduire dans la constitution fédérale une disposition qui, par sa nature, appartiendrait plutôt à un règlement d'abattoir, soit! Mais on oublie que les promoteurs de l'initiative, et avec eux deux gouvernements cantonaux qui partageaient leurs vues, avaient précisément décidé de résoudre cette question par l'élaboration d'un règlement d'abattoir, tandis que c'est l'assemblée fédérale qui a déclaré que la jugulation israélite était un acte religieux. Par conséquent, les sociétés protectrices des animaux, qui poursuivent leur but depuis près de dix ans avec une remarquable ténacité, ont été obligées de suivre l'assemblée fédérale sur ce terrain, et se sont trouvées en présence d'un conflit qu'elles n'avaient pas cherché, d'un conflit entre le dogme et la morale. Ce conflit est toujours douloureux, mais quand il est soulevé, on ne peut pas l'écarter par une fin de non-recevoir, il faut le trancher, et ce n'est pas le dogme, c'est la morale qui doit prévaloir. On pourrait en citer de nombreux exemples. Je ne vous rappellerai pas l'anthropophage, ni le sacrifice des veuves indiennes sur le bûcher de leurs maris, bien que ces pratiques aient eu parfois un caractère religieux; je ne vous parlerai pas non plus de la polygamie, quoique les mormons des Etats-Unis soient tout aussi bien fondés à invoquer la Bible pour justifier leur coutume que les Israélites à justifier d'après elle la jugulation, — et bien que les polygames qui n'invoquent pas la Bible puissent s'appuyer sur le Coran. Je ne parlerai pas non plus des anabaptistes, quoiqu'il n'y ait rien de plus respectable que les convictions de ces braves gens que l'on force à s'expatrier dans les solitudes de l'Amérique du Sud pour échapper à une loi qu'ils considèrent comme impie et quoi qu'ils puissent invoquer à la fois l'évangile et la raison, le dogme et la morale.

Je me contenterai de quelques exemples pris chez les Juifs eux-mêmes. Est-ce que la loi mosaïque n'a pas été déjà cent fois entamée par le droit moderne? Est-ce qu'aujourd'hui notre droit civil admet la répudiation? Est-ce que la punition de la femme adultère est encore déterminée par la Bible, ou par le Code fédéral? Et si jamais les Israélites reconstituaient le royaume de Judée, les laisserait-on appliquer les règles de guerre que la

Bible prescrivait contre les Amalécites? Est-ce que l'Europe au contraire n'interviendrait pas au nom du droit moderne? Il y a quelques années, nous avons donné une solution à la question si délicate des cimetières sans nous occuper de savoir si nous blessions les convictions religieuses des Israélites ou des catholiques. Dans un autre ordre d'idées, les prescriptions religieuses des Israélites ne doivent-elles pas quelquefois céder devant de simples règlements militaires? Bien que le Lévitique leur défende de couper leurs cheveux en rond, les règlements militaires ne les forcent-ils pas? Est-ce que le conseil fédéral fait préparer à Rorschach des conserves de viande kosher spécialement à l'usage des soldats juifs?

Non. Tous ces exemples que je pourrais multiplier prouvent qu'il y a là une question de mesure; ils montrent que la rigueur de la loi mosaïque a dû fléchir et fléchira très souvent encore devant les exigences modernes. Il ne peut pas en être autrement. Les législations antiques offrent un mélange de prescriptions juridiques religieuses hygiéniques et économiques, qui ne peuvent pas avoir la prétention d'être immuables; ces prescriptions doivent céder devant la force des choses, quand une exégèse intelligente ne les plie pas d'elle-même aux nouveaux besoins.

L'assemblée fédérale a déclaré que l'égorgeement selon le rite israélite constitue un acte religieux. Deux gouvernements cantonaux ont adopté les conclusions des sociétés protectrices des animaux en déclarant que cet acte religieux constitue une torture interdite par la loi, et 87,000 citoyens, s'appropriant cette opinion, demandent que l'égorgeement soit défendu dans la forme où il se pratique aujourd'hui. Nous sommes donc en présence du conflit dont je parlais tout-à-l'heure, et c'est au peuple à décider si c'est le dogme qui doit l'emporter sur la morale ou la morale sur le dogme.

Je trouve pour mon compte parfaitement oiseux d'examiner si la jugulation est oui ou non une torture; nous ne voulons pas recommencer le débat. Les adversaires s'appuient sur l'expérience journalière, sur leurs impressions personnelles, sur les déclarations de gérants d'abattoirs. Les partisans de l'abattage israélite leur opposent l'opinion de 50 savants. Pascal, à qui on opposait jadis 50 casuistes qui n'étaient pas de son avis, disait: « Des moines ne sont pas des raisons. » Il y aurait quelque irrévérence à reproduire le mot de Pascal vis-à-vis des savants; mais enfin, si l'on voulait examiner les opinions professées par ces 50 savants, on pourrait dire qu'ils soutiennent une thèse et que la thèse ne suppose par toujours la conviction; enfin, que les savants ne sont pas encore d'accord sur les conséquences de la décapitation et qu'ils ne peuvent donc guère donner une opinion définitive sur les suites de la jugulation, qui n'en est que le diminutif. Quoiqu'il en soit, nous avons 50 savants d'un côté et 87,000 citoyens de l'autre; c'est le peuple qui tranchera.

Cette première manifestation de l'initiative a été assez sévèrement jugée. On a dit tout d'abord qu'elle était indigne du nouveau droit qu'on venait d'inscrire dans la constitution, que l'initiative devrait s'exercer sur des objets plus importants.

J'avoue ne pas comprendre cet étonnement. Il y a sans doute des naïfs qui prennent dans son

sens littéral le mot de législation directe par le peuple, mais, à moins que le parlement ne dépasse les limites de la maladresse, je crois que l'initiative ne s'exercera jamais que sur des sujets, je ne dirai pas excentriques, mais inattendus. L'initiative sera un stimulant ou un correctif, mais jamais un moyen de gouvernement. Tantôt elle sera l'expression d'un courant d'opinion profond, mais peu visible à la surface; tantôt l'explosion d'un sentiment populaire; tantôt une protestation contre une décision de l'assemblée fédérale. Et c'est le cas aujourd'hui. La demande d'initiative n'est pas autre chose qu'un recours au peuple contre une décision de l'assemblée fédérale. Nous verrons peut-être un cas analogue se produire à propos de la décision prise la semaine dernière, concernant l'heure de l'Europe centrale. Si le peuple n'est pas d'accord avec les savants, il n'aura par d'autre moyen d'exprimer sa volonté.

On nous dit: vous tournez la constitution et sous prétexte d'initiative constitutionnelle, vous introduisez l'initiative législative. Je le reconnais, mais je crois que c'était inévitable, qu'il fallait s'y attendre; que le jour où l'on a introduit le referendum facultatif, il fallait penser qu'il deviendrait bientôt obligatoire et que de constitutionnelle, l'initiative deviendrait législative.

En attendant, cette première application de l'initiative soulève diverses questions très importantes. En premier lieu, celle des droits de l'assemblée fédérale. On a d'abord soutenu dans la commission au sujet du contre-projet qu'il pouvait être quelconque, qu'il n'était même pas nécessaire qu'il se rapportât exactement au sujet choisi par les promoteurs de l'initiative. Mais la majorité de la commission et finalement l'unanimité des membres, ont reconnu qu'on ne peut pas confondre l'art. 120 de la constitution fédérale, qui donne à l'assemblée fédérale, à chacun de ses membres, le droit de présenter des propositions de révision de la constitution, avec celui qui a spécialement en vue l'initiative populaire, puisque celle-ci s'exerce sous la forme d'une votation alternative: « Voulez-vous accepter le projet des promoteurs ou bien le projet de l'assemblée fédérale? Dans ces conditions, il est bien évident que le sens de la loi sur l'initiative est que le sujet du contre-projet de l'assemblée fédérale soit absolument circonscrit à celui qui a été choisi par les promoteurs de l'initiative.

Je ne veux pas insister sur la leçon qui ressort de cette première tentative d'application de la loi sur l'initiative. Elle nous montre que la loi, telle que nous l'avons faite, est défectueuse, que nous aurions dû nous souvenir que donner et retenir ne vaut, et ne pas compliquer les votations par des contre-projets. Dans l'espèce, il s'agit d'un recours contre l'assemblée fédérale. Celle-ci est donc partie intéressée; elle peut prendre des conclusions, mais le plus digne serait de laisser faire le peuple.

Cela ne veut pas dire que le contre-projet ne puisse pas rendre des services, et la majorité de votre commission n'a pas hésité à y recourir. On nous l'a amèrement reproché. On nous a traité d'antisémites. Des naïfs, ou des gens qui font semblant de l'être, ont fait intervenir l'inévitable franc-maçonnerie. Le moins qu'on nous ait reproché, c'est d'avoir pratiqué une manœuvre destinée à faire échouer l'initiative.

Or, qu'en est-il ? Ces reproches se contredisent et par conséquent se détruisent. La vérité est que les membres de la majorité qui avaient voté précédemment en faveur du recours de Berne et d'Argovie, ne pouvaient pas repousser absolument l'idée qui est à la base de la proposition d'initiative. D'autre part, la forme de cette proposition leur paraissait inadmissible. Ils ont donc cherché une autre solution, et il leur a semblé que la seule acceptable était de remettre la législation sur cette matière entre les mains de la Confédération. Cette solution n'est que la conséquence logique de la précédente décision de l'assemblée fédérale ; puisqu'elle a refusé aux cantons le droit de régler la question, le mieux est d'en charger expressément la Confédération.

Mais on nous dit : Vous risquez de partager les électeurs en deux camps, et que la véritable majorité du peuple ne puisse pas s'exprimer. Pas le moins du monde. Si les promoteurs de l'initiative sont d'accord avec notre manière de voir, ils n'ont qu'à le déclarer, et leurs adhérents les suivront. Sinon, ils n'ont qu'à maintenir leur formule, et leurs adhérents s'y tiendront.

Quant à ce qu'on nous objecte, que les électeurs ne s'y reconnaîtront pas, qu'ils se tromperont de ligne, qu'ils risquent de voter deux fois *oui*, nous trouvons ces appréhensions puérides. Si l'on avait si peu de confiance dans l'éducation politique du peuple, il ne fallait pas introduire l'initiative dans la constitution.

En tout cas, nous ne pouvons pas accepter l'adjonction que demande le comité de la société protectrice des animaux. Cette adjonction ne fait que reproduire la formule que nous avons écartée. Il est certain que si le peuple acceptait notre proposition, après que les adhérents de l'initiative s'y seraient ralliés, il n'y aurait pas d'équivoque : la loi fédérale devrait renfermer l'obligation d'étourdir le bétail de boucherie avant de l'égorger. Mais peut-être dans ce cas trouvera-t-on une transaction acceptable. Si l'on n'a pas pu s'entendre sur l'étourdissement préalable, peut-être s'entendra-t-on sur l'étourdissement simultané. On trouvera peut-être un moyen de perfectionner encore le mur espagnol ou le poignard de Kazan, ou de les remplacer par un procédé électrique ou par une sorte de guillotine, que les chrétiens ne pourront pas refuser, puisqu'ils l'appliquent aux hommes.

Notre proposition ne satisfait pas les chercheurs d'absolu ni d'un côté ni de l'autre ; mais elle offre l'avantage de laisser la porte ouverte à un arrangement. On préférera peut-être jouer le va-tout. Soit. C'est alors la passion qui parlera demain, et nous verrons peut-être de singuliers désaccords entre les électeurs et leurs représentants. Pour nous, qui nous refusons d'ailleurs à prendre cette question au tragique, nous ne souhaitons qu'une chose : c'est qu'au lendemain du vote populaire, l'assemblée fédérale ne se trouve pas en présence d'une situation plus difficile que celle que lui créerait l'adoption par le peuple de notre proposition.

Jeanhenry, rapporteur français de la minorité de la commission ! Je voudrais en ce moment de

la discussion ramener le débat sur son véritable terrain et chercher à démontrer quels sont, en réalité, les erreurs, les sophismes, les ambiguïtés, et, dans une certaine mesure, les hypocrisies qui se cachent derrière le mouvement d'opinion publique auquel nous assistons. Toutefois avant d'entreprendre cette démonstration je me permettrai de présenter deux observations qui m'ont été suggérées, la première par ce qu'a dit mon honorable collègue M. Stockmar et la seconde, par ce qu'a avancé l'autre rapporteur de la minorité, l'honorable M. Merkle.

M. Stockmar, en parlant du principe de l'initiative populaire que nous avons introduit dans la constitution nous a dit : Je ne comprends pas d'où vient l'étonnement qui s'est manifesté lorsque la proposition d'initiative a surgi. C'est une proposition comme il en peut surgir beaucoup. En tout cas, c'est une proposition sérieuse qui mérite d'être prise comme telle et d'être sérieusement examinée. Je ne crois pas que ce soit là l'opinion d'un homme réellement impartial, qui voit les choses comme elles sont, et qui sait ce que c'est qu'une organisation politique. Qu'est ce que nous avons voulu faire en introduisant ce nouveau droit populaire dans nos institutions ? D'après moi, nous avons voulu faire deux choses, d'abord nous avons voulu faire une œuvre d'équilibre politique. En 1874, lorsque nous avons quitté le terrain de la démocratie représentative pour faire un pas en avant dans la voie de la démocratie pure, nous avons institué le référendum qui est un instrument essentiellement conservateur, négateur, une sorte de *veto* par lequel le peuple manifeste une opposition pure et simple. Depuis que nous sommes entrés dans cette voie, nous avons compris que cet instrument essentiellement négateur avait besoin d'un contrepoids et nous avons trouvé ce contrepoids dans le droit d'initiative.

Ici, le peuple n'arrive pas seulement à donner une solution soit négative, soit affirmative à la question qui lui est posée ; le droit d'initiative est un droit créateur, qui ne se borne pas à s'opposer au mal, mais, qui crée et foment le bien. Nous ne pouvons pas supposer, et il ne serait venu à personne dans cette assemblée l'idée que l'on se servirait de ce droit pour introduire dans la constitution des choses qui sont, comme on l'a dit et comme l'a rappelé M. Stockmar lui-même, tout au plus dignes de figurer dans un règlement d'abattoir. Voilà ma première observation.

La seconde est relative aux considérations par lesquelles l'honorable M. Merkle a cherché à justifier la proposition de la majorité de la commission en disant : Ce que nous poursuivons ici, c'est un but humanitaire ; nous voulons, que l'état remplisse sur ce point comme sur tous les autres sa mission civilisatrice et nous sommes d'accord avec les sociétés protectrices des animaux pour reconnaître que l'homme s'élève en étendant sa compassion aux êtres inférieurs qui vivent autour de lui.

M. Merkle a cité également un certain nombre d'auteurs célèbres à l'appui de cette manière de voir, parmi lesquels M. de Humboldt. Je crois, pour mon compte qu'il ne faudrait pas dépasser les mesures ; je suis partisan de tout ce qui peut adoucir l'existence des animaux sur cette terre et je suis un adversaire déclaré de toute cruauté inu-

tile; mais je ne crois pas que nous devons entrer dans la voie des considérations de sentimentalisme exagéré dans laquelle sont entrés les initiants.

Est-ce que, en définitive, dans la nature, l'animal n'est pas subordonné à l'homme? Est-ce que ses organismes inférieurs n'ont pas été destinés à satisfaire aux besoins et même aux plaisirs de l'homme? N'est-ce pas ce point de vue qui domine et ne commet-on pas une véritable cruauté lorsqu'il s'agit de transformer les animaux en les mutilant afin de les rendre plus dociles ou plus propres à la consommation? Les initiants proposent d'introduire dans la constitution un texte interdisant l'abatage des animaux suivant un certain mode; mais aucun ne songe à interdire la tuerie des animaux. Je comprendrais peut-être les initiants s'ils disaient; L'animal est sacré; il ne doit pas servir aux besoins et à la consommation de l'homme; il doit mourir de sa belle mort après avoir rendu à l'homme les services qu'il peut lui rendre de son vivant. Je comprendrais cela, mais les initiants veulent simplement que l'abatage se fasse d'une manière autre que celle qui est pratiquée par les communautés israélites.

Je dis que c'est là plus que du sentiment, plus que de la pitié, c'est une espèce de sensiblerie malsaine qui ne se justifie à aucun point de vue, attendu que mettre l'homme sur le même pied que l'animal, c'est commettre une erreur fondamentale et méconnaître la plus éclatante des lois naturelles.

Voilà les deux observations que j'avais à présenter avant d'aborder la question, qui se pose aujourd'hui devant la chambre.

Nous sommes en présence d'une demande d'initiative populaire à l'égard de laquelle l'assemblée fédérale doit prendre position. Il nous faut donc savoir exactement ce que veulent les initiants pour pouvoir déterminer ensuite d'une manière certaine l'attitude que nous devons prendre vis-à-vis d'eux. Or, la demande des initiants porte qu'il soit introduit dans la constitution un article 25bis qui serait ainsi conçu: « La Confédération édictera des dispositions législatives sur la protection des animaux et sur le mode d'abatage. »

La demande des initiants aboutirait donc immédiatement à l'interdiction du mode d'abatage israélite puisque ce mode consiste à égorger l'animal vivant tandis que les initiants veulent que cet égorge-ment ne soit pratiqué qu'après l'étourdissement préalable de celui-ci.

Ici surgit immédiatement la question de savoir si nous nous trouvons en présence d'un acte indifférent au point de vue religieux, d'un acte ne touchant pas à la conscience des israélites et ne portant pas atteinte à la liberté de leur culte, en d'autres termes s'il ne s'agit ici que d'un acte faisant partie d'une de ces nombreuses dispositions civiles que l'on trouve dans la loi juive ou si, au contraire, la question du mode d'abatage fait partie intégrante du dogme israélite.

Cette question, j'estime que nous n'avons aucune compétence pour la résoudre, car en réalité nous n'en savons rien. C'est en effet, comme si l'on demandait à un athée de se prononcer sur la question de savoir si la Trinité est un dogme chrétien ou à un protestant si l'Immaculée Conception fait partie du dogme catholique? Ni l'athée, ni le protestant ne posséderaient les renseigne-

ments nécessaires pour se prononcer en connaissance de cause et il en est de même pour nous dans la question actuelle. Nous ne savons pas si le mode d'abatage israélite constitue un dogme, si c'est là un de ces actes du culte recommandé d'une façon précise et spéciale aux juifs comme faisant partie intégrante de leur religion. C'est pourquoi je m'étonne que les pasteurs protestants qui sont à la tête de ce mouvement d'initiative aient absolument voulu trancher une question à laquelle, pas plus que nous, ils n'entendent rien. Vous dites, affirment ces messieurs avec un aplomb superbe, que l'abatage israélite est un acte religieux. Quelle erreur! Quant à nous, nous le contestons et par conséquent la décision que vous avez prise autrefois en vous fondant sur le principe de la liberté religieuse, nous la considérons comme nulle et nous considérons que la défense des gouvernements de Berne et d'Argovie ne portait aucune atteinte à la liberté de conscience, pas plus qu'à la liberté religieuse.

Il nous semble qu'il faut une certaine audace pour formuler une affirmation semblable, car, en réalité, si l'on veut se faire une idée exacte sur ce point, il convient de s'adresser avant tout aux intéressés, à ceux qui connaissent les choses et peuvent en parler en parfaite connaissance de cause. Or, que l'on s'adresse aux communautés israélites de la Suisse ou de l'étranger, que l'on consulte les docteurs de la loi les rabbins, tous ceux en un mot, qui sont placés pour pouvoir nous dire la vérité, tous sont d'accord pour affirmer que ce mode d'abatage, pratiqué depuis de longs siècles en Israël, fait partie intégrante du dogme juif et que son interdiction impliquerait nécessairement à l'adresse des Israélites la violation du principe de la liberté religieuse.

Sans doute, il existe quelques rabbins plus ou moins rationalistes et libres penseurs, quelques juifs émancipés qui disent que pour eux la question est indifférente, qu'ils sont au-dessus de ces préjugés et n'y attachent aucune importance, mais ces Juifs ne sont qu'une infime minorité au sein de leur peuple et tous ceux, au contraire, qui ont conservé des sentiments de piété fervente et pratiquante déclarent, d'une manière positive, qu'il s'agit là pour eux d'un acte religieux dans le sens le plus complet et le plus absolu du mot.

Or, les actes religieux se trouvant placés sous la protection de la constitution, il n'y a plus sur ce point de discussion possible. Pour arriver à démontrer que la thèse de M. Stockmar, qui soutient le contraire, est juste, il faudrait donc établir que cette liberté religieuse ne peut être invoquée ici, attendu que l'acte du « Schächten » est contraire à l'ordre et à la moralité publics. Ce sont là, en effet, les limites posées à cette liberté et qui découlent du fait qu'il n'y a pas sans elles d'organisation sociale et politique possible. Il faudrait, en d'autres termes, démontrer que la liberté religieuse des israélites doit être limitée sur ce point par des motifs d'ordre public tirés d'un état de civilisation spécial, par des dispositions précises de cette loi conventionnelle admise dans les pays civilisés et qu'on appelle la moralité publique.

Or, je dis qu'on a été absolument incapable de faire cette démonstration. On a été impuissant à établir que le mode d'abatage israélite soit un mode cruel, contre lequel se manifeste la réproba-



tion de tout le monde civilisé et qui implique pour les animaux une aggravation de torture qui ne saurait être admise; si cette démonstration avait été faite, la législation aurait raison d'interdire le mode d'abatage israélite, parce qu'il serait alors contraire à l'ordre public et aux conditions d'existence d'un état civilisé.

J'arrive ici au point capital de ma démonstration et je constate que non seulement ce mode d'abatage ne présente absolument aucun supplément de torture, mais qu'il est supérieur à tout autre mode d'abatage et qu'à l'heure qu'il est, il est tout simplement en train de faire son tour d'Europe, si ce n'est son tour du monde et d'être admis non pas comme un mode exceptionnel, mais comme un mode que les physiologistes et les savants recommandent d'introduire obligatoirement partout et pour les adhérents de toutes les confessions.

Je pourrais vous indiquer ici l'opinion d'une quantité de savants parmi lesquels je citerai seulement MM. Dubois-Reymond et Virchow à Berlin, Carl Vogt et Schiff à Genève, Fick à Würzburg, dont l'opinion fait autorité. Mr. Stockmar a parlé de 50 savants favorables à l'opinion que je viens d'indiquer et il n'a rien exagéré. Je pourrais citer les noms d'une quantité considérable de théoriciens et de spécialistes, de professeurs et de directeurs d'écoles vétérinaires, qui tous, les uns après les autres, quelques-uns sans avoir été invités à le faire, les autres après avoir été consultés par des communautés israélites, se sont prononcés dans le même sens. Les uns et les autres, nous disent que le mode juif d'abatage n'est pas plus cruel que le mode chrétien, qu'il l'est même moins, surtout s'il s'agit de l'assommage au moyen de la grande hache servant de massue de l'énuquage pratiqué dans certains pays et même, dans une certaine mesure, de l'emploi de la cartouche de dynamite ou du masque Bruno. Avec l'égorgeement, il se produit une hémorragie si formidable et si rapide que l'insensibilité se produit presque instantanément, grâce à une anémie cérébrale complète, et que les quelques mouvements que fait encore l'animal sont de simples mouvements réflexes qui n'attestent plus aucune douleur.

Je ne veux citer que deux opinions scientifiques entre toutes celles qui ont été énoncées, et d'abord celle d'un théoricien, d'un professeur distingué entre tous et dont l'autorité en ce domaine indiscutable est indiscutée, M. Carl Vogt. Il s'exprime comme suit dans une lettre du mois de décembre 1891 qui vous a été distribuée au moment où vous aviez à vous prononcer sur la question des recours des cantons de Berne et d'Argovie: « En vérité, je ne comprends rien à l'agitation qu'on entretient à propos de cette question. Les mêmes gens qui s'apitoient sur des souffrances que doit endurer, suivant eux, un bœuf auquel on tranche le cou en entier et de la façon la plus rapide, ces mêmes gens n'ont pas d'oreilles pour les cris des cochons nombreux, que l'on saigne dans cette saison-ci d'une manière bien plus incomplète; ces mêmes gens qui plaignent une génisse abattue avec une douleur momentanée, se délectent en dégustant la viande d'un animal auquel on a infligé une cruelle opération pour le condamner à une vie lamentable et à une mort certaine. Tous nos animaux de boucherie sont en effet châtrés, mutilés, uniquement pour faire plaisir à notre palais; nous

ne mangeons ni des taureaux, ni des boucs, ni des verrats, mais bien des bœufs, des moutons et des porcs, tous mutilés et engraisés. Des millions d'animaux sont torturés année par année dans nos pays civilisés et l'on se tait, parce que la gourmandise est bien au dessus de la pitié. »

Et j'ajoute ici, en parenthèse, les exploits des chasseurs et des pêcheurs; la vivisection, les écrevisses jetées vivantes dans l'eau bouillante, les grenouilles auxquelles on arrache les cuisses, tout cela par gourmandise et pour le plaisir du palais. Les initiants ont-ils jamais songé à se priver de l'une ou de l'autre de ces jouissances par humanité! Quelles inconséquences et quelles contradictions!

« Je dois dire d'abord, ajoute M. Carl Vogt, que j'ai vu tuer bien des bœufs et des moutons à la manière juive, ce mode d'abatage étant le seul usité dans ma ville natale, où les bouchers, tous chrétiens du reste, à défaut d'un abattoir commun, tuaient dans leurs cours accessibles à tout le monde. J'ai vu abattre des animaux de bien d'autres manières: avec le marteau, au moyen du masque ou bien d'un coup de poignard à la nuque. J'ai vu chez les lapons abattre un renne en lui enfonçant lentement, à coups de pierre répétés, un couteau dans le cœur. Je parle donc en ayant vu moi même.

Or je puis dire que j'ai assisté à des coups manqués de marteau et de masque, mais que jamais, parmi les centaines d'abatages opérés à la manière juive, je n'ai vu le moindre accident. Chaque fois d'une seule tirée du glaive, toutes les parties molles du cou étaient tranchées de manière que le sang s'échappait à torrents et que la mort était instantanée.

Si donc j'avais à me décider sur la manière d'abattre un animal, sous le point de vue de la sûreté du coup, je choisirais la manière juive comme la moins faillible. »

Passons maintenant, après avoir entendu un des princes de la science, à des praticiens spécialistes qui vivent tout près de nous et dont il est impossible de méconnaître la compétence. Voici ce que je lis dans l'excellente brochure publiée par notre collègue M. Hilty, sur la question qui nous occupe et qui reproduit le rapport adressé, si je ne me trompe, au conseil fédéral, par MM. Guillbeau et Hess, professeurs à l'école vétérinaire de Berne: « Die Angabe der Bittsteller, es bestehe zwischen den Vertretern der Wissenschaft keine Einigkeit über die Frage, ob das Schächten qualvoller als die andern Schlachtmethode sei, ist eine Behauptung, die auf Missverständnis beruht. Die zahlreich abgegebenen Gutachten werden seit einer Reihe von Jahren gesammelt und gedruckt und sind daher leicht zugänglich. Nun sind allerdings die einen zu Gunsten, die andern zu Ungunsten des Schächtens ausgefallen. Frägt man aber nach der Kompetenz der verschiedenen Autoren die zur Feder gegriffen haben, so fällt auf, dass die Männer, deren volle Zuverlässigkeit in biologischen Fragen durch zahlreiche Arbeiten sich erwiesen hat — wir greifen unter den vielen bedeutenden Namen nur diejenigen von Virchow in Berlin, Fick in Würzburg, Chauveau in Lyon, Zangger, heraus — sämtliche die Ansicht vertreten, das Schächten sei nur scheinbar, nicht aber in Wirklichkeit eine Tierquälerei. Im andern Lager treffen wir keine einzige in der Biologie massgebende Persönlichkeit. Bei dieser Sachlage dürfen wir wohl sagen, dass die Wissenschaft in

Wirklichkeit ihr Urteil gesprochen hat, und zwar zu Gunsten des Schächtens.»

Voilà l'opinion des savants, des théoriciens et des praticiens, des grands physiologistes et des vétérinaires. Mais il y a un argument plus fort encore que celui là; je le puise dans l'enquête faite par le conseil fédéral sur cette question et qui a abouti sur bien des points à des constatations excessivement intéressantes et tout à fait inattendues, celle-ci en particulier: En Amérique, aux Etats-Unis, il n'existe ni loi, ni règlement concernant le mode d'abatage israélite, qui est considéré partout comme un acte rituel. Pour l'état de New-York, voici ce que dit le consul suisse dans son office au conseil fédéral: « Pour les marchands chrétiens, dit le consul suisse à New-York dans une lettre adressée à la légation et datée du 29 juin 1888, le bétail de boucherie est assommé ou égorgé suivant la commande, pour la consommation des Juifs par contre les animaux doivent être égorgés, afin que la viande en soit « Koscher », et l'on est très strict sur ce point ». Le consul ajoute: « En outre, ces dernières années, la prescription mosaïque, soit la méthode de l'égorge-ment, s'est aussi répandue dans les abattoirs chrétiens, parce qu'elle est plus rapide et qu'elle est complètement en harmonie avec les règlements des sociétés protectrices des animaux qui se sont fondées pour prévenir les cruautés exercées sur les bêtes ».

Ainsi dans l'Etat de New-York ce sont les sociétés protectrices des animaux qui sont arrivées à recommander l'abatage israélite, c'est-à-dire l'égorge-ment ou la jugulation de l'animal, parce que ce genre de mort est le moins douloureux et ceci non seulement pour les animaux destinés à être consommés par des Juifs, mais pour tous indistinctement.

Voilà ce qui se passe à New York. En Russie, notre consul, M. Dupont, consulté par le conseil fédéral sur la question de savoir quel était le mode d'abatage des animaux de boucherie pratiqué dans ce pays, a envoyé à cette autorité un rapport très intéressant dans lequel je lis ce qui suit: « Je n'ai pas manqué, après réception de vos offices des 19 et 21 janvier, de faire les démarches nécessaires pour obtenir les renseignements que vous désirez.

Il n'y a pas eu jusqu'à ce jour, que je sache, de publication favorable à l'abatage du bétail selon le rite juif, par la simple raison qu'aucune décision n'a encore été prise. Ce système d'abatage continue à être pratiqué de même que les autres. Voici ce qui a été fait à ce sujet jusqu'à ce jour.

Le chambellan Jonkowsky en sa qualité de président de la société protectrice des animaux, fait partie du comité de salubrité publique du ressort du ministère de l'Intérieur: c'est lui qui a soulevé dans ce comité la question du mode d'abatage des animaux.

Le comité a déclaré n'avoir pas les fonds nécessaires pour faire les frais d'une étude sérieuse et a prié M. Jonkowsky d'obtenir que sa société s'en chargeât et voulût bien, dès qu'il serait terminé, lui soumettre son rapport afin de décider s'il y a lieu de demander au ministre de l'Intérieur d'élaborer un nouveau règlement d'abatage obligatoire pour toute la Russie. Ce rapport n'ayant pas encore été présenté, aucune décision officielle n'a encore été prise.

Voici en résumé ce que, au cours d'une entrevue que j'ai eu avec lui, M. Jonkowsky m'a dit avoir été fait jusqu'à présent.

Dans la commission de 7 membres nommés par la société protectrice des animaux pour l'étude de cette question, 4 se sont prononcés en faveur de l'abatage d'après le rite juif et 3 contre. *Presque tous reconnaissent que c'est par ce système que les animaux souffrent le moins*; mais on voudrait changer la manière employée jusqu'à ce jour pour coucher l'animal. On voudrait remplacer le ligotage des membres et la suspension du corps au moyen de poulies par la paroi mobile dite « mur espagnol » dans laquelle sont pratiqués des trous donnant passage aux courroies pour attacher l'animal parallèlement à cette paroi. Une fois celui-ci attaché, la paroi est abaissée et le cou se trouve au-dessus d'une caisse destinée à recevoir le sang.

On pense aussi que le système d'étourdissement par suite d'un coup porté sur la tête préalablement recouverte d'un masque avec pointe mérite une étude sérieuse.

« Messieurs, vous avez bien entendu, n'est-ce pas ? C'est la société protectrice des animaux elle-même qui a fait procéder à une enquête en Russie pour savoir quel est le mode d'abatage que doit recommander le gouvernement et sur une commission d'experts de 7 membres désignés par elle, 4 se sont prononcés pour l'abatage israélite comme étant celui qui fait le moins souffrir les animaux ! Je pense qu'après une telle démonstration il n'est guère possible de venir encore soutenir aujourd'hui que l'abatage israélite est une cruauté, une torture inutile et qu'il ne cadre plus avec l'état de civilisation auquel nous sommes venus.

Vous avez pu voir par ce que je viens de dire sur ce qui se passe en Russie qu'il y a, en effet, une partie des procédés de l'abatage par voie d'égorge-ment qui doit être entourée de certaines précautions. Il faut empêcher que l'animal ne soit mal mené dans les préparatifs qui précèdent l'opération de la section de la gorge qui ne peut être pratiquée que sur l'animal une fois couché. Jusqu'à présent on a usé de moyens un peu primitifs et qui n'excluaient pas une certaine brutalité et provoquaient parfois des accidents. Or, vous voyez qu'en Russie on est arrivé à parer à ces inconvénients au moyen du système qualifié de « mur espagnol », par lequel l'animal est renversé sur les dalles de l'abattoir sans secousse, sans angoisse, sans qu'il soit porté aucune atteinte à son être physique. A Genève également, les choses se passent de la même façon ou à peu près suivant une entente intervenue entre la société protectrice des animaux et la communauté israélite de cette ville.

Nous en sommes là nous aussi, en Suisse. Ce que le conseil fédéral, ce que l'assemblée fédérale après lui ont défendu aux cantons de Berne et d'Argovie, ce n'est pas de prendre des précautions et des mesures de protection de l'animal, d'entourer l'abatage de tout ce qui peut le rendre pour lui moins cruel, moins angoissant, moins douloureux. Le conseil fédéral, dans son arrêté sur les recours de Berne et d'Argovie, que vous avez ratifié avec infiniment de raison, dit ce qui suit à son article: « Au point de vue du droit fédéral, il n'y a rien à objecter contre les lois et ordonnances cantonales ou règlements de police locaux qui n'autorisent que

conditionnellement ce mode d'abatage dans le sens du chiffre 4 des considérants.»

Je réponds donc à M. Stockmar: Votre ordonnance de police reste debout dans ce qu'elle a d'essentiel, parce qu'au moyen de règlements de cette espèce vous pouvez interdire tous les procédés impliquant des tortures ou des cruautés inutiles. Votre ordonnance ne disparaît que dans ce qu'elle a de contraire au principe de la liberté religieuse; mais pour tout le reste et en particulier en ce qui touche les préparatifs, les préliminaires de l'exécution qui peuvent être douloureux s'ils ne sont pas convenablement organisés, votre souveraineté cantonale reste intacte et vous pouvez prendre toutes les mesures que vous jugerez convenables pour atteindre ce but, ordonner par exemple l'emploi du mur espagnol dans toutes les boucheries où se pratique l'abatage selon le rite israélite ou de toute autre précaution analogue. Si bien que vous n'avez plus d'argument à faire valoir, ces constatations étant faites, pour maintenir votre décision d'interdiction dans son intégrité.

Cela dit, j'aborde la question de procédure constitutionnelle, car nous nous trouvons non seulement en présence de la demande des initiants qui tend à l'introduction d'un texte nouveau dans la constitution en vertu duquel il sera défendu d'égorger l'animal avant de l'avoir étourdi, mais d'un contre-projet émanant de la majorité de votre commission qui, voulant donner satisfaction aux initiants, mais se sentant avec eux sur un mauvais terrain, a compris qu'il était impossible d'introduire dans la constitution des dispositions de cette nature et propose de rédiger le texte de l'art. 25<sup>bis</sup> de la manière suivante:

«La Confédération édictera des dispositions législatives sur la protection des autres animaux et sur le mode d'abatage.»

Ici se présente une question: Est-il possible, en présence du droit d'initiative populaire tel qu'il a été institué par la constitution et par la loi qui en règle l'exercice, d'admettre que les chambres, devant prendre position vis-à-vis d'une initiative, peuvent proposer au peuple et aux cantons comme contre-projet un texte allant plus loin que le projet sorti de l'initiative populaire? La question doit être résolue, suivant moi, d'une manière négative. Or, le projet de la majorité de la commission va plus loin, puisque non seulement il prévoit que la Confédération édictera des dispositions législatives sur le mode d'abatage, — c'est tout ce que demandent les initiants — mais encore que la Confédération aura le droit d'édicter des dispositions législatives concernant la protection des autres animaux. Je suis, comme je le disais, un de ceux qui, dans la commission, ont résolu la question d'une manière négative. Le contre-projet tel que le prévoit l'art. 10 de la loi qui règle l'exercice du droit d'initiative, peut différer en la forme du projet des initiants, mais pas quant au fond. L'idée qu'il exprime doit être absolument la même.

Nous nous trouvons ici, en effet, en présence de trois alternatives. L'assemblée fédérale peut dire: je suis d'accord avec les initiants aussi bien au point de vue du fond, de l'idée qu'ils ont voulu exprimer, que de la forme qu'ils ont choisie pour la formuler et alors le projet s'en va directement au peuple; c'est le mode le plus simple. La seconde alternative est celle-ci: l'assemblée fédérale peut

avoir la même opinion que les initiants sur la question de fond, mais être en désaccord avec eux sur la forme qu'ils donnent à leur initiative. Elle peut alors revêtir l'idée des initiants d'une forme meilleure; c'est le contre-projet. Mais dans cette forme nouvelle, l'assemblée fédérale n'a pas le droit de dire autre chose que ce que disent les initiateurs. Ce n'est pas à l'assemblée fédérale, en effet, que l'initiative a été concédée, c'est au peuple. Dès l'instant où le peuple a formulé son vœu, l'assemblée fédérale n'a absolument qu'un seul droit, celui de donner à la rédaction de ce vœu, si elle le juge légitime et juste, une forme meilleure, plus adéquate aux autres articles de la constitution, c'est là que son droit s'arrête. On nous objecte, il est vrai — M. Merkle, en particulier, nous le disait tout à l'heure — que l'assemblée fédérale a elle-même un droit d'initiative et que, par conséquent, elle peut en user ici, comme elle en peut user ailleurs. Pardon, Messieurs. Il est vrai que l'assemblée fédérale *in globo* a le droit d'exercer l'initiative et que chacun de ses membres, en particulier, possède également ce droit, mais celui-ci ne peut s'exercer que d'une manière indépendante et il n'est pas possible d'admettre qu'il vienne compliquer le droit d'initiative populaire qui est un droit spécial et qui ne doit être confondu avec aucun autre, si bien que l'admission de la proposition de la majorité, me paraît impossible, parce qu'elle est inconstitutionnelle. Mais il y a une autre raison, à mon sens, bien plus importante, qui doit engager l'assemblée fédérale à ne pas se déjuger, à repousser aussi bien le texte émané de l'initiative populaire que le contre-projet.

Je crois que vis-à-vis de cette première manifestation du droit nouveau, nous devons être surtout préoccupés d'être clairs nets et francs vis-à-vis du peuple ou de cette fraction du peuple qui fait usage du nouveau droit populaire.

Je ne crois pas qu'avec la proposition de la majorité on arrive à la solution qui paraît imposée par les circonstances. Les initiants eux-mêmes l'ont bien compris, en repoussant ce projet d'Artaxerxès, qu'il n'était pas une solution. Ils ne veulent pas en entendre parler avec raison et disent à la majorité de la commission: Messieurs, nous vous remercions de vos bonnes intentions, mais nous ne pouvons pas admettre votre formule, parce qu'elle ne résout rien, puisqu'en réalité, vous renvoyez la question intacte au législateur; cependant nous admettons votre formule dans une certaine mesure, car elle nous paraît meilleure au point de vue de la rédaction, mais à la condition *sine qua non* que vous introduisiez dans votre formule la mention expresse que l'animal ne pourra jamais être égorgé qu'avant d'avoir été étourdi préalablement. Voilà à quelles conditions nous pouvons passer condamnation, mais nous maintiendrons notre projet quand même et nous conseillerons au peuple de rejeter votre formule et de voter la nôtre, si cette condition n'est pas remplie. Ce langage se comprend parfaitement. Qu'arriverait-il peut-être, je dis même probablement, si l'on se bornait à introduire le droit, pour la Confédération, de légiférer sur la question de l'abatage. Le conseil fédéral qui serait naturellement chargé de préparer un projet s'entourerait de tous les renseignements de nature à l'éclaircir sur cette question controversée et qui vous dit que la science ayant fait des progrès, plusieurs

états étant entrés dans la voie ouverte par celui de New-York et par la Russie, il n'arrive pas d'ici à quelque temps, avec un projet de loi, dans lequel l'abatage israélite, c'est-à-dire l'égorgeement des animaux de boucherie, serait imposé comme étant le meilleur mode de tuer ces derniers aussi bien au point de vue de l'humanité qu'au point de vue de l'hygiène. Alors les initiants auraient le droit de nous dire: Messieurs du Parlement, vous vous êtes absolument moqués de nous; notre but était de prescrire l'abatage selon le mode israélite, vous nous avez endormis par de belles paroles, en nous déclarant que nous arriverions au même but par des moyens détournés, mais plus corrects, et aujourd'hui, nous sommes en présence d'une loi fédérale qui sanctionne et ratifie le procédé que nous avons combattu. Je crois que les initiants auraient le droit de trouver la plaisanterie mauvaise et je pense que vis-à-vis de ceux-ci, aussi bien que vis-à-vis du peuple suisse dans son ensemble, il n'y a qu'un chemin à prendre, le chemin direct. Et quoique dans la façon dont les initiants ont libellé leur proposition, il y ait quelque chose de saugrenu, il vaudrait encore mieux affronter ce péril que celui qui résulterait d'un malentendu favorisé par les ambiguïtés que recèle le contre-projet de la majorité de votre commission. Quant à moi, comme je l'ai dit, je n'admets pas que l'interdiction du mode d'abatage israélite soit compatible avec le principe de la liberté de conscience et que cette interdiction mettrait en péril un de nos droits les plus sacrés. C'est pour cette raison que nous devons repousser le projet des initiants, tout en faisant connaître au peuple suisse et aux cantons la décision que nous jugeons nécessaire de prendre et que nous leur recommandons de ratifier.

Voilà l'attitude qui me paraît devoir être prise par l'autorité fédérale, attitude conforme à ses précédents, et je dois dire aussi à sa dignité. Nous devons, dans cette première manifestation de l'initiative populaire, opposer au peuple, ou plutôt à une fraction du peuple, une réponse franche, carrée, nette, catégorique. Il ne sera pas inutile, pour la bonne solution de cette affaire, que le peuple ne se trouve pas en présence de plusieurs propositions.

Je me résume donc, Messieurs, en vous demandant de bien vouloir accepter les propositions de la minorité de notre commission et rejeter aussi bien le projet émané de l'initiative populaire que le contre-projet de la majorité.

**Holdener:** Ich schicke voraus, dass ich in dieser scheinbar, möchte ich sagen, nicht hoch anzuschlagenden Frage drei grosse Prinzipien erblicke, das Prinzip des Volksrechtes, das Prinzip der sogenannten Humanität und das hohe Prinzip der Toleranz. In diesem einfachen Initiativbegehren liegen hier diese drei grossen Punkte verborgen und müssen von Ihnen entschieden werden; ich glaube, sie werden am richtigsten und einfachsten entschieden, wenn wir die Toleranz vor allem betonen. Der Ursprung dieses Initiativbegehrens ist kurz folgender.

Im Kanton Aargau hatte man seinerzeit die Juden in zwei Gemeinden eingegrenzt; seitdem wurde ein

Gesetz über den Tierschutz erlassen und darin wurde das Schächten der Juden ausdrücklich verboten und zwar mit ganz dem gleichen Satze, welchen jetzt die Initianten aufstellen, indem sie sagen, dass vorab die Betäubung und dann erst der Schnitt erfolgen solle. Aber schon im Jahre 1855, kein ganzes Jahr nachher, kam die aargauische Regierung auf die Vorstellungen der Juden dahin, zu erklären, das Schächten solle den christlichen Metzgern, nicht aber den jüdischen verboten sein. Später setzten sich dann noch in Bremgarten Juden fest, und in ziemlicher Anzahl auch in Baden; es wurde wieder geschächtet und da gab es von neuem Klagen; es folgten neue Beschwerden und Beratungen und nach vielen Schwierigkeiten wurde schliesslich zu Ungunsten der Juden entschieden. Aehnliche Vorgänge kamen auch im Kanton Bern vor; auch hier ging man gegen das Schächten der Juden vor und wollte diese Schlachtmethode beseitigen; auch hier kam die Regierung zu Beschlüssen, die Anlass boten, — abgesehen von dem, was den Regierungen gehört und unbedingt auch in Zukunft gehören soll, dass über die sogenannten polizeilichen Massregeln wegen Grausamkeit gegen die Tiere die Kantone souverän bleiben — auch noch die andere Frage zu berühren, nämlich die Frage der Gewissensfreiheit. Die Juden erklärten schon damals: wir können euch nicht entgegenkommen, das gibt uns unser Gewissen, unser Glaube nicht zu. Mit diesem Satze kamen die Juden aus Aargau und Bern, wenn ich nicht irre, vor unsere Versammlung und wir haben mit grosser Mehrheit erklärt: das kann nicht geschehen; man kann den Juden diesen Zwang nicht anthun, sondern die Schächtereie muss ihnen überlassen bleiben, weil sie dieselbe als Religionshandlung aufgefasst haben, vor tausend Jahren bis auf die jetzige Zeit. So haben wir früher entschieden. Nun waren natürlich die Regierungen von Bern und Aargau nicht damit zufrieden und die Bevölkerung noch weniger. Da hat man nun gesagt: es muss ein neuer Paragraph in die Bundesverfassung, welcher dahin zielt, zu erklären, das Schächten sei untersagt; bevor man den Schnitt durch den Hals des Tieres nach jüdischer Manier mache, müsse eine Betäubung des Tieres vorausgehen. So ungefähr lautet ja das Begehren, welches die Initianten stellen. Diese sagen: «Das Schächten der Tiere ohne vorherige Betäubung vor dem Blutzug ist bei jeder Schlachtart und Viehgattung ausnahmslos untersagt». Nun müssen Sie das festhalten: Die Juden können dies nicht annehmen; bei ihnen geht der Schnitt der Betäubung voraus; ihre Auffassung und ihr Ritual gibt ihnen die Erlaubnis nicht, das Fleisch solcher Tiere, die vor dem Schnitte betäubt wurden, zu geniessen. Es ist also das Ziel der Initianten, einen Verfassungsparagraphen einzuführen, der die früheren Verbote gegen das Schächten erneuert. Nun sehen Sie, dass die Bewegung für diese Frage hauptsächlich aus den zwei nicht erhörten Kantonen Bern und Aargau kommt; denn von den Initianten in der Zahl von 83,000, wovon aber 4000 ungültige Stimmen abgehen, liefert Bern 25,000 und Aargau 22,000 Unterschriften. Ich möchte daher nicht bezweifeln, dass mehr oder weniger ein Zusammenhang der von uns bereits erledigten Rekurse mit diesem Initiativbegehren besteht. Es ist übrigens ganz gleichgültig, aus welchen Gegenden die Sache kommt; wir haben

ja dem Volke das Recht gegeben, ohne weitere Begründung zu verlangen, was es in der Verfassung abgeändert oder neu aufgenommen wissen will. Ich wollte nur geschichtlich nachweisen, wie es früher gewesen ist und wie die Initianten zu dem Begehren gekommen sind, welches sie hier stellen.

Nun habe ich schon erwähnt, dass ich glaube, wenn es sich nur um die Grausamkeit handelte, so sollte der Bund darüber nicht angegangen werden, allgemeine Bestimmungen zu treffen, sondern das sollte den Kantonen überlassen bleiben; ich traue den Kantonen in dieser Richtung ebensoviel menschliches Gefühl zu, wie wir uns selbst zutrauen. Ich halte also aus diesem Gesichtspunkte allein es absolut nicht für richtig, ein Begehren an den Bund zu stellen, sondern das hätte Sache der Kantone bleiben sollen, indem wir ja über Polizeisachen in den meisten andern Artikeln auch nichts sagen. Man ist aber doch davon abgekommen und wünscht, dass der Bund einen bestimmten Grundsatz in die Verfassung aufnehme. Man wusste zuerst gar nicht, wo man eigentlich mit diesem neuen Paragraphen hin solle; endlich hat man gefunden, es sei am besten, wenn man ihn nach Artikel 25 einreihe, obschon er auch nicht dorthin gehört. Dieser Artikel 25 der jetzigen Verfassung geht darauf aus, betr. die Fischerei, die Jagd sowie zum Schutze der Vögel gesetzliche Bestimmungen aufzustellen. Nun machen wir auf einmal einen Sprung; denn es handelt sich hier nicht um die Erhaltung der Tiere; nicht deshalb wollen wir gesetzliche Bestimmungen, sondern wir wollen jetzt eine solche über das Töten der Tiere; der Artikel gehört also streng genommen auch nicht hier herein und an und für sich will er sich überhaupt nirgends recht unterbringen lassen; er gehört eben nach meiner Anschauung nur in kantonale Vorschriften, nicht in die Bundesverfassung.

Nun ist das Initiativbegehren mit der genügenden Zahl von Unterschriften da und es kann die Bundesversammlung absolut nicht anders als darauf laut dem neuen Gesetze über die Initiative eine Antwort geben. Das Volk hat sich nämlich das Recht erworben und erhalten, dass es nicht nur unsere Vorlagen verwerfen, sondern auch verlangen kann, dass über diese oder jene Materie neue Vorlagen gemacht werden, und dieses Gesetz, welches also neueren Datums ist, bildet die Grundlage für das Begehren der Initianten. Der Gesetzgeber hat in seinem Ausführungsgesetz zu dem Grundsatz erklärt, wenn ein solches bestimmtes oder angeregtes Begehren vom Volke da sei, so sollen der Nationalrat und Ständerat sich darüber schlüssig machen, ob sie demselben zustimmen wollen. Sind sie mit dem Begehren nicht einverstanden, so kann die Bundesversammlung entweder einfach erklären: wir stimmen nicht zu, oder sie kann sagen: wir stimmen nicht zu und stellen überdies den Antrag auf Verwerfung der Initiative, oder sie kann endlich erklären: wir stimmen nicht zu, aber wir wollen über die gleiche Materie einen andern Verfassungsentwurf ausarbeiten. Das letztere ist dasjenige, was die Mehrheit der Kommission will. Dem eigentlichen Initiativbegehren also stimmt die Kommission gar nicht zu, sondern darüber ist sie einig, dass sie es überhaupt nicht in der Form in der Verfassung haben will, wie die Initianten es wünschen. Daraus folgt, dass, wenn Sie überhaupt nach Antrag der Kommissionsmehrheit modifizieren, dann unbedingt das Revisionsbegehren der Initianten

dem Revisionsentwurf der Kommissionsmehrheit gegenüber gestellt werden muss; wenn Sie aber den Entwurf der Kommission ablehnen, so steht dann einfach noch der Satz vor dem Volk: Wollt Ihr das Begehren der Initianten oder wollt Ihr es nicht? Wir haben keinen Verwerfungsantrag in optima forma gestellt, sondern sind dem Volke in der Weise entgegengegangen, dass wir sagen: wir beantragen nicht gerade Verwerfung, aber wir können nicht zustimmen, dass dies in die Verfassung hineinkomme.

Nun muss ich von Seite der Minderheit noch die Gründe anbringen, warum wir nicht zustimmen und glauben, dass kein Gegenentwurf gemacht werden solle. Ich will zuerst vom letzteren sprechen. Ich glaube, dass wie mein Vorredner ausgeführt hat, das Vorgehen der Kommissionsmehrheit gegenüber dem Gedanken des Initiativbegehrens nicht ganz richtig ist; wir künsteln da ein wenig; das sollte aber bei Initiativbegehren vollständig wegfallen, und da sollte man schon beim ersten Anfange alle nicht ganz auf das Ziel führenden Wege strenge vermeiden. Uns wird von den Initianten, von 80,000 Bürgern, zugemutet, wir sollen einen bestimmten, klaren, präzisirten Satz in die Bundesverfassung aufnehmen; da sagen wir, die Minderheit: dazu können wir nicht stimmen. Die Kommissionsmehrheit aber entschlüpft; sie sagt: das können wir auch nicht thun; aber wir wollen euch jetzt etwas anderes zusammenbrauen; wir machen einen andern Artikel, wonach die Gesetzgebung diese Sache in Ordnung bringen und überhaupt im Sinne des Tierschutzes etwas ausarbeiten wird. Die 80,000 Bürger aber wollen das nicht von uns; sie haben uns einen bestimmten Gedanken gebracht, den wir annehmen, eventuell besser redigieren oder verwerfen können; sie haben uns aber nicht auf den weiten Weg der Gesetzgebung verwiesen. Auf diese Weise würden die meisten Initiativbegehren langsam vermodern; denn wenn ein solcher Satz angenommen wird, so liegt es ja in unserer Hand, so lange daran herumzuarbeiten, zu deliberieren, bis das Feuer erloschen ist, bis das Volk wegen Länge der Zeit für die Sache kein Interesse mehr hat. Ich glaube also nicht, dass man auf diese Weise sagen kann: da ist ein sogenannter Gegenentwurf; wartet nur, darüber wollen wir später ein Gesetz machen! Möglicherweise schreiben wir in das Gesetz, das wir machen wollen, gerade das Gegenteil von dem, was die Initianten wollen, oder wenn die Wissenschaft noch weiter daran herum laborirt, kommen wir vielleicht sogar auf die Idee, die Betäubung nach dem Schnitt folgen zu lassen. Mit solchen allgemeinen Ausgangspunkten soll man ein bestimmtes klares Begehren des Volkes nicht auf die lange Bank schieben, sondern man soll bestimmt erklären: wir gehen auf eure Gedanken ein, oder aber wir machen diese und diese Schranken. Man darf aber nicht eine Form wählen, mit der dem Begehren der Initianten nicht direkt geantwortet wird, damit etwa, wenn wir ein Gesetz ausgearbeitet haben, unter Umständen wieder 50,000 Mann aufmarschieren und eine Abstimmung darüber verlangen müssen. Das kann nicht sein; da muss besser, in richtigerem Kontakt zum Begehren geantwortet werden. Uebrigens schießt die Antwort der Herren von der Kommissionsmehrheit über das Ziel hinaus. Die Initianten wollen von weiterem Tierschutz nichts wissen, sondern

wollen nur über die Schlachtmethode einen Entschcheid in der Bundesverfassung haben.

Es scheint mir also, weil sie zu weit geht, weil sie nicht klar ist, weil sie das Volksrecht wiederum in's Schweben und Schwanken bringt, sollte man diese Verweisung auf die Gesetzgebung bei Seite lassen; mit andern Worten, es sollte der Nationalrat den Gegenentwurf der Kommissionsmehrheit ablehnen. Wenn z. B. nach dem Gesetze nur in einem gewissen Sinne eine Anregung gemacht worden wäre, so dürfte selbst der allgemeinen Anregung gegenüber der Gesetzgeber in der Bundesverfassung nicht weiter gehen, sondern müsste das Gesetz dem Wunsche der betreffenden Initianten gemäss ausarbeiten, aber nur allein und ausschliesslich, soweit sie es wünschen; sonst ist dieses Volksrecht illusorisch. Noch weniger darf das geschehen, wenn das Volksrecht eine bestimmte, klare Bestimmung vorschreibt.

Es ist also meiner Auffassung nach nicht erlaubt, von dem Begehren abzugehen und andere Sachen vorzubringen, oder das, was die Initianten direkt verlangen, so auf den Gesetzgebungsweg zu verweisen. Deshalb, aus diesem konstitutionellen, volkrechtlichen Gesichtspunkte, kann ich nicht zu der Idee kommen, dass der Antrag der Kommissionsmehrheit von uns angenommen werden solle, sondern würde Ihnen empfehlen, den Standpunkt der Minderheit anzunehmen, die einfach erklärt, dass sie nicht zustimmen könne.

Und warum nicht zustimmen könne? Vor allem scheint mir, dass solche Gesetze nicht in die Bundesverfassung gehören, sondern als polizeiliche Massregeln zu betrachten sind; ähnlich wie wir die Menschen polizeilich auch in den Kantonen behandeln, so sollte diesen auch die Behandlung des gemeinen Viehs überlassen werden. Ich finde also, dass es hier absolut unnötig ist, eine gesetzliche Zentralisation zu schaffen, welche in der Exekution viel Widerwärtiges an sich hat. Der Satz, wie er jetzt von den Initianten aufgestellt ist, geht nicht allein gegen die Juden und das Schächten, sondern ist ein allgemeiner Satz, worin es heisst: Jede Schlachtmannier muss in der und der Form vollzogen werden und zwar nicht nur bei dem Grossvieh, sondern auch beim kleinen Vieh. Wenn Sie nun die Augen zudrücken und diesen Satz stehen lassen wollen, so mögen Sie es thun! Aber dann werden Sie auch eine gewisse Kontrolle einführen müssen, um zu wissen, ob dem Gesetze nachgelebt wird; Sie schaffen also unter Umständen Behörden, die keinen guten Klang haben werden. Mit diesem allgemeinen Satz, welcher auf jedes Kalb, Schaf, Ziege und jede andere Viehgattung angewendet werden soll, setzen Sie sich mit der jetzigen Schlachtmethode auf dem Lande in einer eklatanten Weise in Gegensatz und Sie würden auf einen grossen Teil der Bevölkerung einen Zwang ausüben, der jedenfalls grossen Unwillen hervorrufen müsste. Ueberlassen Sie doch die Reglementierung der Schlachtpolizei den Kantonen und stellen Sie in dieser Beziehung nicht ein solch allgemeines Prinzip auf, wie die Initianten es verlangen.

Und nun noch ein letzter Punkt. Bis jetzt sind die Rekurse alle gescheitert an dem schönen Paragraphen der Verfassung, welcher die Gewissens- und Glaubensfreiheit gewährleistet. Sobald man den Beweis hat, dass es gegen das Gewissen und gegen

die Glaubensanschauung der Juden geht, das Tier zuerst mit dem Schlage zu betäuben und erst nachher ihm das Blut zu entziehen, dass sie von dem so getöteten Tiere nach ihrer religiösen Auffassung nichts speisen dürfen, so muss, glaube ich, der Entschcheid wieder ähnlich wie früher ausfallen. Diese Frage nun kann ich nicht von mir aus beantworten; ich beantworte sie aber mit der Darstellung der jüdischen Geistlichen. Was bei ihnen, nach ihrem Gesetze erlaubt ist, darüber sind doch gewiss die kompetentesten Zeugen die Rabbiner, und diese haben sich beinahe mit Einstimmigkeit erklärt. Es gibt ja auch solche fortgeschrittene Geister, welche die Schranken der heimatlichen Auffassung von religiösen Gebräuchen durchbrechen; aber das sind doch immer nur Einzelne, während die ganze Masse der orthodoxen Priesterschaft der Juden und des jüdischen orthodoxen Volkes der Erklärung beistimmt, dass die Juden immer schächten und immer geschächtet haben, und zwar gehen sie von dem religiösen Prinzip aus, dass sie nur bei dieser Schlachtmethode ihr Gewissen frei haben. Ich glaube, dieser Satz der Freiheit des Denkens wird mir nicht umgestossen werden und mit einigen freidenkenden Juden können wir nicht rechnen. Das geht ja allen religiösen Genossenschaften so, dass der eine oder andere sich zurückzieht oder überhaupt frei bekennt: ich gehöre nicht mehr zu euch, meine Anschauung ist eine andere. Das wird immer so sein, Sie mögen die Menschen machen, wie Sie wollen. Es besteht darin auch kein Zwang, sondern die Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit ist durch die Verfassung garantiert. Wie ich nie einen tadle, wenn er nach seinen Auffassungen lebt — von der Sittlichkeit abgesehen — so verlange ich, dass, wenn ich nach meinen Anschauungen lebe, man nicht Steine auf mich wirft. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit besteht darin, dass wir niemandem, der uns nicht zwingt, das Gleiche zu thun, seine Gebräuche und religiösen Begriffe, seine Lebensweise zerstören. Wir haben es nicht nötig, dem Judenvolke gegenüber eine neue Scene der Verfolgung in's Leben zu rufen; sie haben genug gelitten in Zeiten, die nicht so entwickelt waren, und wenn wir am Judentum manches zu kritisieren haben und dasselbe bessern wollen, so müssen wir es auf dem Wege der Milde versuchen. Ich erinnere Sie hier an den grossen Menschenkenner Shakespeare und seine Betrachtungen im « Kaufmann von Venedig ». Wie Shylock dort das Pfund Fleisch vom christlichen Kaufmann unbarmherzig fordert und ihn der Richter nach dem Grunde dieser Grausamkeit fragt, antwortet der Jude: « Wenn Ihr uns stecht, bluten wir nicht? Und wenn Ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir Euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's Euch auch darin gleich thun. Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Demut? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muss seine Geduld sein nach christlichem Vorbild? Nur Rache. »

Das sind die ganz richtigen Motive, welche im Menschenleben vorkommen, besonders wenn man in das heilige Gewissensgebiet der Menschen mit roher, gesetzgeberischer, gewalthätiger Hand eingreift. Ich glaube Ihnen das nicht weiter ausführen zu müssen; Sie sind diesem Stern gefolgt; Sie haben zwei Mal gefunden, dass wenn auch unter Umständen etwas Grausamkeit mitlaufen könnte, so sei das Prinzip

der Glaubensfreiheit, die Toleranz doch ausschlaggebend. Wenn Sie aber erst annehmen, dass absolut nicht erwiesen ist, dass Grausamkeit mit dem Schächten verbunden ist, dann dürfen Sie doch um so viel weniger gegen die Schächtereier der Juden anstürmen und ihre religiöse Auffassung zerstören. Ist nun aber diese Grausamkeit erwiesen, meine Herren? Der Tod ist nie etwas leichtes. Der Moment, wo das Vieh den Tod erleidet, sei es mit der Schussmaske, sei es durch den Schlag, sei es durch den Schnitt in den Hals, dieser letzte Moment, wo das Leben scheidet, ist immer ein schmerzhafter und jeder Anblick desselben — Sie können es machen, wie Sie wollen — wirkt auf das menschliche Gefühl niederdrückend. Aber nicht dieses Gefühl, nicht diese scheinbare Empfindung ist ja dasjenige, was hier zum Entscheide als Regel angenommen werden muss, sondern wir müssen uns den Auffassungen der Wissenschaft fügen. Würde die Wissenschaft erklärt haben, das Schächten dürfe in der jetzigen Zeit absolut nicht mehr geduldet werden, dann hätten wir das Recht, das Messer anzusetzen und das Ding mit der Wurzel herauszunehmen. Aber glauben Sie, das hätten die Juden die tausend und tausend Jahre her nicht selber gefühlt, wenn es so wäre? Sie hätten das nicht selber gefühlt, da doch in den religiösen Schriften der Juden ganz prächtige Bestimmungen zu Gunsten der Tiere enthalten sind? Einem Volke, welches in religiösen Gesetzen die Humanität gegenüber den Tieren festhält, wenn man so sagen kann, können Sie unmöglich den Vorwurf machen, dass es tausend Jahre in widernatürlicher, widermenschlicher, grausamer Weise sich am Tier verständigt habe. Aber noch mehr! Glauben Sie, das Mittelalter, die Zeiten der Verfolgung, der eigentlichen Bedrückung der Juden hätten es geduldet, dass dieses Volk durch ein grausames Umbringen der Tiere sich das Fleisch verschafft hätte? Das wäre ja alles spurlos verschwunden, und weiss der Himmel, wie viele selbst dafür hätten bluten müssen, wenn das so aufgefasst worden wäre. Die Wissenschaft geht mit dem Leben und neben dem Leben; die Wissenschaft hat erklärt: so lange ihr keine andere ausgezeichnete Schlachtmethode habt, so ist das Schächten ebensowenig ein grausames Verfahren als die andern Schlachtarten. Ich berufe mich da im Vorübergehen — ich will nicht lange citieren; Sie finden ja Material genug in den gedruckten Vorlagen — auf unsern verstorbenen Kollegen Zangger, den bekannten tüchtigen Direktor der Tierarzneischule in Zürich, welcher positiv erklärt, das Schächten sei nicht grausamer als das Schlagen mit dem Beil und so weiter. Ebenso hat der grosse jetzt noch lebende Gelehrte Virchow in Berlin im Reichstage gesagt und wiederholt schriftlich erklärt, dass das Schächten keine grössere Grausamkeit sei, als das andere Schlachten; er lässt natürlich den Gedanken nebenher gehen, dass das Sterben durch Tötung niemals ein schöner Anblick sei und den Tieren immer mehr oder weniger Schmerzen verursache.

Nach diesen Ausführungen scheidet ich von den drei Prinzipien, indem ich glaube, alle zu retten, indem ich annehme, dass der Rat unserer Anschauung beistimmen werde. Dann haben Sie das Volksrecht rein bewahrt und nicht durch einen Gegenentwurf mehr oder weniger in Frage gestellt; dann haben Sie gegen die sogenannte Menschlichkeit dem Tiere gegenüber keine Sünde begangen, indem das Schäch-

ten nach Ausweis der Wissenschaft nicht grausamer ist als die andern Schlachtmethode; dann haben Sie aber die Glaubens- und Gewissensfreiheit, dieses herrliche Palladium aller religiösen Genossenschaften, gerettet und festgehalten, wie Sie es in früheren Beschlüssen gethan haben. Darum glaube ich, werde sich der Antrag der Minderheit, die einfach sagt: wir stimmen nicht zu dem Begehren der Initiative, als das einfachste und klarste darstellen; ich empfehle Ihnen die Annahme dieses Antrages.

**Locher:** Ich habe einige Abänderungsanträge eingereicht, welche Ihnen gedruckt ausgeteilt werden. Sie beziehen sich lediglich auf das Formelle der vorliegenden Anträge. Ich halte nämlich dafür, dass weder der Antrag der Kommissionsmehrheit noch derjenige der Kommissionsminderheit formell richtig abgefasst sei. Der Antrag der Kommissionsmehrheit ist unvollständig, weil er nichts darüber enthält, was die Initianten wollen, und weil er nichts davon sagt, dass neben dem Antrag der Kommissionsmehrheit auch der Antrag der Initianten dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden soll. Der Antrag der Minderheit ist unvollständig, beziehungsweise — wenn ich ihn recht verstehe — unrichtig, weil er in Art. 2 sagen sollte, dass der Initiantentwurf dem Volke und den Ständen zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen sei mit dem Antrag der Kommission, beziehungsweise der Bundesversammlung, denselben zu verwerfen.

Es ist das erste Mal, dass das Volksrecht der Verfassungsinitiative gehandhabt wird und das erste Mal, dass eine Volksinitiative zur Volksabstimmung kommt. Dieselbe soll nach dem neuen Rechte behandelt werden, das im dritten Abschnitt der Bundesverfassung und dem Initiativgesetz niedergelegt ist. Da bin ich nun der Meinung, dass die Form genau beobachtet werden sollte. Darum habe ich zu den Anträgen der Kommissionsmehrheit und der Kommissionsminderheit einige Abänderungsanträge eingereicht.

Was die Sache selbst betrifft, so zeigt sich gleich jetzt schon, also bei der ersten Anwendung, welche das Volk von dem neuen Rechte macht, dass die Verfassungsinitiative allein, wenn ihr nicht auch die Gesetzgebungsinitiative zur Seite geht, ein sehr unvollkommenes und unvollständiges Instrument ist. Hat das Volk nur die Verfassungsinitiative, so ist es genötigt, einen Gedanken, der richtigerweise durch das Gesetz zum Ausdruck gebracht werden sollte, in die Verfassung aufzunehmen.

Es ist hier als Argument gegen die Schächtinitiative gesagt worden, die Bundesverfassung sei kein Schlachthausreglement. Das ist ganz richtig. Aber wer ist Schuld daran, dass die Initianten genötigt sind, auf diesem Wege vorzugehen und eine so spezifische Bestimmung in die Verfassung hineinzubringen? Daran ist erstens der Umstand schuld, dass wir, wie gesagt, neben der Verfassungsinitiative nicht auch die Gesetzgebungsinitiative haben. In diesem Falle hätten die Initianten den Weg der Gesetzgebung gewählt. Und zweitens sind wir selbst schuld; denn hätten wir damals, als wir es mit den Berner- und Aargauer-Rekursen zu thun hatten, diese

Sache in die Kompetenz der Kantone verwiesen, statt sie auf das hohe Piedestal der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu heben, wohin sie nach meiner Ansicht gar nicht gehört, so wäre uns diese Initiative und wären uns alle die Verlegenheiten, welche dieselbe erzeugt hat, erspart geblieben.

Ich habe gesagt, dass diese Frage nicht auf den Boden der Glaubens- und Gewissensfreiheit gestellt werden dürfe. Und da muss ich zuerst darauf hinweisen, dass sich die Herren von der Kommissionsminderheit selbst widersprechen, indem sie das eine Mal sagen, die Sache sei so unbedeutender Natur, dass es sich nicht der Mühe lohne, eine Verfassungsrevision vorzunehmen, und das andere Mal, dass hier einer der Fundamentalsätze der Verfassung, der Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit, in Frage stehe. Ich glaube in all denjenigen Fragen, wo Humanität und Kultus mit einander in Widerspruch geraten, habe der Entwicklung des modernen Staates entsprechend und nach unserer modernen Weltanschauung die Humanität und nicht der Kultus voranzugehen. Auf diesen Grundsatz basieren unsere sämtlichen öffentlichen Einrichtungen und nach ihm richtet sich auch des Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Ich glaube also nicht, dass wir uns gegen den Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit vergehen, wenn wir den Initianten entgegenkommen, und ich meine, wir sollten uns bei dieser Seite der Frage nicht länger aufhalten, sondern uns einfach fragen: wie wollen wir uns verhalten, nachdem das Initiativbegehren einmal da ist? Aus der Welt schaffen können wir es nicht mehr. Es ist verfassungsmässig vor uns gebracht worden und das Volk muss über dasselbe entscheiden. Also welche Stellungnahme ist nun für uns die richtigste? Die Kommissionsmehrheit sagt uns: wir wollen dem Gedanken der Initianten entgegenkommen und denselben in die Verfassung aufnehmen, aber wir wollen ihm eine etwas weitere Form geben. Die Kommissionsminderheit sagt uns: wir wollen gar nichts von der Sache wissen und schlagen dem Volke Ablehnung vor. Nun meine ich, mit Rücksicht darauf, dass diese Frage so wie so vor die Volksabstimmung gelangt und dass wir es nicht in den Händen haben, auf die Volksabstimmung bestimmend einzuwirken und ihr eine uns gefällige Richtung zu geben, — mit Rücksicht darauf sei es besser, dem Volke die Frage in einer zweiten Formulierung vorzulegen, welche den Gedanken der Initianten nicht schädigt und doch die Sache auf eine etwas allgemeinere Grundlage stellt. Denn wenn Herr Holdener sagt, dass durch den Vorschlag der Kommissionsmehrheit der Standpunkt der Initianten verlassen worden sei, so ist das nicht richtig.

Was wollen die Initianten? Sie wollen, dass einem Akte, den sie als eine Tierquälerei ansehen, ein Ende gemacht werde. Dieser spezielle tierquälereiische Akt ist Gegenstand ihrer Initiative. Nun sagt die Kommissionsmehrheit: wir gehen auf den Gedanken ein, aber wir wollen die ganze Sache von einem etwas höhern Standpunkt aus betrachten und sie auf eine breitere Grundlage stellen. Der Gedanke des Verbots der Tierquälerei, sagt die Kommissionsmehrheit, soll in der Bundesverfassung zum Ausdruck kommen, aber nicht in einer so spezifischen Form, wie ihn der Initiativvorschlag enthält.

Wenn Sie den Antrag der Kommissionsminderheit annehmen, so hat das Volk nur die Wahl, der Initiative zuzustimmen oder dieselbe abzulehnen. Und da besteht dann die Möglichkeit — die Herren der Westschweiz sind nicht gut unterrichtet über die Situation in der Nord- und Ostschweiz und einem Teil der Zentralschweiz, wenn Sie daran nicht glauben — dass die Mehrheit des Volkes den Entwurf der Initianten annimmt. Dann haben wir eine Bestimmung in der Verfassung, die vielen von uns allzu spezifisch erscheint. Legen wir aber eine zweite Formulierung vor, wie sie die Kommissionsmehrheit beantragt, dann hat das Volk die Wahl zwischen dem Antrag der Initianten und dem Antrag der Räte oder es kann, wenn ihm beide nicht gefallen, beide Anträge ablehnen und sich für Beibehaltung des bisherigen Zustandes aussprechen. Von dem Gesichtspunkt aus, dass dem Volke die Möglichkeit gegeben werden muss, sich über alle Eventualitäten, die hier in Frage kommen, zu entscheiden, halte ich den Antrag der Kommissionsmehrheit für den richtigen.

Nun habe ich noch eine Bemerkung zu machen. Ich weiss nicht, ob in der bisherigen Diskussion schon davon gesprochen wurde, aber für den Fall, dass dies nicht geschehen, möchte ich Sie auf die Eingabe des Zentralvorstandes des schweizerischen Tierschutzvereins aufmerksam machen, welche uns zugestellt worden ist und in welcher der Zentralvorstand des Tierschutzvereins namens der Initianten erklärt, dass er mit dem von der Mehrheit beantragten Zusatz einverstanden sei, wenn noch eine weitere Ergänzung in dem Sinne folge, dass in dem zu erlassenden Gesetz das Requisit der Betäubung alles Schlachtviehs vor dem Blutentzug aufgestellt und ein solches Gesetz beförderlich erlassen werde. Nun ist es selbstverständlich, dass ein Initiativkomitee nicht das Recht hat, namens der Initianten zu reden, wenn es sich diese Vollmacht auf dem Initiativbogen nicht ausdrücklich hat geben lassen. Nach meinem Dafürhalten hat also ein Initiativkomitee nicht das Recht, von sich aus eine Initiative, welche einmal eingereicht ist, zu modifizieren oder zurückzuziehen und zu erklären: wir schliessen uns dem Antrag der Räte an, wenn nicht auf jedem Initiativbogen eine ganz bestimmt formulierte Vollmacht enthalten war. Dies ist nun bei der Schächtfrage nicht der Fall. Aber der Zentralvorstand zieht ja auch die Initiative nicht zurück; er erklärt einfach, wenn die Bundesversammlung das und das beschliesse, so sei er einverstanden. Das will heissen: der Zentralvorstand des Tierschutzvereins nofft damit in der Bundesversammlung Stimmung zu Gunsten des Antrages der Kommissionsmehrheit zu machen. Etwas anderes hätte keinen Sinn. Also das geht aus der Eingabe des Zentralvorstandes des Tierschutzvereins hervor — ich betone das gegenüber den Aeusserungen des Herrn Holdener — dass der Tierschutzverein mit dem Antrag der Kommissionsmehrheit einverstanden ist und sich begnügt, wenn nur dem Gedanken des Tierschutzes in einem Verfassungsartikel Rechnung getragen wird. Und ich denke, wenn dies der Fall ist, so wird der Tierschutzverein bzw. dessen Organe, die die Initiative veranstaltet und die Bewegung geleitet haben, von sich aus dahin wirken, dass die Initianten nicht mehr an ihrem Vorschlag festhalten, sondern dem Antrag der Bundesversammlung zustimmen. In diesem Falle



wäre die Bundesgenossenschaft des Tierschutzvereins eine nicht zu unterschätzende. Geben wir also dem Gedanken des Tierschutzes ohne irgendwelche Spezifizierung in der Verfassung Ausdruck, so sind, das ist festgestellt, die Veranstalter und Freunde der Initiative befriedigt. Ich empfehle Ihnen deshalb, den Antrag der Kommissionsmehrheit in der von mir amendierten Weise anzunehmen.

**v. Steiger (Bern):** Es fällt mir nicht ein, dem Beispiel einiger Herren Vorredner zu folgen und die Diskussion zu wiederholen, welche wir am 12. Dez. 1891 hier über die Frage pflogen, ob es sich wirklich um Tierquälerei handle, oder ob wir es mit einem Akt der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu thun haben oder nicht. Ich werde diese Punkte nur ganz kurz berühren. Ich stelle mich auf den praktischen Boden, auf den der geehrte Herr Vorredner, Herr Locher, sich ebenfalls gestellt hat. Was ist, wie die Dinge einmal liegen, das beste, das der Nationalrat, das die Bundesversammlung thun kann? Alle unsere theoretischen Diskussionen sind heute gar nichts wert, angesichts des mächtigen, aus dem Volke hervorgegangenen Initiativbegehrens, welches Sie mit Notwendigkeit von aller Theorie weg an die Urne führt und das gesamte Schweizervolk zum Entscheid der Frage veranlasst, über welche die Bundesversammlung vor fünf Vierteljahren sich leider nicht in richtiger Weise schlüssig machen wollte. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, dass, wenn das Initiativbegehren für sich allein zur Abstimmung kommt, auch wenn es mit einem Ablehnungsantrag der Bundesversammlung dem Volke unterbreitet wird, dasselbe die Mehrheit der Stimmen erhalten wird. Anders gestaltet sich die Frage, wenn dem Volke verschiedene Anträge vorgelegt werden, d. h. neben dem Antrag der Initianten noch ein Antrag im Sinne der Kommissionsmehrheit. Da entsteht dann die Möglichkeit, dass eine bedeutende Mehrheit der Bürger mit dem Verbot des Schächten ohne vorherige Betäubung des Tieres einverstanden wäre, dass diese Mehrheit sich aber in zwei Parteien teilt, deren eine das Verbot in die Verfassung aufnehmen; während die andere es der Gesetzgebung vorbehalten will, und dass keiner dieser Anträge die absolute Mehrheit erhält, sodass faktisch die Minderheit, welche beim bisherigen Zustand verharren will, den Sieg davon tragen würde. Dieser Fall könnte eintreten und so würden wir dann schon bei der ersten Anwendung die Erfahrung machen können, wie verkehrt wir das Ausführungsgesetz der Verfassungsinitiative gemacht haben und wie sehr unter Umständen der klare Wille des Volkes künstlich vereitelt werden kann. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich Ihnen einen anderen Antrag stellen, den Antrag nämlich, es seien dem Antrag der Minderheit andere Erwägungen beizugeben. Welche Erwägungen? Ich greife auf die Frage zurück, wie sie uns im Dezember 1891 vorgelegen. Damals handelte es sich um die Frage: ist das Schlachten ein Gegenstand der polizeilichen Gesetzgebung oder ist es ein Gegenstand der Gesetzgebung über Glaubens- und Gewissensfreiheit? Und wie damals, so nehme ich auch heute mit aller Bestimmtheit den Standpunkt ein, dass das Schlachten

in das Gebiet der Polizeigesetze und der polizeilichen Verordnungen gehöre. Und wenn noch so oft von Seite der Israeliten behauptet wird, das Schächten sei für sie ein Kultusakt und wenn Mitglieder der Bundesversammlung dies annehmen und sagen, dass die Bundesversammlung sich an diese Erklärung halten müsse und nicht über dieses Gebiet legiferieren dürfe, so begreife ich dieses moderne Kirchenrecht einfach nicht. Demnach könnte irgend ein Bürger kommen und sagen, das und das, worüber du ein Gesetz erlässest, das ist für mich Gewissenssache, ich nehme deine Gesetze nicht an. Haben Sie, als Sie das Civilstandsgesetz erliessen, gefragt, ob die Katholiken oder Protestanten oder irgend eine andere Konfession die Ehe als einen Kultusakt ansehen? Haben Sie nicht gesagt, der Staat erkläre, dass das zum Gebiet seiner Gesetzgebung gehöre? Haben Sie nicht schon oft gesagt, der Staat ziehe die Grenzen zwischen dem, was Glaubenssache und dem, was bürgerliches Gebiet ist? Nachdem Sie in so wichtigen Materien, welche viel tiefer ins eigentliche religiöse Leben eingegriffen haben, bei der Ehe, beim Begräbniswesen und ähnlichem den Grundsatz festgestellt haben, dass der Staat die Grenzen zieht, wollen Sie heute sagen: beim Schlachten ist es etwas anderes, da müssen wir zuerst fragen, wie der Bürger, es ansieht und sobald er erklärt: das Schlachten ist für mich Glaubenssache, so wollen Sie sagen: Hand weg, da steht der Art. 50 der Bundesverfassung, Glaubens- und Gewissensfreiheit entgegen? Ich verstehe diesen Standpunkt nicht und ich glaube, es macht sich da die Bundesversammlung einer ihrer grössten Inkonsequenzen schuldig. Von diesem Standpunkt aus, halte ich dafür, es sei noch heute das richtigste, wenn die Bundesversammlung erklärt, das Schlachten und die Vorschriften, Verordnungen, Reglemente über das Schlachten sind Gegenstand der kantonalen Gesetzgebung; sie gehören zu denjenigen Verfügungen, welche in Art. 31 der Bundesverfassung vorbehalten sind, wenn es dort in lit. e heisst: vorbehalten seien bei der Freiheit des Handels und Gewerbes Verfügungen über Ausübung von Handel und Gewerbe. Was ist eine Verordnung über das Schlachten etwas anderes als die Verfügung einer kantonalen Behörde über die Ausübung eines Gewerbes, nämlich des Metzgergewerbes? So braucht es meiner Ansicht nach keinen neuen Erlass in denjenigen Kantonen, in welchen entweder solche Verordnungen schon bestehen oder welche wenigstens die Absicht haben, solche zu erlassen, und es braucht vom Bund keine Bestimmung in die Bundesverfassung aufgenommen zu werden, wenn er einfach diese Erklärung abgeben wollte. Ich beantrage deshalb, Sie möchten den Antrag der Kommissionsminderheit folgendermassen abändern: (Redner verliest seinen Seite 418 hievorigen abgedruckten Antrag). Was wird die praktische Folge dieses Beschlusses sein, wenn das Volk ihm zustimmt und das Initiativbegehren verwirft, nachdem Sie ihm diese Erklärung abgegeben haben? Es werden dann einige Kantone im Sinne des Initiativbegehrens vorgehen und diejenigen Kantone, in denen uns jetzt noch eine Abneigung gegen diesen Eingriff in die israelitischen Gewohnheiten begegnet, werden es bleiben lassen. Wir haben dann freilich nicht sofort eine Einheit in der ganzen Eidgenossenschaft, aber das ist kein Unglück. Die öffentliche Meinung wird sich dann von selbst allmählich auf

diesem Weg Bahn brechen und es wird mit der Zeit dann doch dahin kommen, dass überall im Sinne der Menschlichkeit und des Tierschutzes vorgegangen wird.

Die Israeliten werden sich an einen solchen Zustand, an ein solches Verbot gerade so gut gewöhnen, wie die Protestanten sich an die Civilehe gewöhnt haben. Die Israeliten werden sich bei uns an dieses Verbot gerade so gut gewöhnen, wie die Israeliten im Königreich Sachsen, wo thatsächlich die Betäubung vor dem Schlachten vorgeschrieben ist und durchgeführt wird, und in einer ganzen Anzahl von Städten und Gemeinwesen Deutschlands und Oesterreichs, wo eben die Kommunalbehörden kompetent erklärt sind, auf diesem Gebiete Reglemente zu erlassen. Dort schliesst sich eine Stadt nach der anderen dem gegebenen Beispiel an und wir hören nicht, dass die israelitischen Bürger deshalb dort unglücklicher seien als anderswo. Es wird dann eintreten, was der geehrte Herr Oberrabbiner Wertheimer dem Sprechenden vor bald 2 Jahren erklärt hat: Ich bin ja ganz überzeugt, dass wir mit der Zeit dahin kommen, eine Betäubung vornehmen zu können, ohne Verletzung unseres Gewissens, aber bis jetzt sind wir noch nicht soweit. Es ist das fast wörtlich der Ausspruch des Herrn Oberrabbiners und daraus schöpfe ich die Ueberzeugung, dass wir es wirklich nicht mit einem so gefährlichen Eingriff in die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu thun haben, sondern dass es sich eigentlich mehr darum handelt, den etwas unbequemen Schritt zu thun, von einer alten, nicht durch die mosaische Gesetzgebung, aber durch Tradition ehrwürdig gewordenen Sitte abzulassen.

Sie werden mir vielleicht noch den Einwand machen, wenn Sie diese Erwägungen zum Minderheitsantrag annehmen, so sei das eine Verläugnung desjenigen Standpunktes, den die Bundesversammlung vor  $\frac{5}{4}$  Jahren eingenommen habe, es sei, was man zu sagen pflegt, ein Zurücklesen. Es ist das richtig, aber, wenn ich mich nicht irre, so sind eine Anzahl Vertreter hier im Saale, welche heute froh wären, man hätte damals in diesem Sinne entschieden. Wenn wir nun auf diesem Wege es verhindern können, dass wir diesen Artikel nicht in die Bundesverfassung selbst hineinbringen müssen, was ja viele stösst, die sachlich einverstanden sind, wenn wir auf diesem Wege unsern Fehler wieder gut machen und auf den richtigen Standpunkt zurückkehren, dann glaube ich, braucht der Rat sich dieses Zurücklesens nicht zu schämen. Der Rat ist kein Gericht, keine gerichtliche Kammer, welche ängstlich und vorsichtig darauf sehen muss, dass sie nicht etwa mit einem Urteil gegen ein früheres in Widerspruch gerate. Schon oft haben Parlamente Meinungen geändert — ich glaube auch, bei Gerichten ist das schon dagewesen — und Sie würden gar nichts anderes thun, als was der hohe Bundesrat selbst gethan hat. Der hohe Bundesrat hat in dieser Frage auch Stellung geändert. In den 70er Jahren hatte er der Regierung von St. Gallen auf eine Eingabe hinsichtlich des Schächtens eine Antwort zu erteilen, und die Antwort lautete damals dahin: er sei nicht im Falle, sich mit dieser Angelegenheit, welche lediglich in die Kompetenz der Kantone falle, zu befassen. So sprach damals der Bundesrat. Er hat also seinen Standpunkt geändert: indem er sich vor nun  $1\frac{1}{2}$  Jahren die Kompetenz aneignete, in

dieser Sache zu entscheiden, hat er es für zulässig erachtet, seine Stellung zu ändern. Folgen wir nun diesem Beispiel und ändern wir auch unsere Stellung, indem wir heute mit dem vom Sprechenden amendierten Antrag der Minderheit den Standpunkt einnehmen, welchen der Bundesrat früher eingenommen hat, dass diese Angelegenheit in die Kompetenz der Kantone gehöre.

**Zurbuchen:** Nur ein sehr kurzes Wort in dieser Angelegenheit! Es überrascht mich nämlich, dass nach meiner Ansicht, soviel ich gehört habe und soviel mir gedruckt vorliegt, dem Antrag und Begehren der Initianten bis dahin in klarer und bündiger Weise nicht entsprochen worden ist. Die Initianten stellen eine formulierte Initiative, ein ganz bestimmtes Begehren, einen ganz bestimmten Paragraphen in die Bundesverfassung aufzunehmen. Dass man das thun wolle, hat noch niemand gesagt, und dem Begehren ist noch nach keinem Antrag entsprochen. Die Kommissionsmehrheit will materiell allerdings den Initianten entgegenkommen, stellt aber dann, was für den Fall, dass man das Begehren nicht annehmen will, im Gesetz vorgesehen ist, einen Gegenentwurf auf, insofern man den Antrag der Mehrheit als Gegenentwurf ansehen kann. Man stimmt dem Begehren nicht bei, stellt aber einen Gegenentwurf auf, das ist der gesetzliche Standpunkt. Auf das, was die Initianten begehren, hat noch niemand Rücksicht genommen. Sowohl im Antrag der Mehrheit als der Minderheit ist eine Unvollkommenheit enthalten, die meines Erachtens einer Ergänzung bedarf. Ich stelle daher mehr aus formellen als materiellen Gründen den Antrag, es solle das Initiativbegehren tale quale in zustimmendem Sinne dem Volk vorgelegt werden, damit es Gelegenheit hat, sich darüber auszusprechen.

Ich glaube nicht, dass dieses Initiativbegehren, so sehr es, wie mit Recht betont wurde, eine polizeiliche Massregel ist, deshalb nicht in die Bundesverfassung aufgenommen werden könne. Es sollte nicht hinein, es gehört eher in die Gesetzgebung; aber da wir nun das Initiativbegehren haben, so müssen wir dem gegenüber nolens volens Stellung nehmen. Das Gesetz geht dahin, dass ein Artikel, sei er nun vernünftig oder widersinnig, wenn das Volk es will, in die Verfassung aufgenommen werden muss, auch wenn er nach juristischen Begriffen und nach der Theorie des Verfassungs- und Gesetzgebungsrechtes eher in eine Verordnung als in die Verfassung gehörte.

Nun glaube ich, es sei unzutreffend, wenn man sagt, es handle sich hier um eine polizeiliche Vorschrift und deshalb dürfe man die Verfassung nicht damit behelligen. Es sind bereits polizeiliche Bestimmungen in der Bundesverfassung enthalten. Ich verweise auf den vielbesprochenen Art. 25, der bekanntlich vorschreibt, dass der Bund über Fischerei und Jagd, auf Art. 24, der bestimmt, dass der Bund über Forstpolizei im Hochgebirge legisfieren könne u. s. w. Das sind alles Bestimmungen, die nach ihrem Grundcharakter polizeilicher Natur sind. Es sind denn auch wegen Widerhandlung gegen diese eidgenössischen Gesetze, welche ihre Wurzel

in der Bundesverfassung haben, als Strafen nur Bussen angedroht. Sie werden denn auch überall in den Kantonen vom Polizeirichter gehandhabt und beurteilt. Also haben wir hier in der Bundesverfassung ein Präzedenz, das gar wohl gestattet, analoge weitere Bestimmungen in die Bundesverfassung aufzunehmen.

Ich stelle daher den Antrag, den ich eingangs erwähnt habe.

Hier wird die Beratung abgebrochen.

(Ici le débat est interrompu.)

Für die Redaktion verantwortlich: *Rud. Schwarz*. — Druck und Expedition von *Jent & Reinert* in Bern.



## **Volksbegehren betreffend verfassungsrechtliche Bestimmungen über das Schlachten der Tiere. BB vom 20. Juni 1893**

## **Initiative populaire concernant la réglementation par voie constitutionnelle de l'abattage des animaux de boucherie. AF du 20 juin 1893**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1893
Année	
Anno	
Band	I
Volume	
Volume	
Session	Frühjahrssession
Session	Session de printemps
Sessione	Sessione primaverile
Rat	Nationalrat
Conseil	Conseil national
Consiglio	Consiglio nazionale
Sitzung	11
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	1893_007
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	27.03.1893 - 15:00
Date	
Data	
Seite	417-436
Page	
Pagina	
Ref. No	20 026 537

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.

Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.

Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

das Bundesgericht direkt urteilt; denn eine solche Vernachlässigung der Pflichten zuerst von den kantonalen Gerichten beurteilen und dann eventuell vom Bundesgerichte kassieren zu lassen, würde wohl kaum zu dem erwünschten Ziele führen; wenn das Bundesgericht nur als Kassationsgericht urteilt, so kann es immerhin nicht in letzter Instanz über den Fall selbst urteilen, sondern es sagt der Art. 172, nachdem das Bundesgericht die kantonalen Urteile kassiert habe, sei die Sache an die kantonalen Gerichte zurückzuweisen, und die Behörde, an welche die Sache zurückgewiesen wird, hat die der Kassation zu Grunde liegende rechtliche Beurteilung auch ihrer Entscheidung zu Grunde zu legen. Mit dieser Bestimmung würde man aber ganz gewiss nichts ausrichten; denn die Widerhandlungen, die Pflichtvernachlässigungen der Eisenbahnen sind immer schwierige Fragen und wenn die kantonalen Gerichte erklären, sie halten dafür, die Eisenbahn habe ihre Pflicht nicht vernachlässigt, so können durch das Bundesgericht trotz aller Kassation die kantonalen Gerichte nicht gezwungen werden, anders zu urteilen. Es ist also viel einfacher, wenn dem Bundesgericht direkt die Jurisdiktion zugewiesen wird, und da der neue Entwurf dazu eine Handhabe bietet, so glaubt die Kommission, wir sollten die Sache dem Ständerate entsprechend redigieren und dessen Antrag annehmen.

M. Martin, rapporteur français de la commission: Il n'existe pas de divergence proprement dite entre le conseil des états et le conseil national au sujet de l'art. 65, c'est une simple question de rédaction.

D'après les décisions de la première délibération il était dit que les négligences en question seraient passibles d'une amende à prononcer, mais il n'était pas dit quel serait le juge appelé à prononcer cette amende; il n'était pas indiqué si ce serait aux tribunaux cantonaux ou à la juridiction fédérale de le faire, la rédaction de cet article pouvait laisser dans le doute à cet égard.

Le conseil des états a jugé bon d'ajouter un alinéa qui fait cesser cette incertitude; la fixation des amendes relève de la juridiction fédérale.

La commission unanime propose d'adhérer au conseil des Etats.

Der Antrag der Kommission wird angenommen.

(La proposition de la commission est adoptée.)

Präsident: Weitere Differenzen bestehen nicht. Sie haben überall dem Ständerat beigestimmt mit Ausnahme von Art. 31, wo wir an unserm Beschlusse festhalten.

Mitteilung an den Ständerat.

(Avis au conseil des états.)

## Volksinitiative betreffend verfassungsrechtliche Bestimmungen über das Schlachten der Tiere.

Initiative populaire concernant la réglementation, par voie constitutionnelle, de l'abattage des animaux de boucherie.

Fortsetzung der Beratung.

*Suite de la discussion.*

(Siehe Seite 417 hievor. — Voir page 417 ci-devant.)

Dr. Hilty: Ich ergreife das Wort nur, um einem Wunsche meines verehrten Vorredners und lieben Nachbarn, Hrn. Regierungsrat v. Steiger entgegenzukommen, welcher eine Erklärung und Erläuterung des gegenwärtig bestehenden modernen Kirchenrechtes verlangte, welches den Israeliten ihre Schlachtmethode garantiren soll, ein Kirchenrecht, von dem Herr v. Steiger sagte, dass er es nicht verstehen könne. Darüber ist kurz Folgendes zu sagen. Dieses Kirchenrecht ist ganz moderner Natur. Wir haben während Jahrhunderten in der Eidgenossenschaft

bis in unser Jahrhundert hinein ein ganz anderes Kirchenrecht gehabt als dieses System der vollkommenen Glaubens- und Gewissensfreiheit, das gegenwärtig besteht, und es lässt sich ja nicht leugnen, dass man darüber heute noch sehr verschiedener Ansicht sein kann. Man kann sich fragen, ob es nicht an und für sich zweckmässiger wäre, wenn der Staat auch in diesen Kirchen- und Glaubensangelegenheiten durch Gesetze die Angelegenheiten seiner Bürger regeln könnte, wie er dies bezüglich aller andern Lebenssphären derselben thut. Die Schwierigkeit ist eben nur die, die wahre und richtige Religion objektiv herauszufinden, zu erkennen an einem Merkmal, das dieselbe eben als die richtige und allein wahre bezeichnet. Weil dies nicht gelingt, weil der Staat nicht derartige objektive Merkmale aufzustellen im stande ist, so ist man schliesslich nach jahrhundertelangen Kämpfen dahin gekommen, jeden, wie schon Friedrich der Grosse im letzten Jahrhundert sich ausdrückte, nach seiner

Façon selig werden zu lassen. Damit er das aber könne, damit er nach seiner Façon selig werden könne, ist es doch offenbar in erster Linie erforderlich, dass er die Façon, nach der er selig werden will, selber erklären kann und dass nicht Andersgläubige ihm vorschreiben, was zu seiner Religion gehören soll und was nicht Bestandteil seiner Religion sein soll. Und damit kommen wir auf den Punkt, der nach meinem Dafürhalten in der ganzen Schächtfraße der entscheidende ist. Ein Teil Ihrer Mitglieder will den Jsraeliten einfach vorschreiben: Dies und jenes ist Bestandteil eurer Religion und etwas anderes gehört nicht zu eurer Religion. Dies halten sie fest, während wir von Seiten der Jsraeliten eine ganz unumwundene Erklärung haben, so positiv wie man sie nicht besser wünschen könnte. Es ist Ihnen im Mai 1891 eine Erklärung sämtlicher Rabbiner und Vorstände der israelistischen Kultusgemeinden der Schweiz zugestellt worden, welche in ihrem wesentlichen Inhalt folgendermassen lautet: » Ferner behaupten die Gegner unseres Schlachtverfahrens, der Gegenstand ihrer Angriffe sei gar kein Bestandteil unseres Religionsgesetzes, und sie suchen den Schein zu erwecken, als ob es sich bei dieser Frage nur um die Sonderansicht einiger eigensinnigen Strenggläubigen handle, während die freisinnige Richtung des Judentums andern Anschauungen huldige. Dem gegenüber erklären wir, die Präsidenden und Rabbiner sämtlicher israelistischen Gemeinden der Schweiz, obgleich wir den verschiedensten religiösen Richtungen des Judentums angehören, einmütig namens unserer ganzen Glaubensgenossenschaft: Unser Ritus beim Schlachten der Tiere bildet einen wesentlichen Bestandteil unseres Religionsgesetzes, und es gibt hierüber keinerlei Meinungsverschiedenheit unter unsern Theologen. Wohl geschieht es, dass einzelne zu Zeiten und unter Umständen die exakte Befolgung der in Betracht kommenden Religionsgesetze unterlassen (wie dieses auch bei andern Religionsgenossenschaften vorkommt), aber es existirt kein jüdisches Gemeinwesen, das unter seinen Institutionen nicht die Schächteinrichtung besässe. Ein Rabbiner, der dem Schächten seine religiöse Wichtigkeit und Bedeutung abzusprechen sich erkühnte, würde sich mit dieser Ansicht ausserhalb des Judentums stellen. Der « Rabbiner » Dr. Stern, auf dessen Gutachten sich vornehmlich die Rekursbeschwerde beruft, hat seither seinen Austritt aus dem Judentum erklärt. Das Schächten bildet die Grundlage vieler Religionsvorschriften, so dass ein Verbot desselben die Zerstörung unseres durch das Religionsgesetz geheiligten Ritus und damit die Auflösung der jüdischen Gemeinden nach sich ziehen würde. Wir hoffen im Bewusstsein der Gerechtigkeit unserer Sache zuversichtlich, dass im Lande der Freiheit die Freiheit unseres vieltausendjährigen Kultus, die Freiheit unseres Gewissens geschützt werden wird. » Diese Erklärung ist also von allen Vorständen der jüdischen Kultusgemeinschaften und von allen Rabbinern der Schweiz, auch von demjenigen in Genf, unterzeichnet. Wir haben somit von denjenigen, die dazu autorisiert sind, eine Erklärung, dass das Schächten einen Teil der jüdischen Religion bilde. Diese Angabe kann danach nicht bezweifelt werden und niemand braucht mehr den Talmud und seine Exegesen zu studieren. Wir haben den Nachweis von denjenigen erhalten, die das allein wissen können und müssen. Wenn Sie eine derartige Erklärung übersehen oder gar

verwerfen, so könnten Sie morgen der katholischen Kirche gegenüber in gleicher Weise handeln. Wenn sämtliche Bischöfe und katholischen Pfarrer der Schweiz eine derartige Erklärung abgeben würden, so könnten Sie sagen: wir anerkennen nicht mehr, dass die Messe und dass die Anbetung der heiligen Jungfrau ein Teil der katholischen Religion ist, auch den Papst braucht ihr nicht, — das gehört nach unserer Anschauung alles nicht zu Eurer Religion. Und wenn sämtliche Geistliche der katholischen Kirche das Gegenteil bezeugen würden, so würden Sie Ihre eigene individuelle Ansicht gegenüberstellen. Sie würden vielleicht sagen: das Fasten ist ungesund, ist etwas ganz unzweckmässiges, wir bekommen keine guten Soldaten, wenn sie ans Fasten gewöhnt sind; wir schaffen das Fasten ab, es gehört nicht zur katholischen Religion. Und einen solchen Zustand würden Sie trotz der Glaubens- und Gewissensfreiheit zeitigen! Das ist unzulässig bei uns; es mag gehen in einem Lande, wo man die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht hat. Wo man sie hat, muss man jeder Religionsgenossenschaft erlauben, das zu bezeichnen, was den integrierenden Bestandteil ihres Kultus bildet. Man hat von der Zivilehe gesprochen. Das ist kein Beispiel. Der Fall würde ähnlich sein, wenn wir die kirchliche Ehe verbieten wollten. Das thun wir aber nicht, das thut kein Land, wo man die Zivilehe kennt. Man verlangt nur einen bürgerlichen Akt und überlässt den kirchlichen Akt vollkommen der Freiheit des Gewissens derjenigen, die ihn wollen. Dieses Beispiel von der Zivilehe passt also nicht hieher.

Nun ist allerdings richtig, dass die israelistische Religion etwas für uns einigermaßen unverständliches hat, indem sie eine zeremonielle, ritualistische in einer viel weitergehenden Weise ist, als jede andere der bekannten Religionen der Kulturnationen. Zum jüdischen Kultus gehört eben eine Menge Zeremonialdienst, den wir als nicht gerade absolut notwendig zu einer Religion gehörend ansehen, was aber beim jüdischen Volke so ist. Die jüdische Religion ist, genau genommen, ein förmlich bis ins kleinste hinein detailliertes Rechtsverhältnis zwischen Gott und dem jüdischen Volk. Bis ins kleinste Detail hinein ist das Leben des Juden gegenüber Gott geregelt. Und wenn der Jude getruer seiner Religion leben will, so muss er alle diese Vorschriften, seien sie nun äusserlicher oder innerlicher, zeremonieller oder weniger zeremonieller Natur, bis ins kleinste Detail hinein genau befolgen.

Nun mögen Sie eine solche Religion vielleicht unzweckmässig oder unverständlich finden; aber wenn wir in einem Lande leben wollen, wo die Glaubens- und Gewissensfreiheit existirt, so müssen wir eine solche Religion akzeptieren und ihren Angehörigen die Ausübung ihrer religiösen Pflichten in allen ihren Formen und Anforderungen gestatten, oder aber wir müssen die Glaubens- und Gewissensfreiheit für die Juden aufheben, wie dies in vielen Staaten und auch bei uns bis in dies Jahrhundert hinein der Fall war.

Nun ist das alles aber einer sehr grossen Ausnahme unterworfen, und damit komme ich auf den zweiten Punkt zu sprechen, auf den es in der vorliegenden Frage ankommt. Wir gestatten nicht jedermann jeden beliebigen Kultus, sondern wir geben nur einen Kultus zu, der mit den allgemeinen Anschauungen über Sittlichkeit übereinstimmt. Wenn also die Initianten den Beweis leisten könnten, dass

das Schächten eine Tierquälerei und infolge dessen — wir geben zu, dass die Tierquälerei unsittlich ist — unsittlich sei, dann könnte man zur jüdischen Kultusgemeinde sagen; einen unsittlichen Kult dulden wir nicht. Aber das Recht, einen im Land bestehenden Kultus ohne den Beweis der Richtigkeit einfach als unsittlich zu bezeichnen, geben wir niemand, auch 80,000 Bürgern nicht. Der Beweis für eine solche Behauptung muss geleistet sein. Die Initianten aber und diejenigen von Ihnen, welche dieselben hier vertreten, haben ihn nicht geleistet. Im Gegenteil, durch wissenschaftliche Autoritäten ersten Ranges ist der vollständige Gegenbeweis geleistet worden, von wissenschaftlichen Autoritäten sage ich, die denn in dieser Beziehung doch etwas mehr zu sagen haben, als die Unterschriften, mit denen die Initiativbogen bedeckt sind. Denn in dieser wissenschaftlichen, physiologischen Angelegenheit werden die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen. Da gelten Namen, wie Du Bois-Reymond, Virchow, Karl Vogt oder Fick (Würzburg) mehr als hundert und tausend Initianten, welche darüber gar keine eigene Anschauung haben können. Wie die Sache nun in dieser Beziehung steht, ist bereits wiederholt gesagt worden. Aber ich kann mich nicht enthalten, hier einige Stimmen anzuführen.

Virchow sagt: «Meiner Meinung nach kann daher mit irgend einem Scheine von Recht nicht behauptet werden, dass das Schächten im Gegensatz zu andern Arten des Schlachtens eine Tierquälerei darstellt». Du Bois-Reymond: «Ich habe mich schon bei anderer Gelegenheit dahin geäußert, dass meiner Ueberzeugung nach das Tier nach Eröffnung der grossen Halsgefässe durch einen ausübigen Schnitt nur ausserordentlich kurze Zeit leidet. Infolge der plötzlich eintretenden gewaltigen Anämie des Gehirns muss nach allen unsern Erfahrungen fast augenblickliche Ohnmacht und Bewusstlosigkeit eintreten». Auch in demjenigen Staate, der einigermassen auf dem Boden der Initianten steht, in Sachsen, sagt Professor Zürn, Direktor der Veterinärklinik der Universität Leipzig: «Der Halsschnitt trifft das Tier unverhofft und plötzlich, der durch ihn erzeugte Schmerz ist ein unerheblicher, was schon die geringe Aufregung des Tieres beweist. Der Halsschnitt, den das zu schächte Tier erhält, führt mit absoluter Sicherheit und mit einem Male den raschen Tod herbei; bei dem Genickstich, bei dem gewöhnlichen Niederkeulen und bei Benutzung der verschiedenen Bouteroles ist häufig zu beobachten, dass der Todesstreich nicht allein infolge der Ungeschicklichkeit der Schlachtenden, sondern auch infolge verschiedener Zufälligkeiten, die beim Schächten nicht statthaben, ein- oder mehrfach wiederholt werden muss».

Es sind eine Reihe von derartigen Gutachten vorhanden, die jeden, der überzeugt sein will, überzeugen müssen, dass das Schächten keineswegs eine qualvolle Todesart und eine sittlich verwerfliche Schlachtmethode ist. Uebrigens haben wir ja hierüber selbst etwelche Erfahrungen. Jedermann, der sich einmal stark mit einem scharfgeschliffenen Rasiermesser geschnitten hat, wird bezeugen müssen, dass das durchaus keinen wesentlichen Schmerz zur Folge hatte und dass der vorhandene Schmerz durch den starken Blutaustritt sofort gemildert wurde. Dieser Schmerz ist gar nicht zu vergleichen mit demjenigen, den man erleidet, wenn man einen starken Schlag oder Stoss bekommt.

Es ist mir gestern, als der Berichterstatter der Kommissionsmehrheit über eine Frage, die übrigens gar nicht streitig ist, über diejenige, ob Tierquälerei unsittlich sei, einen Philosophen als Beispiel anführte, ein ganz klassisches Beispiel eingefallen, das mir früher nie in den Sinn gekommen ist. Kaiser Nero lies seinem frühern Erzieher, dem bekannten Philosophen Seneca, wahrscheinlich aus Dank für die vorzügliche Erziehung, die er bei ihm genossen hatte, die Wahl der Todesart. Und dieser Philosoph, der ein grosser Epicuräer war, hat gewiss eifrig darüber nachgedacht, welches der leichteste Tod sei. Hat er sich niederkeulen lassen? Keineswegs. Er hat sich die Blutadern durchschneiden lassen und ist an Verblutung gestorben. Das ist ein klassisches Beispiel von Einem, der sicher darüber nachgedacht hat, welches die leichteste Todesart sei. Wir haben leider in unserer Eidgenossenschaft ein noch klassischeres. Wir bringen ja jetzt noch, in der neuesten Zeit, Menschen gewaltsam vom Leben zum Tod. Wir haben es letztes Jahr in Luzern erlebt. Nun darf von der vielgerühmten Humanität des neunzehnten Jahrhunderts doch gewiss angenommen werden, dass sie nicht gerade eine schwere Todesart wählen werde. Und wie hat man in Luzern den Verbrecher Gatti zum Tode befördert? Schlag man ihm etwa mit einer Axt vor den Kopf, hat man ihm eine Schussmaske auf die Stirne gelegt? Nein, das Procedere war das, welches die Juden beim Schächten einschlagen. Also wenn man von Humanität reden will, so wende man sie doch zuerst gegenüber den Menschen an! Ich glaube sagen zu dürfen, wenn jemals in der Eidgenossenschaft ein Initiativbegehren gestellt worden wäre, man solle die Verbrecher, die zum Tod verurteilt werden und an denen die Todesstrafe vollzogen wird, mit der Axt niederschlagen, so würde es eine allgemeine Entrüstung hervorgerufen haben. Man wäre von dem richtigen Gefühl ausgegangen, dass das Enthaupten die leichtere Todesart sei als das Todschiessen. Das ist ein Beispiel, welches uns ad oculos demonstriert, wie sich die Sache verhält.

Was nun das Formelle betrifft, so gestatten Sie mir, darüber noch zwei Worte beizufügen. Ich glaube, das Initiativgesetz, das jetzt zum erstenmal zur Anwendung kommt, erlaube die Aufnahme von Erwägungen nicht. Es sagt in seinen Art. 8—11 ganz ausdrücklich, in welcher Weise eine Initiative und ein etwaiger Gegenvorschlag der Bundesversammlung dem Volke vorzulegen ist. Im Falle der Aufstellung eines Gegenvorschlags werden den Stimmberechtigten die zwei Fragen vorgelegt: Wollt Ihr den Revisionsentwurf der Initianten annehmen? Wollt Ihr den Revisionsentwurf der Bundesversammlung annehmen? Nirgends ist in den Artikeln davon die Rede, dass man noch irgend welche Motivierungen beifügen dürfe. Und wir brauchen auch das, wie ich glaube ohnehin schon etwas komplizierte Institut der Initiative nicht noch weiter zu komplizieren,

Was endlich die Stellung der Bundesversammlung selber anbelangt, so erlaube ich mir das eine Wort noch beizufügen, dass ja die Bundesversammlung die Angelegenheit nicht erledigt. Sie gibt ja nur ein Gutachten ab, teilt ihre Anschauungen dem Volke mit, und mag nun diese Kundgebung ausfallen wie sie wolle, so kommt die Sache vor Volk und Stände zur Abstimmung. Unter solchen Umständen scheint mir denn doch der Bundesversammlung nur würdig zu sein, diejenige Anschauung, die sie noch vor kurzem



bei Behandlung der bekannten Rekurse ausgesprochen, auch jetzt bei ganz unveränderter Sachlage aufrecht zu halten und nicht von derselben abzugehen, umso mehr, als Sie damit den Initianten selbst nicht im mindesten das Recht, ihre Anschauungen auszusprechen und zu verfechten, verkümmern. Wenn die Bundesversammlung, und speziell der Nationalrat, so gar leicht von einem Tag auf den andern in solch prinzipiellen Fragen seine Anschauungen ändert, so könnte ich meinerseits allerdings begreifen, wenn hie und da ein Skeptiker im Volk aufstehen und sagen würde: für eine Versammlung, die in solchen prinzipiellen Angelegenheiten, wie diejenige der Glaubens- und Gewissensfreiheit gar keine feste Überzeugung hat, sind auch die alten Sitzungssäle noch schön und gut genug.

**Präsident:** Herr Bundesrat Ruchonnet lässt erklären, dass er zu seinem Bedauern wegen Unwohlsein verhindert sei, der heutigen Sitzung beizuwohnen.

**Dr. Brenner:** Ich habe mir erlaubt, zum Antrag der Mehrheit der Kommission einen Zusatzantrag zu stellen, welcher Ihnen gedruckt ausgeteilt worden ist. Gestatten Sie mir, denselben kurz zu begründen. Für mich ist die Schächtfrage keineswegs eine Frage des Kultus, sondern eine Frage der Schlachtpolizei. Ich meine, die Schlachtpolizei müsse geregelt werden nach humanitären und sanitätspolizeilichen Gesichtspunkten, und ich stehe auf dem Boden derjenigen, welche glauben, dass man Unrecht thue, bei der Behandlung der vorliegenden Verfassungsinitiative darüber sein Urteil abgeben zu wollen, ob wir bei der Regelung dieser Schlachtmethode die Kultusfreiheit verletzen oder nicht. Ob ein Schächtverbot in irgend einem Kantone oder Land gerechtfertigt sei oder nicht, das hängt, wie ich meine, einzig und allein von dem Stand der Schlachtmethode ab, die in den betreffenden Kantonen oder Ländern üblich ist. Es wird Schlachtmethoden geben, gegenüber welchen das Schächten geringwertiger ist — da soll das Schächten verboten werden —, und an andern Orten wird die Schlachtmethode ungefähr auf derselben Höhe der Tierquälerei stehen wie das Schächten — hier mag man beides gewähren —; vielleicht gibt es auch Kantone, wo die übliche Schlachtmethode noch tierquälischer ist, als das Schächten, und hier dürfte man das Schächten als obligatorische Schlachtmethode einführen. Der Entscheid der Frage, ob ein Verbot des Schächten aufgestellt werden soll oder nicht, hängt also einfach davon ab, ob der betreffende Kanton oder das betreffende Land eine Schlachtmethode aufweisen kann, die in Bezug auf Schonung des Tieres eine weitergehende ist als das Schächten. So ist beispielsweise die Methode, die man in Basel ausübt, wo das Tier unter Anwendung einer Schussmaske getötet wird, wesentlich verschieden von der Schlachtmethode, die in andern Kantonen in Uebung ist, wo die Tiere geschlagen oder unter Anwendung noch grausamerer Manipulationen getötet werden. Angesichts dieser Verschiedenheit der Schlachtmethoden in den Kantonen hätte es mir am richtigsten geschienen, wenn man zur Zeit die Regelung der Anwendung der

Schlachtmethoden der Kompetenz der Kantone überlassen hätte. Ich hätte mich deshalb gerne dem Antrag des Herrn Regierungsrat v. Steiger angeschlossen, der dahin geht, man solle auf das Initiativbegehren, wie es vorliegt, nicht eintreten, sondern dem Minderheitsantrag beipflichten, jedoch mit der Erweiterung, dass in dessen Erwägungen gesagt würde, dass es in der Kompetenz der Kantone stehe, die nötigen Vorschriften über das Schlachten der Tiere aufzustellen. Wenn ich mich gleichwohl diesem Antrag nicht anschliesse, so geschieht es deshalb, weil ich glaube, dass Sie mit einer blossen Erwägung zu einem solchen Antrag noch kein Recht schaffen. Stellen Sie die Kompetenz der Kantone, Vorschriften über das Schlachtverfahren zu erlassen, nur gewissermassen im Ingress eines Beschlusses auf, so ist nicht ausgeschlossen, dass die Frage, ob mit einer solchen Vorschrift die Bundesverfassung verletzt worden sei oder nicht, wieder auftaucht und dass irgend ein Rekurs einer israelitischen Religionsgenossenschaft dem Bundesgericht — denn dieses hat jetzt die Entscheidung über konfessionelle Rekurse — eingereicht wird, welches dann keinerlei Direktive hat. Ich glaube, wir müssen, wenn wir damit einverstanden sind, irgendwo positiv sagen, dass wir die Regelung des Schlachtverfahrens in erster Linie dem Bund, in zweiter Linie den Kantonen vorbehalten. Deshalb beantrage ich Ihnen, Sie möchten zum Antrag der Kommissionsmehrheit, mit dem ich grundsätzlich einverstanden bin, den Zusatz aufnehmen, es sollen bis zum Erlass eines Bundesgesetzes über den Tierschutz die Kantone befugt sein, das Verfahren beim Schlachten von Tieren zu regeln.

Man kann füglich sagen, dass, wenn Sie auch dem Bund die Befugnis geben, ein Gesetz über den Tierschutz zu erlassen, der Bund nicht so bald in die Lage kommen wird, diesen Artikel auszuführen. Es liegen dermalen ja so viele andere, dringliche Gesetzesarbeiten vor, dass der Bund schwerlich bald von dem ihm einzuräumenden Recht würde Gebrauch machen können. Und es ist vielleicht auch gut, wenn der Bund nicht jetzt schon einheitliche Vorschriften über das Schlachtverfahren aufstellt, da es bei dem gegenwärtigen Chaos in den Schlachtordnungen der Kantone besser ist, eine gewisse Klärung abzuwarten. Ich möchte, wenn rationellere Schlachtmethoden gefunden werden sollten, den Kantonen nicht die Möglichkeit abschneiden, solche anzunehmen.

Man wird vielleicht einwenden, dass eine Erklärung in der Verfassung, welche den Kantonen die Kompetenz zur Regelung des Schlachtverfahrens gibt, nicht notwendig sei. Wenn diese Einwendung früher stichhaltig war, so ist sie es jetzt nicht mehr, nachdem einmal Bundesrat und Bundesversammlung in einem, ich glaube sagen zu dürfen, schwachen Moment sich haben hinreissen lassen, der Schächtfrage den Glaubensartikel gegenüberzustellen. Wie die Sache jetzt liegt, kann man die Kompetenz der Kantone nicht als selbstverständlich behandeln, sondern man muss sich darüber positiv aussprechen. Dies bezwecke ich mit dem von mir vorgeschlagenen Zusatz zum Antrag der Kommissionsmehrheit.

**M. Théraulaz :** Je viens déposer une proposition de modification des conclusions de la minorité de la commission. Dans le texte de ses conclusions et surtout dans le texte français, la minorité de la commission propose à l'assemblée fédérale de déclarer que la demande d'initiative est repoussée. Cette proposition, ou plutôt la forme qui lui est donnée, ne me paraît pas être en accord avec le texte formel de la loi et spécialement avec le texte de la constitution. L'article 10 de la loi statue que : « Si l'assemblée fédérale décide de ne pas adhérer au projet, elle le soumet à la votation du peuple et des cantons. Elle peut en même temps présenter une proposition de rejet ou soumettre également à la votation du peuple et des cantons un projet élaboré par elle et portant sur la même matière constitutionnelle. » Le dernier alinéa de l'article 121 de l'arrêté fédéral concernant la révision de la constitution fédérale est encore plus positif : « Lorsque la demande revêt la forme d'un projet rédigé de toutes pièces et que l'assemblée fédérale lui donne son approbation, le projet sera soumis à l'adoption ou au rejet du peuple et des cantons. *Si l'assemblée n'est pas d'accord, elle peut élaborer un projet distinct, ou recommander au peuple le rejet du projet proposé* et soumettre à la votation ce contre-projet ou sa proposition de rejet en même temps que le projet émané de l'initiative populaire. »

Nulle part, ni dans la loi, ni dans la constitution, il n'est dit que l'assemblée fédérale décrète le rejet du projet; cela se comprend du reste, décréter le rejet serait un acte absolument inutile, puisque cette décision doit être soumise à la votation populaire, sous forme d'alternative entre le projet des initiants et celui de l'assemblée fédérale.

Il me semble par conséquent que, pour être correct, pour rester dans les termes de la loi et de la constitution, il y a lieu pour l'assemblée non pas de décréter le rejet de la proposition, mais de décider qu'elle soumettra au peuple suisse une proposition de rejet en même temps que le projet proposé par les initiants.

Il y a bien l'art. 8 de la loi qui semblerait donner raison à l'idée qui a été admise par la minorité de la commission, c'est-à-dire le rejet direct par l'assemblée fédérale. Cet article 8 est ainsi conçu : « Lorsque la demande de révision partielle est présentée sous la forme d'un projet rédigé de toutes pièces, les chambres devront décider, au plus tard dans le délai d'une année, si elles adhèrent au projet d'initiative tel qu'il est formulé ou si elles le rejettent. »

J'estime que cet article 8 n'est pas en rapport avec le texte formel de l'article 121 de la constitution, dernier alinéa. Comme je l'ai fait observer le dernier alinéa ne prévoit de la part de l'assemblée fédérale que la recommandation au peuple de repousser le projet présenté par les initiants; ce point de vue est confirmé par l'art. 10 de la loi prescrivant la procédure à suivre pour soumettre au peuple une proposition.

Nous devons considérer cet art. 8 comme ne se rapportant pas à la procédure à suivre pour soumettre une proposition au peuple et aux cantons et n'étant pas destiné à régler la forme sous laquelle cette proposition doit être soumise.

Cette question est réglée par l'art. 121 de la constitution, dernier alinéa, et par l'art. 10 de la

loi fédérale. Fondé sur ces motifs, j'ai déposé la proposition suivante de modification du dispositif de la minorité de la commission, au lieu de dire : « La demande d'initiative formée par 83,159 citoyens et visant l'introduction dans la constitution fédérale d'un nouvel article 25 bis est rejeté », je voudrais dire : « Il est proposé au peuple et aux cantons suisses de rejeter la demande d'initiative visant l'introduction dans la constitution fédérale d'un nouvel article 25 bis concernant le mode d'abatage des animaux de boucherie. »

L'article 2 qui dit que : « Cette décision sera portée à la connaissance du peuple suisse et des cantons », serait modifié ainsi : « Cette proposition sera soumise à la votation du peuple et des cantons suisses en même temps que la demande d'initiative. »

Il nous semble que cette rédaction répond mieux au texte de la constitution et à celui de l'article 10 de la loi concernant la soumission au peuple des demandes d'initiative. Il nous a paru que dans le cas particulier on ne pouvait pas s'arrêter au texte de l'article 8 qui se rapportait dans l'esprit du législateur à une idée beaucoup plus générale que celle de la procédure à adopter pour soumettre au peuple les modifications proposées par voie d'initiative.

Je recommande donc, sur la base des conclusions de la minorité de la commission, l'adoption de la proposition que j'ai eu l'honneur de déposer.

**Steiger (Bern) :** Ich bin meinem lieben Nachbarn Herrn Professor Hilty sehr dankbar für die Aufklärungen, die er mir über das jetzt geltende Kirchenrecht erteilt hat, aber es haben mir seine Erklärungen doch über einige Bedenken und Widersprüche, welche sich auf jener Seite zu befinden scheinen, nicht hinweggeholfen. Wenn der Satz absolut gelten soll, dass eine jede Konfession, eine jede Religionsgenossenschaft unbedingt selbst zu erklären hat, was zu ihrer Gewissens- und Glaubenssache gehört, dann verstehe ich nicht, wie wir die Wiedertäufer dazu zwingen können, Militärdienst zu thun; denn wenn irgend etwas dem Wiedertäufer gegen das Gewissen geht, so ist es das Tragen der Waffen, weil er darin eine Ueberletzung des Gebotes : Du sollst nicht töten! erblickt. Was hat aber der Staat da gesagt? Er hat sich gesagt : Der Militärdienst ist allgemeine Bürgerpflicht und wir können in einer Sache, die allgemeine Bürgerpflicht ist, nicht dieser oder jener Konfession eine Ausnahme einräumen und nachdem man lange lange Geduld mit den Renitenten geübt hat, weil es hochachtbare Leute waren, hat man doch zuletzt durchhauen müssen, und nun müssen die Wiedertäufer Militärdienst thun. Herr Professor Hilty hat mit der Messe exemplifiziert und gesagt : Wenn der Staat erklären könnte, die Messe ist verboten, wäre das nicht ein Eingriff in die Gewissensfreiheit? Gewiss, aber die Messe berührt das bürgerliche Leben gar nicht; es besteht auf diesem Gebiete kein staatliches Gesetz; aber auf dem Gebiete des Schlachtens bestehen staatliche Gesetze und da verlangen wir Gleichheit für alle Bürger. Das ist es, woran sich alle nicht jüdischen Schlächter stossen, dass man ihnen bestimmte Vorschriften auflegen

will, dass man ihnen eine bestimmte Tötungsart zumutet und die andern davon ausgenommen sein sollen. Ich glaube, da ist die Grenze. Der Staat hat nicht die Pflicht, in solchen Dingen, welche nicht allgemein bürgerlicher Natur sind, zu legiferieren; aber in denjenigen Dingen, wo die Gleichheit der Bürger es verlangt, sollte er allerdings legiferieren und keine Ausnahmen gestatten.

Ich will die Frage nicht weiter spinnen, ob der Beweis, dass beim Schächten Tierquälerei stattfindet, oder ob der Gegenbeweis gelungen sei; aber ich muss doch einigen Widerspruch gegen die Behauptung des Herrn Professor Hilty, als ob der Gegenbeweis von den hohen Autoritäten unzweideutig geleistet worden sei, erheben. Es ist Dubois-Reymond zitiert worden und ich habe auch einen Ausspruch von Dubois-Reymond in Händen, worin er bezüglich der Vorzüglichkeit, der Gesundheit des Fleisches sich zu Ungunsten des jüdischgeschächteten Fleisches ausspricht. Ich habe verschiedene Aussprüche von Tierärzten und Aerzten in Händen, von denen z. B. der eine, Hoftierarzt Sondermann in München, sagt:

« Wer je Zeuge des Schächtens eines grossen Schlachtieres gewesen ist, wer je als gefühlvoller Mensch die peinlich lange, rohe Prozedur des Niederwerfens eines solchen und die mühevoll herzustellende Rückenlage und Halsstreckung, die grässliche und zu deutlich erkennbare Todesangst eines so ungerecht gemarterten, mit Gefühlsnerven wie wir ausgestatteten Tieres mit angesehen hat und es dabei über sich gewinnen konnte, den ganzen Akt menschlicher Sinnlosigkeit ohne inneres Aergernis auszuhalten, den würden wir bewundern ».

Ich habe überhaupt bei manchen Autoritäten, welche als Physiologen und Biologen sich zu gunsten des Schächtens ausgesprochen haben, den Verdacht, sie haben solche Gutachten im Studierzimmer oder am Vivisektionstisch, wo die menschlichen Gefühle überhaupt nicht entwickelt werden, gemacht und wahrscheinlich zum grössten Teil den Akt des Schächtens gar nie angesehen. Und wenn wir Autoritäten anrufen wollen, so glaube ich, dürfen wir auch von einem im September 1890 in Deutschland erfolgten öffentlichen Aufruf Kenntnis nehmen, der erlassen wurde, nachdem der Reichstag es abgelehnt hatte, ein Gesetz zu machen, aber in der Diskussion ausdrücklich erklärt worden war, dass die Landes-, Bezirks- und Gemeindebehörden kompetent seien, auf diesem Gebiete Verordnungen aufzustellen. In diesem Aufruf wenden sich 196 der höchst angesehenen Männer aus allen Ständen an das deutsche Volk, an die Bezirks- und Gemeindebehörden, um die Betäubung der Schlachttiere vor dem Schlachten zu verlangen. Darunter finde ich, um medizinische Autoritäten zu nennen, Professor Dr. Friedrich von Esmarch, Geh.-Medizinalrat und Generalarzt I. Klasse in Kiel, Dr. Adolf Bardeleben, Geh. Ober-Med.-Rat und o. Professor der Chirurgie in Berlin, Dr. Max von Pettenkofer, Professor der Hygiene in München, Professor Dr. Schütz, Rektor der tierärztlichen Hochschule in Berlin, Geheimer Rat Dr. J. von Berschesteiner, Obermedizinalrat in München u. s. w. Ich finde ferner unter den Unterzeichnern 13 katholische Erzbischöfe und Bischöfe wie Anton Thoma, Erzbischof von München-Freising, Dr. Julius Dinder, Erzbischof von Gnesen und Posen, Dr. Kopp, Fürstbischof von Breslau, Dr. Weyland, Bischof von Fulda

u. a. Im weitem haben diesen Aufruf unterschrieben der bekannte Führer des deutschen Zentrums Dr. P. Reichensperger, Ober-Trib.-Rat, Mitglied des Reichstags in Berlin und 13 Oberlandgerichtspräsidenten, also gewiss wohlbeschlagene Juristen, die auch gewusst haben, ob sie mit ihrem Verlangen nicht der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu nahe treten. Ich erwähne das bloss, um Ihnen zu sagen, man solle uns nicht mit der Angabe kommen, es seien alle hohen Autoritäten für das Schächten und die Gegner können sich auf keine Autoritäten berufen. Diese Unterschriften sind sehr interessant und zeigen, dass die Sache sowohl von israelitischer als von katholisch-konfessioneller Seite durchaus nicht als ein Eingriff in die Glaubens- und Gewissensfreiheit betrachtet wird.

Was endlich die Vergleichung mit den verschiedenen Todesarten der Menschen betrifft, so weiss ich nicht, ob dieselbe zutrifft. Ich vermute, der Hauslehrer des Kaisers Nero hätte vielleicht, wenn er einen Revolver besessen hätte, ebenso gern den Revolver ergriffen, als sich die Ader aufzuschneiden (Heiterkeit), und das ist ja eben die Tötungsart, die wir beim Schlachten mehr und mehr eingeführt sehen möchten und die in manchen gut geordneten Gemeinwesen eingeführt ist, dass man die Schussmaske anwendet, statt das Tier mit der Axt niederzuwerfen.

Ich schliesse damit, dass ich sage: die Ausführungen des Herrn Professor Hilty haben mich nicht überzeugt, dass wir es hier mit einem Eingriff in die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu thun haben, sondern die Gleichheit der Bürger verlangt, dass wir entweder keine Vorschriften aufstellen und jeden machen lassen, was ihm beliebt oder aber solche Vorschriften erlassen, welche für alle in gleicher Weise gelten.

**Müller (Sumiswald):** Nur zwei Worte der Erwiderung auf eine Behauptung des Hrn. Hilty, soweit sie eine physiologische oder vielmehr medizinische Frage betrifft. Hr. Hilty hat behauptet, wenn man sich beim Rasieren schneide, so verspüre man keinen Schmerz; es sei viel schmerzhafter — es wurde da ein grosses Wort gelassen ausgesprochen — wenn man einen Schlag auf den Kopf bekomme. Ich behaupte das direkte Gegenteil. Was erstens das Rasieren anbetrifft, so ist es sehr sonderbar, einen Schnitt mit dem Rasiermesser und den daherigen Schmerz mit dem Schmerz, den ein Tier beim Schächten empfinden muss, zu vergleichen. Wenn Sie sich nur eine leichte Hautritze beibringen, so empfinden Sie natürlich nicht viel Schmerz, weil sich die Wunde sofort wieder schliesst. Etwas anderes ist es aber, wenn die Wunde tief ist und Luft dazu tritt. Da werden die Nerven furchtbar gereizt und es tritt ein ganz bedeutender Schmerz ein, wie jeder weiss, der sich z. B. tief in den Hals schneidet. Es kommt häufig vor, dass Leute, die durch Abschneiden der Gurgel Selbstmord begehen wollen, gar nicht zum Ziele kommen, und das Messer wieder wegwerfen, weil sie, wie sie nachher zugeben, ganz enorme Schmerzen empfanden. Ich habe denn auch noch nie gehört, dass einer zum zweiten Mal durch Abschneiden der Gurgel Selbstmord zu begehen suchte.

Hr. Hilty sagte ferner, ein Schlag auf den Kopf sei viel schmerzhafter als ein Schnitt. Ich bestreite dies gestützt auf die praktische Erfahrung durchaus. Es kommt sehr häufig vor, dass einer bei einer Prügelei bewusstlos geschlagen wird. Fragen Sie denselben später, ob er von der Sache etwas wisse, so werden Sie die Antwort erhalten: Nein, ich weiss nichts davon. Schlag und Betäubung folgen sich eben sofort, wenn der Schlag richtig geführt wird. Deshalb ist das Schlachten mittelst Schlag keine Tierquälerei, während ein Schnitt, dem Tiere bei vollem Bewusstsein beigebracht, natürlich sehr schmerzhaft sein muss.

Was endlich das Kopfab schneiden betrifft, das Hr. Hilty mit dem Schächten vergleicht, so ist das wieder ein grossartiger Unterschied. Wenn Sie z. B. einer Gans den Kopf abschneiden, so ist das keine Tierquälerei; denn das geht rasch. Wenn man aber ein Tier schächtet, d. h. langsam verbluten lässt, so ist das mit Recht als Tierquälerei zu bezeichnen. Ich bin daher mit dem Antrag der Kommissionsmehrheit einverstanden, diese Tierquälereien auf dem Gesetzgebungswege abzuschaffen.

**Suter:** Gestatten Sie mir als Mitglied der Kommissionsmehrheit noch einige wenige Worte. Auf die Frage, ob das Schächten eine Tierquälerei sei oder nicht, will ich heute nicht mehr eintreten, denn dieselbe ist im vorletzten Dezember in einer mehrtägigen Diskussion gründlich erörtert worden. Die Meinungen sind gemacht; diejenigen welche für das Schächten sind, schliessen sich den Gutachten der dem Schächten günstigen Autoritäten und diejenigen, welche gegen das Schächten sind den Gutachten gegnerischer Autoritäten an. Es wäre aber unrichtig, behaupten zu wollen, dass ein Teil dieser Fachleute (der gegnerischen) von der Sache nichts verstehe. Die ganze Angelegenheit ist eben noch nicht vollständig abgeklärt. Es ermangeln noch Versuche. Denn es ist bekannt und allseitig zugegeben, dass auch nach dem Schächtschnitt noch ein Blutzulauf zum Gehirn stattfindet, allein der Blutdruck in diesen Gefässen ist bis jetzt nicht gemessen worden und es ist daher nicht möglich, festzustellen, in wie weit nach dem Halsschnitt noch Schmerzen empfunden werden. Aber das ist sicher, dass während desselben ganz erhebliche Schmerzen eintreten müssen.

Noch ein Wort in Bezug auf eine Einwendung der Herren Referenten der Kommissionsminderheit. Dieselben sagen in Bezug auf den Antrag der Mehrheit, derselbe gehe über das Initiativbegehren hinaus; das Initiativbegehren verlange nur, dass eine Bestimmung über die Ausführung des Schlachtens in die Bundesverfassung aufgenommen werde, während der Antrag der Kommissionsmehrheit ein Gesetz über den Tierschutz im allgemeinen verlange. Dem gegenüber ist zu erwidern, dass das Initiativbegehren auch nur im Interesse des Tierschutzes gestellt worden ist und dass alle Bestrebungen der Tierschutzvereine ja nur auf den Tierschutz ausgehen, sodass man jedenfalls nicht sagen kann, der Antrag der Kommissionsmehrheit enthalte in Wirklichkeit eine Erweiterung der Materie.

Fragen wir uns nun: was wird herauskommen, wenn das Initiativbegehren in der Volksabstimmung die Mehrheit erhält? Alsdann wird das Schächten

in der ganzen Eidgenossenschaft verboten werden müssen; es wäre das der schlimmste Fall für die Israeliten und ihre Freunde. Wenn der Antrag der Kommissionsminderheit angenommen und das Initiativbegehren zurückgewiesen wird, so wird unzweifelhaft wieder ein neues Begehren eingereicht werden und die Tierschutzvereine werden nicht aufhören, bis sie ihren Zweck trotz der erstmaligen Rückweisung erreicht haben. Wenn aber der Antrag der Kommissionsmehrheit angenommen wird, so können in einem Bundesgesetz Bestimmungen über das Verfahren bei den verschiedenen Schlachtmethoden aufgenommen werden. Es kann dann bewirkt werden, dass auch bei andern als nur der israelitischen Schlachtmethode keine Tierquälerei mehr stattfinden darf, wie dies heute unbestritten noch der Fall ist. Allein es wird in einem Bundesgesetz das Schächten vielleicht nicht unbedingt verboten, sondern es können dann verbesserte Methoden beim Schächten in Bezug auf das Fällen der Tiere, in Bezug auf das Verfahren unmittelbar vor oder nach dem Schächtschnitte etc. Berücksichtigung finden. — Ich möchte deshalb den Antrag der Kommissionsmehrheit noch einmal zur Annahme empfehlen.

**Merkle,** Berichterstatter der Kommissionsmehrheit: Was den Antrag Locher zum Vorschlag der Kommissionsmehrheit betrifft, so glaube ich im Namen der Kommission diesem Amendement zustimmen zu können. Es bezieht sich dasselbe nur auf die einfache Redaktion; sachlich wird im Antrag dadurch nichts geändert.

Was die Anträge Brenner und Steiger anbelangt über das, was in der Zwischenzeit geschehen soll, bis nach dem Antrage der Kommissionsmehrheit, wenn er vom Volke angenommen wird, das betreffende Bundesgesetz erlassen wird, so kann man sie, glaube ich, nicht an die Volksabstimmung anhängen. Das ist eine ganz besondere Frage, die keinen Bestandteil des Initiativbegehrens beschlägt, und das Ausführungsgesetz über das Verfahren beim Initiativbegehren sagt ausdrücklich, dass solche Anträge der Bundesversammlung dieselbe Verfassungsmaterie beschlagen müssen; es kann also von Seite der Bundesversammlung in ihrem Entwurfe nichts zur Abstimmung gebracht werden, was nicht im Sinne der Initianten beantragt worden ist, abgesehen davon, dass die Bundesversammlung im letzten Jahre über diese Frage bereits und anders entschieden hat, als es jetzt von Seiten der Herren Brenner und Speiser angestrebt wird. Es könnte vielleicht auf dem Wege der Motion geschehen; aber angehängt werden kann es der Abstimmung über das Initiativbegehren nicht. Obschon ich bei der letzten Verhandlung über die Rekurse den Antrag stellte, man solle das der Souveränität der Kantone anheimgeben, es sei das nicht eine Verletzung des Artikels 50 der Bundesverfassung, so kann ich doch nicht finden, dass das hier zulässig sei.

Es sind dann gegenüber dem Antrage der Kommissionsmehrheit noch Ausstellungen gemacht worden, die ich kurz berühren muss. Der Antrag der Mehrheit enthält zweierlei; er sagt, es solle über das Verfahren beim Schlachten und es solle über-

haupt im Interesse des Tierschutzes legiferiert werden. Nun wird behauptet, der ganze Antrag sei inkorrekt; er gebe gar keine bestimmte Antwort auf das Verlangen der Initianten, was doch nötig sei, wenn ein Gegenentwurf gestellt werden wolle. Dann sei der erste Teil des Mehrheitsantrages formell schon gerechtfertigt, aber materiell nicht; er stimme formell mit dem Begehren der Initianten überein, dass über das Schlachten etwas bestimmt werde; aber materiell verlange er etwas, was wegen Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht zugelassen werden könne. Der zweite Teil des Antrages sei umgekehrt materiell gerechtfertigt, wenn man über den Tierschutz Bestimmungen haben wolle; aber formell sei das nicht zulässig; denn dieses Begehren gehe über das Verlangen der Initianten, die nur vom Schlachten sprechen, hinaus. Nun habe ich darüber folgendes zu sagen. Wir geben den Initianten eine ganz bestimmte Antwort; wir sagen Ihnen: Ihr verlangt eine Aenderung der Bundesverfassung; gegenüber dem Artikel 3 derselben, welcher bestimmt, dass die Kantone souverän seien, soweit nicht in der Bundesverfassung etwas anderes vorgeschrieben ist, verlangt Ihr eine Erweiterung der Bundeskompetenz gegenüber der Kompetenz der Kantone; damit sind wir, die Mehrheit der Kommission einverstanden; wir wollen das auch, auch wir wollen dem Bunde das Recht geben, auf dem Wege der Gesetzgebung über die betreffende Frage zu legiferieren; aber wir sagen, das gehört nicht in die Bundesverfassung hinein; das ist Sache der Gesetzgebung; es soll dem Bunde nur das Recht eingeräumt werden, gesetzgeberisch über die Sache zu bestimmen; aber in bestimmter Form das, was man hier wollte, in die Verfassung aufzunehmen, das geht nicht; wir haben keine Gesetzesinitiative, sondern nur die Verfassungsinitiative; wenn wir euch Initianten entsprechen wollten, so nähmen wir eben ein Gesetz in die Verfassung auf, und das wollen wir nicht thun; das Gesetz soll der späteren Zeit vorbehalten werden; die Bundesversammlung soll jetzt die Ermächtigung bekommen und gelegentlich nach reiferen Erwägungen die Sache auf dem Wege der Gesetzgebung zur Lösung bringen. Wir haben also den Initianten eine ganz bestimmte Antwort gegeben.

Was den ersten Teil unseres Antrages anbelangt, von welchem man sagt, er stimme formell mit dem Begehren überein, aber materiell sei er unzulässig, weil er die Religion gefährde und die Glaubens- und Gewissensfreiheit, so sage ich: das ist gar nicht im Begehren der Kommissionsmehrheit, dass materiell über die Sache irgend etwas gesagt werde. Es spuckt da immer noch der Titel von Traktandum 5 «Schächtverbot»; darum handelt es sich ja gar nicht; man will einfach von Seite der Initianten eine Betäubung vor dem Blutentzuge. In meinen Augen besteht das Schächten im Halsschnitt und nicht in den Vorbereitungshandlungen; diese dienen dazu, das Tier in die Lage zu bringen, dass der Hauptakt des Schächtens ausgeführt werden kann; durch die Betäubung stürzt das Schlachtier von selbst in eine Lage, durch welche diese Manipulation dann ermöglicht wird.

Was also die Mehrheit will, ist nur das, der Bundesversammlung die Möglichkeit zu geben, dass sie später diese Frage prüft und untersucht und auf dem Wege der Gesetzgebung löst. Es handelt sich

nicht darum, den Israeliten zu sagen: Ihr dürft in Zukunft kein Tier töten, ohne dass ihr es vorher betäubt habt; das verlangen allerdings die Initianten; aber die Kommissionsmehrheit spricht davon kein Wort, weil sie eben will, dass die Bundesversammlung später diese Frage prüft und untersucht. Diese Betäubungsfrage hat auch nicht bloss für die Israeliten Bedeutung, sondern auch für die viel zahlreicheren christlichen Schlächter. Möglicherweise kann inzwischen ein Arrangement mit den Israeliten getroffen werden, dass sie eine Betäubung zugeben; dann taucht diese Frage ja gar nicht auf, während das, was wir von der Gesetzgebungsbehörde verlangen, weiter geht und nicht bloss die Verhütung der Quälerei beim Töten der Schlachttiere, sondern überhaupt den Tierschutz will.

Damit kommen wir zum zweiten Abschnitte unseres Mehrheitsantrages, von dem uns vorgeworfen wird, dass er materiell wohl zulässig sei, aber formell nicht. Es ist gesagt worden, es sei eine ganz gute Idee, die Tiere in jeder Richtung zu schützen; aber das sei nicht das, was die Initianten begehren und wenn die Verfassung und das Ausführungsgesetz bestimmen, man müsse einen Gegenentwurf über die gleiche Verfassungsmaterie bringen, so sei das etwas ganz anderes und darum nicht zulässig. Ich behaupte nun, dass der zweite Teil des Antrages der Kommissionsmehrheit mit dem Begehren der Initianten übereinstimmt. Diese verlangen im Grunde nichts anderes als den Schutz der Tiere, hier nun allerdings etwas spezieller den Schutz der Schlachttiere gegen die Quälerei beim Töten. Nun aber findet die Bundesversammlung, die Initianten seien hier zu enge in ihrem Begehren, es rechtfertige sich nicht, dass man bloss beim Töten der Schlachttiere Quälerei verhüten solle, sondern es müsse die Quälerei überhaupt verboten werden; sie handelt also vollständig in der Intention der Initianten; man will die Tiere schützen, namentlich durch Verhütung unnötiger, grausamer Quälereien. Also kann man der Kommissionsmehrheit nicht vorwerfen, dass sie mit ihrem Antrage etwas Unzulässiges begehre, weil es angeblich nicht die gleiche Verfassungsmaterie beschränkt, wie das Begehren der Initianten.

**Präsident:** Bevor wir zur Abstimmung schreiten, habe ich folgende zwei Bemerkungen vorausszuschicken: Erstens wird es nötig sein, dass wir uns vorderhand über das Materielle schlüssig machen und die Redaktion dessen, was aus diesen Beschlüssen herauskommt, uns vorbehalten. Ferner füge ich bei, dass eine Abstimmung über das Ganze nicht stattfinden wird, ja wir es nicht mit einem Bundesbeschluss im eigentlichen Sinne des Wortes zu thun haben. Des weitern teile ich mit, dass ich eine Abstimmung über den redaktionellen Antrag Locher zum Antrag der Kommissionsmehrheit nicht vornehmen lasse, in der Voraussetzung, dass die Kommissionsmehrheit für diese Verbesserung ihres Antrages dankbar sein werde. Im Antrag der Kommissionsmehrheit heisst es nämlich:

«Der Bund wird ferner über das Verfahren «beim Schlachten von Tieren, sowie überhaupt im Interesse des Tierschutzes gesetzgeberisch vorgehen.»

Dieses barbarische Deutsch will Herr Locher verbessern und sagen: «... gesetzliche Vorschriften aufstellen.»

Die zweite Bemerkung geht dahin, dass ich konstatieren muss, dass im vorliegenden Falle die Bestimmungen der Art. 8, 9 und 10 des Bundesgesetzes betreffend die Initiative zur Anwendung gelangen, d. h. dass wir unter allen Umständen es mit einem ausgearbeiteten Entwurf zu thun haben und nicht mit einer blossen Anregung, woraus folgt, dass unter allen Umständen die Vorlage der Initianten unverändert und für sich dem Volke und den Ständen zur Abstimmung unterbreitet werden muss, so dass sowohl auf dem Standpunkt der Mehrheit als der Minderheit der Kommission und von allen Gesichtspunkten aus die Anträge Locher, welche auf dieses Ziel gerichtet sind, sich nicht nur als zulässig, sondern als notwendig herausstellen, so notwendig, dass eine Abstimmung darüber überflüssig ist und wir Herrn Locher nur danken können, dass er uns auf diesen Mangel in den Anträgen der Kommission aufmerksam gemacht hat.

Was die Abstimmung selbst anbetrifft, so stehen sich zwei Hauptstandpunkte gegenüber. Der erste, vertreten durch die Kommissionsmehrheit und andere Mitglieder, geht dahin, dass in die Bundesverfassung eine Bestimmung aufgenommen werden soll, welche entweder das Schächtverbot — ich wähle diesen Ausdruck der Kürze halber — aussprechen oder aber der Bundesgesetzgebung die Möglichkeit geben will, es auszusprechen. Im Gegensatz hiezu will die Kommissionsminderheit und andere Mitglieder von einer solchen Bestimmung in der Bundesverfassung nichts wissen und zwar aus verschiedenen Gründen. Sie werden in der Hauptabstimmung entscheiden, welcher dieser beiden Anschauungen Sie recht geben.

Auf dem Boden der ersten Anschauung, sagen wir derjenigen der Kommissionsmehrheit, bestehen folgende Differenzen: Herr Zurbuchen nimmt einfach und ohne weiteres und ohne Abänderung das Initiativbegehren, welches das Schächtverbot in die Bundesverfassung einfügen will, auf, während die Mehrheit der Kommission es der Bundesgesetzgebung ermöglichen will, ein solches Verbot auszusprechen. Der Antrag der Kommissionsmehrheit ist amendirt von Herrn Brenner, ähnlich dem Amendement Steiger (Bern) zum Antrag der Kommissionsminderheit. Herr Brenner will sagen, und zwar in einem neuen Artikel der Bundesverfassung, dass bis zum Inkrafttreten eines Bundesgesetzes über den Tierschutz die Kantone in der vorwürfigen Frage zuständig seien. Die Herren Brenner und Steiger wollen mit ihren Anträgen, wie sie erklärt haben, künftigen Rekursen wegen Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit vorbeugen.

Auf dem Boden der Minderheit der Kommission, welche eine solche Bestimmung nicht in die Bundesverfassung aufnehmen will, bestehen folgende Differenzen: In erster Linie verlangen die Herren Locher und Théraulaz, dass die Bundesversammlung gegenüber dem Volk und den Ständen ausdrücklich den Verwerfungsantrag stelle, während die Kommissionsminderheit, wie dies besonders Herr Holdener ausführte, sich eines solchen Verwerfungsantrages enthalten und einfach sagen will: wir stimmen nicht zu. Endlich will Herr Steiger (Bern) einem Beschlusse nach Antrag der Kommissionsminderheit Erwägungen

vorausschicken, die, wie schon gesagt, den gleichen Zweck verfolgen, wie das Amendement Brenner auf dem Boden der Kommissionsmehrheit.

Dies die Bemerkungen, welche ich in Bezug auf die Einteilung der verschiedenen Anträge Ihnen vorzubringen habe.

**Holdener:** Ich kann den Antrag der Kommissionsminderheit, einfach dem Initiativbegehren nicht zuzustimmen, fallen lassen und mich mit der Anschauungsweise der Herren Locher und Théraulaz, ausdrücklich die Verwerfung zu beatragen, vereinigen.

**Präsident:** Herr Holdener vereinigt sich mit dem eventuellen Antrag Locher-Théraulaz. Ich frage an, ob der ursprüngliche Antrag der Kommissionsminderheit von anderer Seite wieder aufgenommen wird?

**M. Jeanhenry, rapporteur français de la minorité de la commission:** Je me figurais, après les paroles prononcées tout à l'heure par M. le président, au début de ses observations, nous n'aurions à statuer aujourd'hui que sur les deux questions de principe qui sont en présence et que suivant le vote intervenu, la commission serait chargée de vous présenter demain, par exemple, une rédaction définitive. Je vois maintenant que M. le président a l'intention de faire procéder à une votation sur les amendements de forme que je n'ai pas cru devoir discuter à nouveau, parce que je me réservais de le faire demain après en avoir conféré avec mes collègues.

Mais je me fait cependant un devoir de déclarer que je suis d'accord avec l'amendement proposé par MM. Théraulaz et Locher à l'art. 2 et qu'en outre, en ce qui concerne la façon dont M. Théraulaz a formulé l'art. 1, qui est le plus important, je puis personnellement me déclarer également d'accord.

**Präsident:** Ich frage nochmals an, ob jemand den ursprünglichen Antrag der Kommissionminderheit, im Gegensatz zum Antrag Locher-Théraulaz, aufnimmt?

**Dr. Brunner:** Ich nehme diesen Antrag eventuell auf.

**Präsident:** Ferner hat Herr Jeanhenry den Ordnungsantrag gestellt, dass das Ergebnis Ihrer Entscheidung der Kommission überwiesen werde, damit sie morgen Ihnen eine definitive Redaktion vorlege. Ich bin damit gerne einverstanden und schlage Ihnen vor, den Antrag des Herrn Jeanhenry anzunehmen.

Einverstanden. — (D'accord.)

Abstimmung. — *Votation.*

Auf dem Boden der Kommissionsmehrheit wird zunächst der eventuelle Zusatzantrag Brenner mit 61 gegen 48 Stimmen angenommen und der solcher-gestalt amendierte Antrag der Kommissionsmehrheit, wieder eventuell, dem Antrage Zurbuchen gegenüber mit 87 gegen 10 Stimmen festgehalten.

Auf dem Boden der Kommissionsminderheit wird ferner, eventuell, der Antrag Steiger (Bern) mit 61 gegen 37 Stimmen verworfen, sodann aber, wieder eventuell, das System der Herren Locher-Thé-raulaz (den Verwerfungsantrag zu stellen) dem von Herrn Brunner aufgenommenen ursprünglichen System der Kommissionsminderheit (dem Initiativ-begehren einfach nicht zuzustimmen) mit 69 gegen 22 Stimmen vorgezogen.

In der Hauptabstimmung endlich siegt der derart amendierte Minderheitsantrag dem durch Herrn Brenner amendierten Mehrheitsantrag gegenüber mit 61 gegen 49 Stimmen.

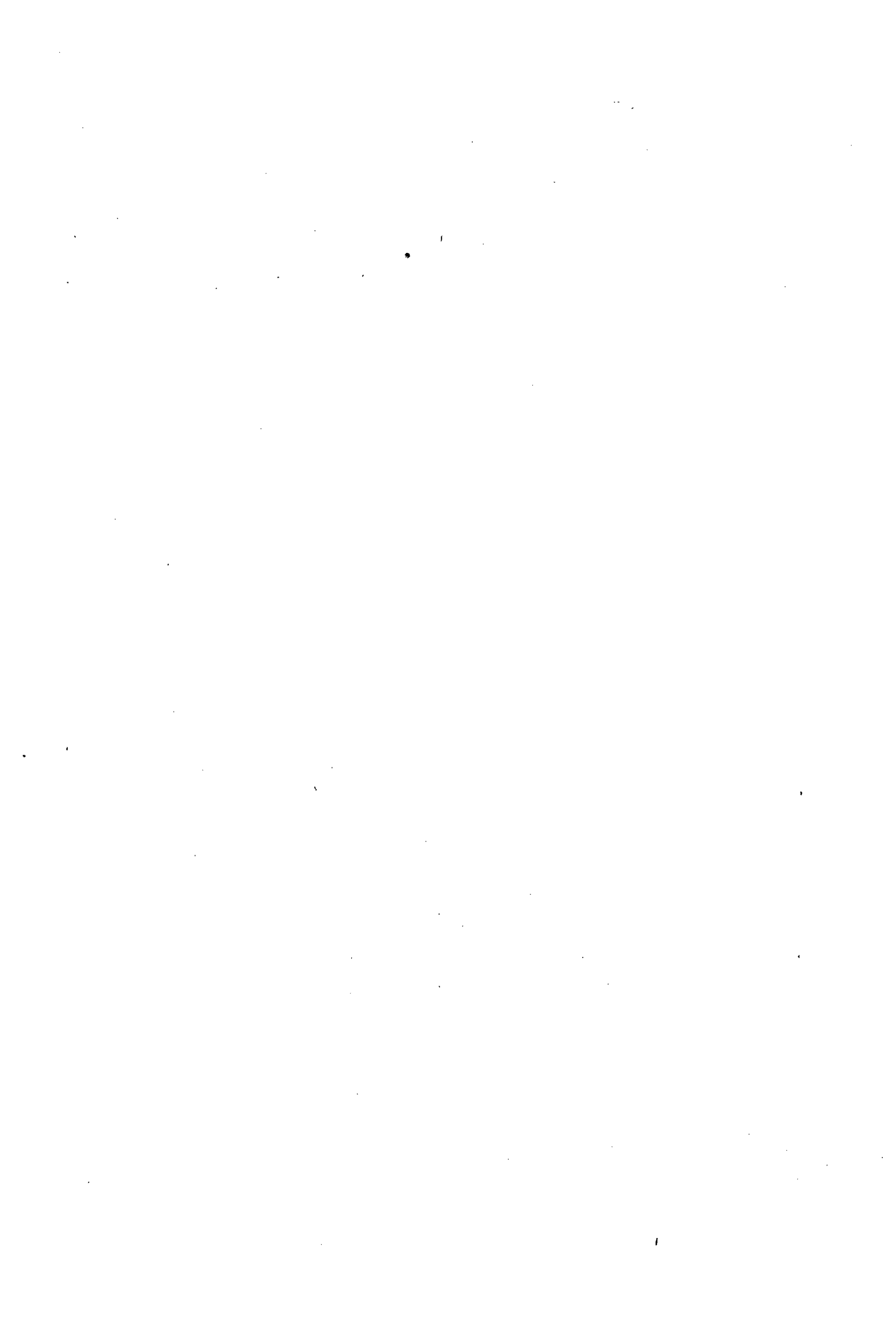
(Dans l'ordre d'idées préconisé par la majorité, l'amendement *Brenner* et, en *votation éventuelle*,

adopté par 61 voix contre 48. La proposition de la commission ainsi amendée est adoptée par 87 voix contre 10 contre la proposition *Zurbuchen*.

Dans l'ordre d'idées préconisé par la minorité, la proposition *Steiger* (Berne) est repoussée, en *votation éventuelle*, par 61 voix contre 37, en seconde *votation éventuelle* le système Locher-Théraulaz (projet de rejeter) l'emporte par 69 voix contre 22 sur la proposition *Brunner*, système de la minorité (ne pas adhérer au projet d'initiative).

En *votation définitive* la proposition de la minorité ainsi amendée l'emporte par 61 voix contre 49 sur la proposition de la majorité amendée par M. Brenner.)

**Präsident:** Ihr Beschluss geht also sachlich dahin, dass das Initiativbegehren dem Volke und den Ständen mit dem Antrage auf Verwerfung vorgelegt werden soll. Das Geschäft geht nun zunächst an die Kommission, um Ihnen morgen eine definitive Redaktion vorzulegen, und hernach an den Ständerat.





## **Volksbegehren betreffend verfassungsrechtliche Bestimmungen über das Schlachten der Tiere. BB vom 20. Juni 1893**

## **Initiative populaire concernant la réglementation par voie constitutionnelle de l'abattage des animaux de boucherie. AF du 20 juin 1893**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1893
Année	
Anno	
Band	I
Volume	
Volume	
Session	Frühjahrssession
Session	Session de printemps
Sessione	Sessione primaverile
Rat	Nationalrat
Conseil	Conseil national
Consiglio	Consiglio nazionale
Sitzung	12
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	1893_007
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	28.03.1893 - 08:00
Date	
Data	
Seite	446-456
Page	
Pagina	
Ref. No	20 026 539

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.

Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.

Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

Amtliches  
stenographisches Bulletin

der  
schweizerischen Bundesversammlung



N<sup>o</sup> 32

BULLETIN  
STÉNOGRAPHIQUE OFFICIEL

DE  
L'ASSEMBLÉE FÉDÉRALE SUISSE

Abonnements: Jährlich Fr. 1. 50 für die Schweiz, Fr. 3. 50 für das übrige Postvereinsgebiet. In der Schweiz kann nur bei der Post abonniert werden.  
Abonnements: Un an: Suisse 1 fr. 50, Union postale 3 fr. 50. On s'abonne en Suisse exclusivement aux offices postaux.

Nationalrat. — Conseil national.

Sitzung vom 29. März 1893, vormittags 8 Uhr. — Séance du 29 mars 1893, à 8 heures du matin.

Vorsitzender: }  
Président: } *Forrer.*

Tagesordnung: — *Ordre du jour:*

**Volksinitiative betreffend verfassungsrechtliche Bestimmungen über das Schlachten der Tiere**  
**Initiative populaire concernant la réglementation par voie constitutionnelle**  
**de l'abattage des animaux de boucherie.**

(Siehe Seite 446 hievor. — Voir page 446 ci-devant.)

Die Kommission legt folgende Redaktion des Beschlusses vom 28. März vor:

Die Bundesversammlung  
der schweizerischen Eidgenossenschaft,  
nach Einsicht des unterm 30. August 1892 beim  
Bundesrate eingereichten und mit 83,159 Unter-  
schriften versehenen Initiativbegehrens, worin die  
Aufnahme eines neuen Artikels 25<sup>bis</sup> folgenden Inhalts  
in die Bundesverfassung verlangt wird:

Art. 25<sup>bis</sup>.

« Das Schlachten der Tiere ohne vorherige Be-  
täubung vor dem Blutentzuge ist bei jeder Schlacht-  
art und Viehgattung ausnahmslos untersagt. »

nach Einsicht des Berichtes des Bundesrates  
vom 1. November 1892;

im Hinblick auf die Art. 8, 9, und 10 des  
Bundesgesetzes vom 27. Januar 1892 über das Ver-  
fahren bei Volksbegehren und Abstimmungen betr.  
Revision der Bundesverfassung,

beschliesst:

1) Das obgenannte Initiativbegehren wird der  
Abstimmung des Volkes und der Stände unterbreitet;  
die Bundesversammlung beantragt Verwerfung des-  
selben.

2) Der Bundesrat wird mit der Anordnung einer  
Abstimmung beauftragt.

Le texte de la décision du conseil national du  
28 mars est ainsi conçu:

L'ASSEMBLÉE FÉDÉRALE  
DE LA CONFÉDÉRATION SUISSE,

vu la demande d'initiative revêtue de 83,159  
signatures déposée sur le bureau du conseil fédéral  
le 30 août 1892 et tendant à introduire dans la  
constitution fédérale un nouvel article 25<sup>bis</sup>, conçu  
comme suit:

Art. 25<sup>bis</sup>.

« Il est expressément interdit de pratiquer la  
« saignée sur les animaux de boucherie sans les  
« avoir étourdis préalablement; cette disposition s'ap-  
« plique à tout mode d'abatage et à toute espèce  
« de bétail. »

vu le rapport du conseil fédéral du 1<sup>er</sup> no-  
vembre 1892,

vu les articles 8, 9 et 10 de la loi fédérale du  
27 janvier 1892 concernant le mode de procéder  
pour les demandes d'initiative populaire et les vo-  
tations relatives à la révision de la constitution fé-  
dérale,

*arrête:*

1) La demande d'initiative populaire ci-dessus  
sera soumise à la votation du peuple suisse et des  
cantons. L'assemblée fédérale en propose le rejet.

2) Le conseil fédéral est chargé de prendre les  
mesures nécessaires en vue de la votation.

**M. Jeanhenry**, président de la commission: Vous avez sous les yeux le texte de la décision prise hier par notre conseil sur la question de l'abatage. Permettez-moi, messieurs, de vous donner quelques explications au sujet de la rédaction arrêtée dans la dernière séance de votre commission qui a eu lieu hier après-midi.

Nous avons ajouté au 1<sup>r</sup> alinéa la date du dépôt des pétitions demandant l'initiative. D'autre part, nous avons fait figurer dans le préambule de l'arrêté le rapport du conseil fédéral; enfin, les articles constitutionnels visés dans nos propositions premières également dans le préambule ont été biffés et remplacés par les art. 8, 9 et 10 de la loi d'exécution qu'il suffit de rappeler ici.

Voilà en ce qui concerne le préambule.

Quant au dispositif, nous avons cherché à être aussi simples, aussi clairs, et en même temps aussi complets que possible.

Vous vous souvenez que le conseil avait adopté l'amendement de MM. Théraulaz et Locher, disant que non seulement la décision de l'assemblée fédérale, mais aussi la demande des initiants devait être soumise au peuple suisse et aux cantons.

Nous avons réuni dans un même article la décision du conseil national et la demande d'initiative, nous disons, art. 1: «La demande d'initiative populaire ci-dessus sera soumise à la votation du peuple suisse et des cantons. L'assemblée fédérale en propose le rejet.

Le peuple n'aura à répondre ainsi qu'à une seule et unique question sur laquelle il se prononcera par *oui* ou par *non*. Je pense qu'au bas du bulletin de vote, le conseil fédéral pourra faire figurer en note la mention que l'assemblée fédérale propose au peuple

le rejet de la demande d'initiative. Il s'agit là d'un détail d'exécution que nous pouvons remettre en toute confiance au conseil fédéral. Puis, à l'art. 2, au lieu de: «Le conseil fédéral est chargé de l'exécution du présent arrêté», nous proposons de dire: «Le conseil fédéral est chargé de prendre les mesures nécessaires en vue de la votation».

Nous croyons, de cette façon, avoir rendu aussi exactement que possible la décision que vous avez prise hier et nous vous proposons d'admettre cette rédaction définitive, qui pourra ainsi être transmise au conseil des états.

**Locher:** Ich möchte Ihnen vorschlagen, im letzten Alinea der Erwägungen statt «im Hinblick auf» zu sagen: «in Anwendung von» («en application de»).

Mit der von Herrn Locher beantragten Abänderung angenommen.

(Adopté avec la modification proposée par M. Locher.)

Geht an den Ständerat.

Au conseil des états.

## Motion des Herrn Nationalrat Joos.

Motion de M. le conseiller national Joos.

**Diese Motion lautet folgendermassen:**

Der Bundesrat ist eingeladen, den zwischen der Schweiz, Belgien, Frankreich, Griechenland und Italien bestehenden Münzvertrag zu kündigen.

**Cette motion est ainsi conçue:**

Le conseil fédéral est invité à dénoncer la convention monétaire conclue entre la Suisse, la Belgique, la France, la Grèce et l'Italie.

**Dr. Joos:** Am 7. Dezember vorigen Jahres reichte der Sprechende folgende Motion ein: (Redner verliest den Wortlaut seiner Motion). Ich bedaure, dass ich nicht schon in der Dezembersession Gelegenheit hatte, die Motion zu begründen, da für die Kündigung des Münzvertrages gewisse Vorbereitungen getroffen werden müssen.

Da Inhalt und Tendenz des lateinischen Münzvertrages kaum allen Ratsmitgliedern bekannt sein dürften, scheint es mir geboten, kurz darauf zu sprechen zu kommen.

Der Münzvertrag, wie er ursprünglich im Jahre 1865 abgeschlossen wurde, war insofern ein ganz vernünftiger, als man hoffte, die Uebelstände zu heben, welche für den Verkehr und die Geschäftsbeziehungen zwischen den Bewohnern der betreffenden Staaten durch die Verschiedenheit in dem Feingehalt ihrer Silberscheidemünzen entstanden. Man hoffte im weitern, zu den Fortschritten der Gewichts-, Mass- und Münzeinheit im Sinne des Dezimalsystems beizutragen.

Letzteres gelang indes, soweit es England und

## **Volksbegehren betreffend verfassungsrechtliche Bestimmungen über das Schlachten der Tiere. BB vom 20. Juni 1893**

### **Initiative populaire concernant la réglementation par voie constitutionnelle de l'abattage des animaux de boucherie. AF du 20 juin 1893**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1893
Année	
Anno	
Band	I
Volume	
Volume	
Session	Frühjahrssession
Session	Session de printemps
Sessione	Sessione primaverile
Rat	Nationalrat
Conseil	Conseil national
Consiglio	Consiglio nazionale
Sitzung	13
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	1893_007
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	29.03.1893 - 08:00
Date	
Data	
Seite	463-464
Page	
Pagina	
Ref. No	20 026 540

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.

Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.

Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

Amtliches  
stenographisches Bulletin

der  
schweizerischen Bundesversammlung



N<sup>o</sup> 17

BULLETIN  
STÉNOGRAPHIQUE OFFICIEL

DE  
L'ASSEMBLÉE FÉDÉRALE SUISSE

Abonnements: Jährlich Fr. 1. 50 für die Schweiz, Fr. 3. 50 für das übrige Postvereinsgebiet. In der Schweiz kann nur bei der Post abonniert werden.  
Abonnements: Un an: Suisse 1 fr. 50, Union postale 3 fr. 50. On s'abonne en Suisse exclusivement aux offices postaux.

Ständerat. — Conseil des États.

Sitzung vom 20. Juni 1893, nachmittags 3 Uhr. — Séance du 20 juin 1893, à 3 heures de relevée.

Vorsitzender: }  
Président: } Egli.

Tagesordnung: — *Ordre du jour*:

**Volksinitiative betreffend verfassungsrechtliche Bestimmungen über das Schlachten der Tiere.**

**Initiative populaire concernant la réglementation, par voie constitutionnelle,  
de l'abattage des animaux de boucherie.**

(Siehe die Verhandlungen des Nationalrates S. 419 ff. des letzten Jahrganges. — Voir la discussion du conseil national p. 419 et suiv. de l'année dernière.)

**Beschluss des Nationalrates.**  
29. März 1893.

Die Bundesversammlung  
der schweizerischen Eidgenossenschaft,  
nach Einsicht des unterm 30. August 1892 beim  
Bundesrate eingereichten und mit 83,159 Unter-  
schriften versehenen Initiativbegehrens, worin die  
Aufnahme eines neuen Artikels 25<sup>bis</sup> folgenden Inhalts  
in die Bundesverfassung verlangt wird:

Art. 25<sup>bis</sup>.

« Das Schlachten der Tiere ohne vorherige Be-  
täubung vor dem Blutentzuge ist bei jeder Schlacht-  
art und Viehgattung ausnahmslos untersagt. »

nach Einsicht des Berichtes des Bundesrates  
vom 1. November 1892;

in Anwendung der Artikel 8, 9 und 10 des  
Bundesgesetzes vom 27. Januar 1892 über das Ver-  
fahren bei Volksbegehren und Abstimmungen betr.  
Revision der Bundesverfassung,

beschliesst:

1) Das obgenannte Initiativbegehren wird der  
Abstimmung des Volkes und der Stände unterbreitet;  
die Bundesversammlung beantragt Verwerfung des-  
selben.

2) Der Bundesrat wird mit der Anordnung einer  
Abstimmung beauftragt.

**Décision du conseil national.**  
29 mars 1893.

L'ASSEMBLÉE FÉDÉRALE  
DE LA CONFÉDÉRATION SUISSE,

vu la demande d'initiative revêtue de 83,159  
signatures déposée sur le bureau du conseil fédéral  
le 30 août 1892 et tendant à introduire dans la  
constitution fédérale un nouvel article 25<sup>bis</sup>, conçu  
comme suit:

Art. 25<sup>bis</sup>.

« Il est expressément interdit de pratiquer la  
« saignée sur les animaux de boucherie sans les  
« avoir étourdis préalablement; cette disposition s'ap-  
« plique à tout mode d'abatage et à toute espèce  
« de bétail. »

vu le rapport du conseil fédéral du 1<sup>er</sup> no-  
vembre 1892,

vu les articles 8, 9 et 10 de la loi fédérale du  
27 janvier 1892 concernant le mode de procéder  
pour les demandes d'initiative populaire et les vo-  
tations relatives à la révision de la constitution fé-  
dérale,

arrête:

1. La demande d'initiative populaire ci-dessus  
sera soumise à la votation du peuple suisse et des  
cantons, et l'assemblée fédérale en propose le rejet.
2. Le conseil fédéral est chargé de prendre les  
mesures nécessaires en vue de la votation.

**Antrag der Kommission des Ständerates.**

15. Juni 1893.

Zustimmung zum Beschlusse des Nationalrates.

**Proposition**

**de la commission du conseil des états.**

15 juin 1893.

Adhésion à la décision du conseil national.

**Munzinger**, Berichterstatter der Kommission: Am 30. August 1892 ist dem Bundesrate ein Initiativbegehren eingereicht worden, welches folgenden Wortlaut hat:

In die Bundesverfassung ist aufzunehmen als Artikel 25<sup>bis</sup>:

«Das Schlachten der Tiere ohne vorherige Betäubung vor dem Blutentzuge ist bei jeder Schlachtart und Viehgattung ausnahmslos untersagt.»

Es ist das eine Initiative um Partialrevision unserer Bundesverfassung, wie es im Artikel 121 der gegenwärtigen Verfassung vorgesehen ist. Die Zahl der Unterschriften, durch welche dieses Begehren unterstützt worden ist, beträgt nach dem Ihnen gedruckt ausgeteilten Berichte des hohen Bundesrates 83,149. Es ist also die durch die Verfassung geforderte Zahl von 50,000 Unterschriften erreicht.

Der Zweck dieses Begehrens ist Ihnen allen bekannt; er geht dahin, es solle durch Einführung eines solchen Artikels in die Verfassung das Schächten der Juden, wie es bis anhin praktiziert worden ist, ohne vorhergehende Betäubung des Viehes, für die ganze Eidgenossenschaft untersagt werden.

Die erste Frage, die wir uns zu stellen haben, ist wohl die, ob wir es im vorliegenden Falle bloss mit einer allgemeinen Anregung, es möchte die Verfassung revidiert werden, oder mit einem bestimmten Entwurfe zu thun haben. Ich glaube, dass hierüber kein Zweifel bestehen kann, indem das Begehren dahin geht, es möchte ein bestimmter Artikel mit bestimmtem Wortlaute in die Verfassung aufgenommen werden. Es existiert darüber auch keinerlei Meinungsverschiedenheit, indem auch der Nationalrat das ohne Widerspruch angenommen hat. Die zweite Entscheidung und die eigentliche Hauptentscheidung, welche Sie zu treffen haben, ist die, ob Sie mit dem Begehren, wie es gestellt ist, einverstanden seien oder nicht.

Der Artikel 121 der Verfassung sagt in seinem letzten Alinea: «Wird das Begehren in Form eines ausgearbeiteten Entwurfes gestellt, und stimmt die Bundesversammlung demselben zu, so ist der Entwurf dem Volke und den Ständen zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen. Im Falle der Nichtzustimmung kann die Bundesversammlung einen eigenen Entwurf ausarbeiten oder die Verwerfung des Vorschlages beantragen und ihren Entwurf oder Verwerfungsantrag gleichzeitig mit dem Initiativbegehren der Abstimmung des Volkes und der Stände unterbreiten.

Der Antrag Ihrer Kommission geht nun dahin, in Uebereinstimmung mit dem vom Nationalrat gefassten Beschlusse, dem Initiativbegehren, wie es

gestellt ist, nicht zuzustimmen und zwar aus folgenden Gründen.

Man könnte zunächst Gründe formeller Art geltend machen, von der Ansicht ausgehend, dass eine derartige Bestimmung, wie die vorgeschlagene, überhaupt nicht in eine Verfassung hineingehöre; es sei eine Bestimmung, die eher in ein Polizeigesetz hineinpasse, aber niemals eine solche, welche als staatsrechtlicher Grundsatz in ein staatliches Grundgesetz aufgenommen werden soll. Im fernern könnte man sagen, dass die Fassung des Initiativbegehrens eine nicht ganz bestimmte und präzise sei. Es heisst in dem vorgeschlagenen Wortlaute des projektierten Artikels 25<sup>bis</sup>:

«Das Schlachten der Tiere ohne vorherige Betäubung vor dem Blutentzuge ist bei jeder Schlachtart und Viehgattung ausnahmslos untersagt.»

Es könnten ja wohl Zweifel darüber entstehen, was alles unter dem Ausdruck «Viehgattung» in diesem allgemeinsten Sinne zu verstehen ist.

Allein wenn man grundsätzlich mit der Idee der Initianten einverstanden wäre, so wäre es selbstverständlich, dass derartige mehr formelle Gründe in keiner Weise ausschlaggebend sein könnten. Ich führe das Gesagte nur an, weil davon gesprochen wurde, und weil dies teilweise auch als Grund dafür angeführt worden ist, dass man dem proponierten Artikel 25<sup>bis</sup> eine andere Fassung desselben gegenüberstellen solle.

Die Bundesversammlung hat sich in materieller Beziehung über die vorliegende Frage auszusprechen. In dieser Beziehung verweise ich auf den Beschluss der Bundesversammlung vom Jahre 1891, durch welchen die Bundesversammlung in dieser Angelegenheit bereits bestimmte Stellung genommen hat. Es hat der Ständerat den bezüglichen Beschluss gefasst am 5. Juni, und der Nationalrat hat demselben beigestimmt in seiner Beschlussfassung vom 11. Dezember 1891. Durch jenen Beschluss ist ein Rekurs, welcher von den Kantonen Aargau und Bern gegen einen Beschluss des Bundesrates vom 17. März 1890 ergriffen wurde, abgewiesen worden, durch welche Erlasse das Schächten verboten wurde, und gegen diese Erlasse der genannten Regierungen ist ein Rekurs zunächst an den Bundesrat ergriffen worden. Der Bundesrat hat das Schächten geschützt, und zwar unter Zugrundelegung des Artikels 50 der Bundesverfassung, und die Bundesversammlung ist durch die erwähnten Beschlüsse dem Bundesrate beigetreten und hat aus den gleichen Motiven das Schächten in Schutz genommen. Die Gründe, welche damals in Ihrem Rate geltend gemacht wurden, waren folgende. Zunächst hat man ausgesprochen, dass das Schächten, wie es von den Juden praktiziert wird,

keine Tierquälerei sei, dass jedenfalls kein Beweis nach dieser Richtung erbracht worden sei, und in zweiter Linie hat man sich darauf berufen, dass Gründe der öffentlichen Ordnung gegen das Schächten nicht geltend gemacht werden könnten. Es ist dieses letztere damals faktisch auch nicht behauptet worden. Gestützt auf diese beiden Gründe ist denn der Entscheid gefasst worden, dass das Schächten der Juden als gottesdienstliche Handlung gestützt auf Artikel 50 der Bundesverfassung nicht verboten werden dürfte.

Sie werden es mir erlassen, diese Frage, welche damals im Ständerat und Nationalrat einlässlich erörtert worden ist, hier noch einmal in alle Détails hinein zu besprechen. Ich war damals Berichterstatter der Kommission, habe das bereits gethan, und ich glaube, dass Ihnen alle die damals geltend gemachten Gründe noch frisch im Gedächtnis sind. Die Meinung der Kommission ist nun die, von dem damaligen Beschlusse der Bundesversammlung nicht abzugehen, sondern darauf zu beharren. Es ist allerdings vielfach geltend gemacht worden, es wäre besser gewesen, man hätte im Jahre 1891 den Entscheid in dieser Frage einfach den Kantonen überlassen und hätte die Kompetenz der Kantone zum Verbote des Schächtens nicht bestritten. Ich meinerseits teile diese Ansicht nicht; ich halte den damaligen Beschluss der Bundesversammlung für durchaus gerechtfertigt; ich glaube auch in praktischer Beziehung nicht, dass es besser gewesen wäre, damals anders zu entscheiden. Wenn in dieser Schächfrage ein bestimmter Entscheid gefasst werden soll, so ziehe ich es meinerseits bedeutend vor, wenn dieser Entscheid einmal für die ganze Eidgenossenschaft gefasst wird; ich ziehe das weit vor der Situation, die sonst entstanden wäre, wonach sich der leidige Streit über die Schächfrage von einem Kanton zum andern durch die halbe Eidgenossenschaft hindurch fortgezogen hätte.

Auf der andern Seite gebe ich zu, dass es bequemer gewesen wäre, den Entscheid einfach den Kantonen zu überlassen, indem dann die Bundes-

versammlung in der Lage gewesen wäre, sich überhaupt nicht mehr mit dieser Angelegenheit befassen zu müssen; aber richtiger und praktisch zweckmässiger wäre das nach meiner Ansicht in keinem Falle gewesen.

Das sind kurz die Gründe, welche Ihre Kommission veranlassten, den Antrag zu stellen, dem Nationalrate beizustimmen. Der Beschluss des Nationalrates ist Ihnen gedruckt mitgeteilt worden; er lautet:

«Das obgenannte Initiativbegehren wird der Abstimmung des Volkes und der Stände unterbreitet; die Bundesversammlung beantragt Verwerfung desselben».

Ich erachte meinerseits, und auch die Kommission ist dieser Ansicht, dass durch diesen Beschluss eine durchaus klare und bestimmte Situation geschaffen werde. Das Volk, das über dieses Initiativbegehren abzustimmen hat, weiss, über was es abzustimmen hat, ja oder nein, und je nachdem der Entscheid fällt, zu Gunsten oder Ungunsten des Begehrens, weiss jedermann, woran er ist und es kann über die Frage kein Zweifel mehr bestehen. In diesem Sinne beantragt Ihnen die Kommission rundweg Zustimmung zum Beschlusse des Nationalrates.

#### Abstimmung. — Votation.

Der Antrag der Kommission auf Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates wird mit 31 Stimmen angenommen.

(La proposition de la commission d'adhérer à la décision du conseil national est adoptée par 31 voix.)

An den Bundesrat.

Au conseil fédéral.





**Bundesbeschluss über Massregeln betreffend den Handelsverkehr mit Frankreich. BB vom  
22. Juni 1893**

**Arrêté fédéral sur les mesures concernant les relations commerciales avec la France. AF du  
22 juin 1893**

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1893
Année	
Anno	
Band	II
Volume	
Volume	
Session	Sommersession
Session	Session d'été
Sessione	Sessione estiva
Rat	Ständerat
Conseil	Conseil des Etats
Consiglio	Consiglio degli Stati
Sitzung	06
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	1893_013
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	20.06.1893 - 08:00
Date	
Data	
Seite	255-258
Page	
Pagina	
Ref. No	20 026 575

Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das Amtliche Bulletin der Bundesversammlung.

Ce document a été numérisé par le Service du Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale.

Questo documento è stato digitalizzato dal Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.